
„Die Zukunft liegt in den Händen jener,
die der kommenden Generation triftige
Gründe dafür geben, zu leben und zu
hoffen.“

Teilhard de Chardin

Inhaltsverzeichnis

Editorial	4
25 Jahre Schulstiftung: Grußwort von Erzbischof <i>Dr. Robert Zollitsch</i>	7
Grußwort des Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg <i>Winfried Kretschmann</i>	8
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Freiburg <i>Dr. Dieter Salomon</i>	9
Grußwort von Generalvikar <i>Dr. Fridolin Keck</i>	10
25 Jahre Schulstiftung. Interview mit Dr. Adolf Weisbrod und Diefried Scherer (<i>D. Waldraff</i>)	14
Als die Schulstiftung entstand – ein Zeitbild von 1988 (<i>D. Schindelbeck</i>)	32
Inhalt und Bedeutung des Christlichen Menschenbildes. (<i>V. Ladenthin</i>)	34
Schulen in freier Trägerschaft als Anreger einer wert- und sinnorientierten inneren Schulentwicklung (<i>W. Schnatterbeck</i>)	60
Zwischen Rollenfindung und Pausenaufsicht – Als Neuling an einer katholischen freien Schule (<i>C. Botzke</i>)	66
Lehren an einer katholischen freien Schule – Impressionen eines neuen Kollegen (<i>M. Romer</i>)	70
Schule im Wandel – Notizen aus dem Alltag (<i>G. Tews</i>)	72
„Wohin aber gehen wir...?“ Warum ich seit 15 Jahren gerne an einer Schulstiftungsschule arbeite (<i>E. Storz</i>)	76
Wie erkläre ich meine Schule? (<i>M. Heider</i>)	80
Kaleidoskop (<i>P. Dollhofer</i>)	84
„Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär...“ (<i>U. Amann</i>)	88
Heimschule Kloster Wald – Heimschule St. Landolin. Heimat für viele junge Menschen (<i>D. Mangold, C. Czarnetzki</i>)	96
„Wenn wir in der Stiftung sind...“ (<i>Sr. Scholastika Deck OSB</i>)	104
Offenburg geht stiften – ein guter Schluss zielt alles (<i>H. Entringer</i>)	114
Das Schulsekretariat im Wandel der Zeit (<i>G. Carella, E. Jensen</i>)	116
Ein Mann für alle Fälle. Interview mit dem Hausmeister des Ursulinen-Gymnasiums Joachim Helfmann (<i>L. Jost, P. Longin</i>)	118
„Kein Tag gleicht dem anderen.“ – Als Schulseelsorger an der Heimschule Lender (<i>M. Fuchs</i>)	120
Unruhestifter oder Weichspüler? (<i>D. Rappen, Gesamt MAV</i>)	124
Smartphones statt Gummitwist – Drei Generationen von Raphaelitinnen erinnern sich (<i>H. Seele, A. Seele, B. Seele-Eppel, J. Eppel</i>)	126

Warum die Schulstiftungsschulen ein eigenes Fortbildungsteam haben (<i>E. Sebulke, B. Moser, G. Kiefer</i>)	138
FORUM Schulstiftung – eine Zeitschrift auf ihrem Weg (<i>D. Schindelbeck</i>)	142
COMPASSION – eine Zukunftsaufgabe für Schulen (<i>S. Gönnheimer</i>)	158
Die Homepage der Schulstiftung. Ihre Entwicklung im Zeitraum von 1999 bis 2006. Rückblick aus der Sicht des ehemaligen Webmasters (<i>G. Kiefer</i>)	162
Qualitätsentwicklung und Evaluation der Schulen der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Fremdevaluation Katholischer Schulen in Kooperation mit dem Landesinstitut für Schulentwicklung Stuttgart (LS) (<i>U. Schoppmann, S. Gönnheimer</i>)	164
Schulsozialarbeit an Schulen der Schulstiftung in Trägerschaft von IN VIA Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit in der Erzdiözese Freiburg (<i>B. Denz</i>)	170
ABC der IN VIA Schulsozialarbeit (<i>K. Walter, A. Albrecht</i>)	172
Gemeinsam schaffen wir mehr – Netzwerk BioEthik (<i>C. Klüppel, J. Nebel</i>)	178
Tust du, was du willst oder willst du, was du tust? (<i>A. P. Baxla</i>)	182
Schulstiftung in Zahlen (<i>R. Schwörer</i>)	186
Ökologie an den Schulen der Schulstiftung	196
Schulstiftungs-Jubiläumstour. 625 km mit dem Rennrad zu allen Schulen der Schulstiftung (<i>R. Schwörer</i>)	198
25 Jahre Schulstiftung – Ein bunter Bilderbogen der Erinnerung	210

Aus den Schulen

Drei Anlässe zum Feiern an der Heimschule St. Landolin (<i>C. Heizmann</i>)	219
Biotechnologisches Praktikum in Braunschweig – eine Kooperation zwischen dem BioS-Schülerlabor des Helmholtz-Zentrums für Infektionsforschung Braunschweig und den St. Ursula Schulen Hildastraße (<i>P. Klein, W. Maier</i>)	222
Theater- und Chorarbeit: ein Inklusionsprojekt der besonderen Art. Erfahrungen an den St. Ursula Schulen (<i>M. Harter, W. Kapp, T. Zimmermann</i>)	230

Personalnachrichten	238
Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 59	242

Editorial

Stiftungsdirektor Dietfried Scherer**Die Schulstiftung wird 25**

Das Gesicht dieses FORUM-Heftes ist schon optisch anders als das der letzten 20 Ausgaben: vielfältig und bunt zeigt das Heft sowohl außen als auch innen ein abwechslungsreiches Kaleidoskop von Texten

und Bildern. 25 Jahre Schulstiftung sind darin eingefangen.

Wir haben Lehrkräfte gebeten, mit ihrer Erfahrung nach einem Jahr, nach 5, 10, 15, 20 und 25 Jahren Tätigkeit an einer unserer Schulen aus ihrem eigenen Blickwinkel zu berichten. Sekretärinnen lassen uns ins Schulsekretariat schauen, ein Hausmeister zeigt uns seinen Arbeitsbereich. Der Blick in die Internate wird ergänzt durch Beobachtungen eines aktiven und eines pensionierten Schulleiters. Natürlich dürfen auch die Geschichte der Zeitschrift FORUM-Schulstiftung und die Entwicklung im Fortbildungsbereich nicht fehlen. COMPASSION und Schulseelsorge, die Homepage der Schulstiftung, Netzwerk Bioethik und anderes mehr machen deutlich, wie vielfältig das Leben an den Stiftungsschulen ist. Drei Generationen einer Familie, die die gleiche Schule besucht haben, zeigen uns, was sich im Laufe dieser Jahre verändert hat. Eine Priorin, die selbst Schulleiterin war, beleuchtet den Übergangsprozess in die Schulstiftung. Die Sozialpädagogischen Beratungsstellen buchstabieren ihren Aufgabenbereich an den Stiftungsschulen. Ein Schulpräsident reflektiert den Auftrag freier Schulen und seine Erfahrungen mit den Stiftungsschulen. Außerdem erfahren Sie etwas über die Qualitätssicherung an unseren Schulen durch das Fremdevaluationsteam. Überall im Heft lesen Sie, was Schülerinnen und Schülern an ihrer Schule bemerkenswert ist. Eine kleine Sammlung von in den Schulen entstandenen Kunstwerken zeigt die große Breite der künstlerisch – musischen Bildung an den Stiftungsschulen. Zahlen und Bilder zur Stiftung bieten Informationen und Geschichte. Volker Ladenthin erörtert das, worauf es in diesen 25 Jahren Schulstiftung immer wieder angekommen ist: Bildung und Erziehung zur Mündigkeit auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes.

Am 9. Dezember feiern wir das 25-jährige Jubiläum mit Delegationen aus allen Schulen und Repräsentanten des kirchlichen und staatlichen öffentlichen Lebens mit einem Festgottesdienst im Freiburger Münster und einem Festakt.

Mit einem Tag vielfältiger und hochkarätiger Angebote im Konzerthaus und im St. Ursula Mädchengymnasium Freiburg bedanken wir uns am 24. Februar 2014 bei allen Beschäftigten der Schulstiftung für ihr tägliches Engagement in unseren Schulen und Internaten in

den vergangenen 25 Jahren unter dem Motto: 25 Jahre Schulstiftung – 25 Jahre WERTe SCHÄTZEN.

Allen, die zu diesem vielfältigen Bild der Schulstiftung beigetragen haben, ein ganz herzliches Dankeschön. Wir freuen uns auf das, was vor uns liegt!

Lassen Sie sich mitnehmen auf einen Gang durch unsere Schulen, bei dem jeder Text ein kleines Mosaiksteinchen zum großen Bild Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg in der Zeit vom 15. Dezember 1988 bis heute darstellt.

Ihr Dietfried Scherer



Grußwort

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch**25 Jahre Schulstiftung**

Am 15. Dezember 1988 gründete Erzbischof Dr. Oskar Saier durch Stiftungsakt die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Mit diesem Tag wurde die Voraussetzung geschaffen, die katholischen Schulen auf dem Gebiet der Erzdiözese Freiburg unter einem gemeinsamen Dach zusammenzufassen. Damit konnte die lange Tradition der katholischen Schulen, viele in Trägerschaft verschiedener Orden, mit einer neuen Trägerstruktur erfolgreich fortgesetzt werden. Insbesondere für die Verortung der kirchlichen Schulen in der baden-württembergischen Schullandschaft und für die Gespräche mit dem Land erwies sich diese Entscheidung als weitsichtig und folgenreich. Mit der Schulstiftung entstand ein Kompetenzzentrum katholischen Schulwesens in der Erzdiözese Freiburg, das die Frucht der diözesanen katholischen Schulen und das Erbe der Orden bewahrte und zugleich die Marke „katholische Schule“ angesichts der Entwicklungen und Herausforderungen im schulischen Bildungsbereich neu profilierte.

Unsere Schulen sind kein Privileg der Kirche. Vielmehr sind sie als Teil der sogenannten freien Schulen in der Bundesrepublik Deutschland Garant dafür, dass Eltern ihr grundgesetzlich verbrieftes Recht auf eine freie Schulwahl ihrer Kinder überhaupt wahrnehmen können. Sie garantieren eine weltanschaulich orientierte Bildung und sind somit Ausdruck des kooperativen deutschen Staats-Kirchen-Verhältnisses, in welchem Staat und Kirche getrennte Größen sind, aber in vielen gesellschaftlichen Fragen, die beide Bereiche betreffen, eng zusammenarbeiten. Unsere katholischen Schulen haben damit einerseits Anteil am Erziehungs- und Bildungsauftrag der Kirche, die – auf der Grundlage eines christlichen Menschen- und Weltverständnisses – jungen Menschen in ihren Schulen Sinn und Orientierung für deren Leben vermitteln will. Sie stellen andererseits aber auch einen Dienst der Kirche an der Gesellschaft dar, indem sie Bildungsstandards hochhalten und dabei Wissens- und Kompetenzvermittlung mit christlicher Wertorientierung verbinden. Dieses Engagement der Kirche erfordert einen nicht unerheblichen finanziellen Aufwand, den die Erzdiözese kontinuierlich aus Kirchensteuermitteln erbringt.

Ich bin dankbar dafür, dass die Schulen der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg ein großes Renommee bei Eltern, Lehrerinnen und Lehrern und vor allem bei den Schülerinnen und Schülern genießen. Diese Anerkennung ist ein täglich neu einzulösender Auftrag. Es gilt, fachliche Qualität und christliche Bildungsideale wie Persönlichkeitsbildung und Wertorientierung in gleicher Weise hoch zu schätzen und weiter zu entwickeln. Wichtig ist dabei auch die Erziehungspartnerschaft unserer Schulen mit den Eltern. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Schulstiftung, ob Sie als Lehrkräfte und Erzieherinnen und Erzieher oder als Hausmeister, Sekretärinnen und Reinigungspersonal oder in der Verwaltung tätig sind, darf ich ganz herzlich danken für Ihr großes Engagement für unsere Schulen. Ihr Einsatz und ihre Identifizierung mit den Schulen und der Stiftung sind die Grundlage für den Erfolg von deren Arbeit.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof, Apostolischer Administrator der Erzdiözese Freiburg



Grüßwort

Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg Winfried Kretschmann

Die Schulstiftung Erzdiözese Freiburg hat in diesem Jahr allen Grund zur Freude: Sie kann voller Stolz auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück schauen. Hierzu gratuliere ich allen Lehrenden, Schülerinnen und Schülern sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr herzlich.

Der im Jahr 1988 durch Erzbischof Dr. Oskar Saier gegründeten Schulstiftung Erzdiözese Freiburg gehören mittlerweile achtundzwanzig Schulen an. Die Stiftung legt besonderen Wert darauf, die rund 13.500 Schülerinnen und Schüler aktiv ihre Arbeit mitgestalten zu lassen. Durch viele Fortbildungs- und Führungsseminare sowie kollegiale Beratung gelingt es den rund 1.000 Lehrkräften vorbildlich, die biblisch-christliche Bildung und Erziehung mit viel Freude an ihre Schülerinnen und Schüler weiter zu geben.

Ein besonderer Erfolg der Schulstiftung Erzdiözese Freiburg ist das Projekt „COMPASSION“. Durch Sozialpraktika – beispielsweise in Altenheimen, Kindergärten oder Behinderteneinrichtungen – erlernen die Schülerinnen und Schüler im Rahmen dieser Initiative Solidarität und ethisches Handeln gegenüber ihren Mitmenschen. Die enge Verzahnung zwischen Theorie und Praxis vermittelt den jungen Menschen eine ganz besondere Art der Gleichberechtigung und sozialen Gerechtigkeit inmitten unserer Gesellschaft.

Der Schulstiftung Erzdiözese Freiburg spreche ich auf diesem Wege meine herzlichsten Glückwünsche für ihre lange und erfolgreiche Arbeit aus und verbinde sie mit einem herzlichen Dank für ihr wertvolles Engagement.

Winfried Kretschmann
Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg



Grüßwort

Oberbürgermeister der Stadt Freiburg Dr. Dieter Salomon

Mit den Ursula-Schulen und dem Ursula-Gymnasium ist Freiburg einer der großen von insgesamt 13 Standorten mit Einrichtungen der Schulstiftung in der Erzdiözese Freiburg. Im Namen der Stadt und der Freiburger Bürgerschaft übermittele ich dem Stiftungsrat, dem Vorstand und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen der Schulstiftung herzliche Glückwünsche zum 25-jährigen Bestehen. Die Katholischen Schulen im Stadtkreis Freiburg unter dem Dach der Schulstiftung sind wichtige schulische Einrichtungen mit einem breit gefächerten Angebot. Das Ursula-Gymnasium in der Trägerschaft der Schulstiftung ist mit rund 1200 Schülerinnen das größte in der Reihe der Freiburger Gymnasien und mit einer über 300-jährigen Geschichte auch eine der ältesten Schulen in Freiburg.

Die Stadt Freiburg verbindet deshalb die Glückwünsche zum 25-jährigen Bestehen gern mit einem ebenso herzlichen Dank für eine gut und vertrauensvolle Zusammenarbeit in der Schullandschaft von Stadt und Region. Ohne die privaten Schulen – zu ihnen gehören auch die Schulen in Trägerschaft der Schulstiftung – wäre der Schul- und Bildungsstandort Freiburg um vieles ärmer. Sie stellen eine sinnvolle Ergänzung der öffentlichen Schulen dar, schaffen Vielfalt und damit größere Wahlmöglichkeiten für die Eltern bei der Suche nach der richtigen Schule. In vielen Fällen mögen die Nähe zur Katholischen Kirche und die christliche Orientierung den Ausschlag für eine katholische Schule geben. Ebenso profilieren sich die Einrichtungen der Schulstiftung aber auch mit einem ausgeprägt sozialem Profil als Einrichtungen des sozialen Lernens und Engagements, wie dies in dem Unterrichtsprojekt „COMPASSION“ besonders sichtbar wird.

Im Namen der Stadt und der Freiburger Bürgerschaft danke ich für dieses Engagement der Schulstiftung und wünsche ihr und den Schulen in ihrer Trägerschaft eine weiterhin gute und erfolgreiche Entwicklung!

Dr. Dieter Salomon
Oberbürgermeister



Grußwort

Generalvikar Dr. Fridolin Keck

Als die Schulstiftung vor 25 Jahren gegründet wurde, war nicht absehbar, wie ihre weitere Entwicklung verlaufen würde. Heute können wir mit Fug und Recht sagen, dass sich die damals konzipierte Gremien-, Verwaltungs- und Entscheidungsstruktur in ausgezeichneter Weise bewährt hat.

Als Vorsitzender des Stiftungsrates, des höchsten beschlussfassenden Organs der Schulstiftung, finde ich besonders bemerkenswert, mit welchem Engagement die früheren Träger unserer Stiftungsschulen in diesem Gremium auch heute noch Verantwortung für die wichtige Aufgabe der Bildung und Erziehung junger Menschen an den katholischen Schulen übernehmen. Ein weiterer beachtenswerter Zug liegt darin, dass die Schulstiftung als eine eigenständige kirchliche Stiftung des öffentlichen Rechts in der Lage ist, mit einer schlanken Verwaltung alle Aufgaben, die sich im Zusammenhang mit den Schulen stellen, vor allem auch im Zusammenwirken mit der staatlichen Schulverwaltung effizient zu bewältigen. Dies gilt insbesondere für Personalentscheidungen an den Schulen, die trotz des oft enormen Zeitdrucks dennoch stets gut überlegt sind und in kompetenter Weise administrativ umgesetzt werden. Ein besonderes Gut der Arbeit im Stiftungsrat ist die Mitwirkung der Elternvertretung sowie der Mitarbeitervertretung. Dass es in den mittlerweile 54 Stiftungsratssitzungen der vergangenen 25 Jahre nie zu einer konfliktbeladenen Auseinandersetzung gekommen ist, spricht für die gute Vorbereitung und den ausgeprägten Willen zur konstruktiven Zusammenarbeit aller, die im Bereich der Schulstiftung tätig sind.

So ist es mir eine große Freude, der Schulstiftung herzlich zu ihrem 25-jährigen Jubiläum zu gratulieren. Ich verbinde damit meinen ebenfalls herzlichen Dank sowohl an alle, die in den Schulen und Internaten arbeiten und Verantwortung tragen, als auch an den Stiftungsrat und die Gremien der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Eltern und der Schülerinnen und Schüler. Ein besonderer Dank gilt dem Stiftungsvorstand und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle, jeweils unter der Leitung von Herrn Stiftungsdirektor Diefried Scherer und seinem Vorgänger, dem Gründungsdirektor Herrn Dr. Adolf Weisbrod.

Für die nächsten 25 Jahre – und weit darüber hinaus! – wünsche ich den Schülerinnen und Schülern, den Eltern sowie allen Beschäftigten an den Schulen, Internaten und in der Verwaltung der Schulstiftung Gottes reichen Segen und alles Gute.

Fridolin Keck, Generalvikar



KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Die Spitzenklöpplerin, Eva Maria Stork

Gymnasium St. Paulusheim, Bruchsal, Klasse 10

Dieter Waldruff

25 Jahre Schulstiftung – Interview mit Dr. Adolf Weisbrod und Dietfried Scherer

In welcher Situation hatte man sich zur Gründung der Schulstiftung entschieden? Welchen Stellenwert haben diese Schulen für Gesellschaft und Kirche? Was ist das Besondere der Stiftungsschulen? Wie sieht die Zukunft aus?

Diese und andere Fragen stellt Dieter Waldruff dem Gründungsdirektor der Schulstiftung, Dr. Adolf Weisbrod (78) und Stiftungsdirektor Dietfried Scherer (57). Dr. Adolf Weisbrod leitete die Schulstiftung von 1988 bis Ende 1999. Dietfried Scherer ist seit 2000 Stiftungsdirektor.

Waldruff: *Adolf Weisbrod, warum war die Gründung der Schulstiftung im Erzbistum Freiburg so ein wichtiges zukunftsweisendes Ereignis, damals vor 25 Jahren?*

Dr. Weisbrod: Das war deswegen dringend, weil immer weniger Ordensleute ihre eigenen Ordensschulen leiten konnten. Bei der ersten Konferenz der Schulleiter 1973, an der ich teilgenommen habe, war ein einziger Laie Schulleiter. Ende der 80er Jahre gab es nur noch ganz wenige Ordensleute, die noch eine eigene Schule geleitet haben. Generalvikar Dr. Schlund und ich haben uns damals schon intensiv überlegt: wie soll das weitergehen mit den Schulen, wenn die Ordensleute nicht mehr da sind und wenn die Ordensleute nicht mehr imstande sind? Das war der Ausgangspunkt.

Scherer: Ende des letzten Schuljahres haben wir mit Sr. Dorothea Benz in Offenburg

die letzte Ordensangehörige verabschiedet, die als stellvertretende Schulleiterin tätig war. Heute sind in den Schulen nur noch zwei Ordensleute im Unterricht.

Waldruff: *Warum sind denn die Schulen so wichtig für das Engagement der Kirche?*

Dr. Weisbrod: Das mussten wir den Verantwortlichen der Kirche eigentlich erst bewusst machen! Ich kann mich erinnern, wie Erzbischof Schüpfle zu mir ins Zimmer kam 1973/74. Da war an der Wand eine große Tafel mit allen Schulen, mit der Zahl der Lehrer und der Schüler. Da fragte der Erzbischof: „Was ist das da?“ Da sagte ich: „Das sind Ihre Schulen in der Erzdiözese“. „Was? Ich kenne nur das Ursula-Gymnasium, da ist der Mann meiner Haushälterin Hausmeister“.

Das war das einzige, was er wusste von den kirchlichen Schulen. Die Schulen waren



Dietfried Scherer, Dieter Waldruff und Dr. Adolf Weisbrod im Gespräch

in den Köpfen der Verantwortlichen wenig präsent. Das ist erst durch die Schulstiftung dann allmählich bewusst geworden. Und mein wichtigstes Argument war: Die Kirche hat kaum einen pastoralen Bereich, der so in die säkulare Welt hinein wirkt wie die Schule. Ich habe immer vorgerechnet: es sind 1.000 Lehrer, Akademiker, die da beschäftigt sind. Und es sind 10.000 Schülerinnen und Schüler, die auf die Schulen gehen und alle haben Eltern, das ist also ein Vielfaches an Menschen, die die Kirche durch diese Schulen anspricht und erreicht.

Waldruff: *Wie viele Schulen in kirchlicher Trägerschaft sind es denn damals gewesen? Waren da jeweils die Ordensgemeinschaften ganz allein verantwortlich?*

Dr. Weisbrod: Wir hatten genau so viele Schulen in der Erzdiözese wie heute auch. Aber es waren nicht alle Schulen Ordensschulen. Das Gymnasium in Sasbach z. B. war keine Ordensschule, sondern eine GmbH. Die Heimschule St. Landolin, früher eine Ordensschule in Etenheimmünster, wurde in Etenheim als Gymnasium angesiedelt. Das St. Ursula-Gymnasium in Freiburg war eine diözesane Schule. Das waren die Schulen,

die nicht in der Trägerschaft von Orden waren. Alle anderen waren Ordensschulen, und die Ordensleute wurden immer weniger.

Waldruff: *Kann man sagen, die Gründung der Schulstiftung hat damals das Überleben der kirchlichen Schulen im Erzbistum Freiburg erst möglich gemacht und für die Zukunft gesichert?*

Dr. Weisbrod: In der Stiftungsgründung sahen Generalvikar Dr. Schlund und ich sowie der Jurist Dr. Jurina die einzige Möglichkeit, die Existenz dieser Schulen weiter zu sichern.

Waldruff: *Warum in Form einer Stiftung? Warum nicht in einer anderen betriebswirtschaftlichen Form?*

Dr. Weisbrod: Das war eine lange Überlegung von uns. Ich hatte die Möglichkeit, in Augsburg beispielsweise zu sehen, wie das funktioniert. Die hatten etwas Ähnliches. Daraus haben wir Schlüsse gezogen, Dr. Jurina, der Generalvikar und ich, und uns entschieden: Wir machen eine Stiftung! Der Gedanke war, die Schulen in den Verantwortungsbereich, in den Zuständigkeitsbe-

reich der Erzdiözese zu bringen, aber die Unabhängigkeit der Schulen soweit wie möglich zu wahren. Das war ein Grundprinzip. Die Unabhängigkeit war begrenzt in dem Maße, wie wir die Verantwortung übernommen haben für das Personal und vor allem die Verantwortung für die Finanzierung der Schulen.

Scherer: Die Stiftungskonstruktion als Alternative zur direkten Trägerschaftsübernahme durch das Ordinariat muss sehr überzeugend gewesen sein. Die Orden haben sich ja frei entschieden, in die Stiftung zu gehen. Nachdem sie gesehen haben, wie die Stiftung mit den ersten Ordensschulen achtsam umgegangen ist, kamen die Aufnahmeanträge in immer kürzerem Abstand, so dass manche Schulen warten mussten, weil organisatorisch nicht mehr als zwei Schulen pro Jahr aufgenommen werden konnten. Offenburg war dann 2001 die letzte Übernahme.

Waldraff: *Hat es damals Überlegungen gegeben, die kirchlichen Schulen nur für katholische Kinder und Jugendliche zu öffnen, und warum hat man sich dagegen entschieden?*

Dr. Weisbrod: Das war für uns nie ein Grundsatzproblem. Wir haben natürlich darauf geachtet, wenn die Plätze knapp

wurden, dass wir nicht mehrheitlich Nichtkatholiken hatten, sondern dann zunächst die katholischen Bewerber berücksichtigt haben. Aber grundsätzlich war die Konfession weder bei den Schülern noch beim Lehrpersonal ein ausschließender Grund.

Waldraff: *Wie schwierig war es denn, vom Land Baden-Württemberg anerkannt zu werden?*

Dr. Weisbrod: Das war gar kein Problem. Bei der Gründungsfeier am 15. Dezember 1988 war der Minister Mayer-Vorfelder da, und den hatte ich immer auf meiner Seite. Eine kleine Anekdote: als Mayer-Vorfelder dann nach dem Mittagessen mit den Festgästen gegen drei Uhr mit dem Auto wegfahren wollte, sprang er nochmal raus und sagte zu mir: „Also, Weisbrod, wenn Sie genug haben mit den Klerikern, dann kommen Sie zu mir ins Ministerium, jederzeit“. Das ist Mayer-Vorfelder, und auf dieser Basis konnte ich mich auch auf ihn verlassen. Auch die späteren Minister waren sehr aufgeschlossen.

Waldraff: *Sie sind dennoch über viele Jahre beim Erzbistum Freiburg als Direktor der Schulstiftung geblieben. Was hat Sie ganz persönlich in dieser Zeit am stärksten bewegt, was war der Grund, dass Sie sich*

weiterhin für die kirchlichen Schulen engagiert haben?

Dr. Weisbrod: Am Anfang meines beruflichen Lebens war ich ein bisschen zurückhaltend gegenüber den kirchlichen Schulen. Als ich fertig war mit dem Referendariat, bekam ich einen Brief vom damaligen Direktor der Heimschule in Ettenheim. Der fängt an, „Grüß Gott, Herr Doktor“, dann legt er in zweieinhalb Zeilen mir nahe, nach Ettenheim in die Schule zu kommen. Für mich war klar: An eine kirchliche Schule gehe ich nicht. Die hab ich, so wie man es damals gesehen hat, nicht so richtig ernstgenommen. Ich dachte immer: Da gehen die Lehrer hin, die sonst nichts anderes finden. Dieses Bild hat sich für mich aufgrund der vielen Erfahrungen radikal geändert. Seit den 80er Jahren waren wir mit unseren Schulen vorne dran, was die Leistungsergebnisse, was die Leistungsdurchschnitte angeht.

Waldraff: *Sie haben mit der Schulstiftung auch eine Zeitschrift herausgegeben, die es bis zum heutigen Tag gibt. Was war da wichtig, was stand im Vordergrund?*

Dr. Weisbrod: Mein erster Gedanke war: Wir brauchen ein Medium, um uns gegenseitig zu informieren. Wir brauchen ein Medium, um unsere Grundsätze des Unterrichts

und der Erziehung weiterzugeben. Das Allerwichtigste war am Anfang natürlich für mich: Wir brauchen ein Medium, das uns alle Schulen der Diözese als eine Gemeinschaft erleben und erfahren lässt, nicht nur bei den Treffen und Konferenzen, sondern auch in einer Zeitschrift. Dieses Gemeinschaftsgefühl war damals völlig neu, weil man plötzlich gemerkt hat: Es gibt eine Vielzahl katholischer Schulen, nicht nur am Ort, sondern dreißig Kilometer weiter in Mannheim oder Wald, in Freiburg oder Ettenheim. Ich bin dankbar, dass ich damals Prof. Josef Mayer gewinnen konnte, der als verantwortlicher Redakteur diese Zeitschrift in den ersten acht Jahren betreut hat.

Waldraff: *Wie wichtig ist die Zeitschrift für die Arbeit der Schulstiftung heute und in Zukunft?*

Scherer: Dass das nächste Heft Nr. 60 sein wird, gibt eigentlich eine klare Antwort. Wäre die Zeitschrift überflüssig, gäbe sie es nicht mehr. Sie ist inzwischen als Zeitschrift gelistet, hat eine ISSN-Nummer, wird von Bibliotheken in ganz Deutschland angefordert und den Studierenden zur Verfügung gestellt. Sie ist nach wie vor eine gute Möglichkeit, wichtige Themen für unsere Schulen, wichtige Themen im Blick auf ganzheitliche Bildung und Erziehung in den Blick zu

„Mir persönlich gefällt an meiner Schule der nette und freundliche Umgang miteinander und dass wir uns gegenseitig unterstützen. Das kannte ich von meiner Grundschule nicht. Jetzt komme ich jeden Tag gerne in die Schule.“

*Laura Emily, 12 Jahre,
St. Ursula Gymnasium Freiburg*

nehmen. Wir sind auch sehr dankbar, dass renommierte Persönlichkeiten hier in dieser Zeitschrift schreiben und immer wieder schreiben. Die Rückmeldungen, die wir sowohl aus dem politischen Bereich als auch aus dem kirchlichen Bereich deutschlandweit und auch aus unseren Schulen bekommen, die zeigen, dass diese Zeitschrift gerne angenommen wird, dass man Interessantes darin findet. Wir haben natürlich jetzt auch, nachdem sie ihr Gesicht drei bis vier Mal verändert hat, einen sehr hohen Standard erreicht. Wir versuchen weiterhin, eine gute inhaltliche Mischung hinzubekommen. Darüber hinaus haben wir natürlich auch den Bereich, wo es um die Nachrichten aus der Schulstiftung geht. Und das ist, wie Herr Dr. Weisbrod vorher gesagt hat, eine der Grundfunktionen: deutlich zu machen, was geht hier und was geht dort. Für uns heute ist das oft auch die Möglichkeit, „Leuchtturmprojekte“ darzustellen, d.h., wenn die Schule in Karlsruhe von ihrem nicht nachlassenden ökologischen Engagement berichtet, dann kann das für eine andere Schule die Idee sein: Da gehen wir dran, das machen wir auch. Dort kann man sich dann beim Lehrer- oder Schülerinnenautor erkundigen: „Wie macht ihr das?“ Ich glaube, von daher ist es uns schon gelungen, diesen Aspekt umzuset-

zen, FORUM für bildungspolitische Fragen zu sein.

Waldraff: *Und wenn Sie jetzt auf die Schulstiftung heute blicken? Sind Sie zufrieden mit der Entwicklung?*

Dr. Weisbrod: Ich hätte mir nicht gedacht, dass sie sich so hervorragend entwickelt, und bin sehr zufrieden. Ich war auch schon sehr zufrieden, als ich in Pension gegangen bin an der Jahrtausendwende. Herr Scherer hat dann mit dem dritten Jahrtausend angefangen.

Waldraff: *Was erwarten Sie, was wünschen Sie für die Schulstiftung in den nächsten 25 Jahren?*

Dr. Weisbrod: Ich wünsche mir, dass es so weitergeht und ich wünsche mir, dass das Grundprogramm Schule leistungsfähig bleibt, vergleichbar mit staatlichen Schulen, aber mit einem eigenen Profil. Ich habe damals den Begriff „Patina“ unserer Schulen geprägt. Das war kein Zufall: Ich wohne in Freiburg-Littenweiler, gegenüber von Ebnet. Mein täglicher Weg zur Arbeit war die Dreisam. Wenn ich mit dem Fahrrad gefahren bin, hab ich immer Bäume gesehen und dabei gelernt, nicht nur die Äste anzuschauen, sondern die Stämme. Ich habe gemerkt:

Jeder Stamm sieht anders aus und hat eine eigene Patina, eine eigene Struktur. Und von daher hab ich dann den Begriff „Patina“ geprägt für das je Eigene, das diese Schulen bis heute ausmacht.

Waldraff: *Auf Ihre Initiative geht auch zurück, dass die Schüler an den katholischen Schulen im Erzbistum Freiburg sich sehr stark im sozialen Bereich engagieren. Festgemacht an dem Stichwort COMPASSION: warum war es Ihnen so wichtig, dass Kinder und Jugendliche sich im sozialen Bereich engagieren, dieses Feld auch kennenlernen?*

Dr. Weisbrod: Ich war damals auch in der überdiözesanen Kommission für die kirchlichen Schulen. Da haben wir überlegt, welches Bildungsprojekt wir entwerfen können, das für unsere Schulen wichtig ist. Rein familiär gesehen: Unser jüngster Sohn war damals bei einem Praktikum am Loretto-Krankenhaus. Da habe ich gemerkt, wie wichtig das für die Lebenserfahrung eines jungen Menschen war. Daraus habe ich dann die Idee geboren und die Anregung gegeben über die Kommission, ein Projekt wie COMPASSION zu entwerfen. Das hat sich ja sehr erfolgreich durchgesetzt, wurde auch international aufgenommen und ausgezeichnet. Ich lese jetzt immer noch mit Freude, wenn ich Berichte der einzelnen

Schulen entdecke, wie das auch heute weiterhin an den Schulen praktiziert wird. Viele staatliche Schulen haben COMPASSION ja auch übernommen.

Waldraff: *Das heißt, Sie verfolgen immer noch die Entwicklung der Schulstiftung, die Entwicklung der Schulen hier im Erzbistum Freiburg. Warum ist es Ihnen so ein wichtiges Anliegen, da dranzubleiben und nicht zu sagen: das ist jetzt alles schon so lange her?*

Dr. Weisbrod: Weil ich es einfach für richtig finde, dass diese Schulen Bildung und soziale Erfahrung ermöglichen. Je mehr ich es bei den eigenen Kindern erlebt habe und je mehr ich es jetzt bei den Enkelkindern erlebe, desto mehr werde ich bestätigt darin, dass das wichtig ist. Eine andere Sache, die wir damals angefangen haben, und die jetzt selbstverständlich sind bei staatlichen Schulen: sozialpädagogische Beratungsstellen. Ich weiß noch gut, wie ich das zum ersten Mal eingebracht habe, wie ich zum ersten Mal mit dem Generalvikar darüber gesprochen habe. Die Generalvikare Dr. Schlund und Dr. Bechtold waren da sehr aufgeschlossen. Dieses Projekt mit den sozialpädagogischen Beratungsstellen haben wir Schule für Schule ausgebaut, und beim Staat wurde es übernommen.

Waldraff: *Wie werden Sie ganz persönlich dieses Jubiläum „25 Jahre Schulstiftung im Erzbistum Freiburg“ feiern? Was bedeutet für Sie ganz persönlich dieser Tag?*

Dr. Weisbrod: Ja, ich bin erstaunt, dass jetzt schon 25 Jahre rum sind, weil ich mich noch ganz gut erinnere, wie die ersten Anfänge waren und wie man überlegt hat, wie macht man das? Viele Dinge, die wir damals grundgelegt haben, sind heute selbstverständlich. Ich möchte auch noch ein anderes Beispiel sagen, an das ich mich jetzt immer wieder erinnere: Viele unserer Bemühungen im politischen Bereich, das wird ja jetzt auch bei Herrn Scherer so sein, betrafen finanzielle Zuschüsse aus Stuttgart. Ich kann mich noch gut an ein interfraktionelles Gespräch mit Vertretern aller Parteien des Landtags erinnern, wo es um die Erhöhung der Zuschüsse für unsere Schulen ging. Da hat dann einer von den Abgeordneten eingegriffen, den ich nicht kannte, der mir neu war. Das war kein CDU-Mann, der war in einer anderen Partei. Er hat mich massiv unterstützt, das hat mir gut geholfen. Ich habe ihm nachher auch noch gedankt dafür, und wir haben uns ein paar Wochen später am Flughafen getroffen und haben uns wieder begrüßt. Das war der jetzige Ministerpräsident Kretschmann. Das habe ich ihm erst neulich beim Geburtstag von Erzbischof Dr.

Zollitsch wieder erzählt.
Eine gute Adresse für mich, ein guter Gesprächspartner, für die Schulen Verständnis zu finden, war der damalige Erzbischof Dr. Saier. Er war selber Schüler von Sasbach, und da fand ich natürlich guten Zugang und immer Unterstützung, ebenso wie beim späteren Generalvikar Dr. Bechtold.

Wenn ich zurückblicke, bin ich sehr dankbar dafür, dass Herr Scherer damals die Leitung der Schulstiftung übernommen hat. Wir hatten eigentlich immer viele Bewerber für unsere Leitungsstellen. Da haben mich die Leute vom Oberschulamt beneidet. Der Staat wäre froh gewesen, er hätte so viele Bewerber gehabt. Für die Nachfolge für meine Stelle als Stiftungsdirektor waren auch viele Bewerber da. Wir haben uns dann für Herrn Scherer entschieden. Und wenn Sie mich im Rückblick fragen, muss ich sagen: Ich bin immer froh, wenn ich in die Stiftungsverwaltung komme und merke, wie gut die Atmosphäre hier in der Stiftung ist und wie es läuft. Ich bin sehr froh, dass wir uns damals für Herrn Scherer entschieden haben.

Waldraff: *Dietfried Scherer, 25 Jahre Schulstiftung im Erzbistum Freiburg. Was macht dieses Engagement heute noch so wichtig für die Kirche?*



25 Jahre Schulstiftungs-Erfahrungen aus erster Hand

Scherer: Ich denke, dieses Engagement ist unverändert wichtig deswegen, weil es uns ja immer darum geht, Kinder und Jugendliche in die Lage zu versetzen, eigenverantwortlich mündig ihr Leben in die Hand zu nehmen. Und ich glaube, dass da Schule ein ganz entscheidendes Element ist, und insofern etwas, das einerseits sehr zu unserem kirchlichen Auftrag gehört und andererseits ein wichtiger Dienst an der Gesellschaft ist.

Waldraff: *Wie viele Kinder und Jugendliche besuchen denn eine Schule der Erzdiözese in der Trägerschaft, hier in Baden und Hohenzollern?*

Scherer: Das sind mittlerweile etwa 12.500 Schülerinnen und Schüler. Wir haben 28 Schulen an 14 Standorten, das heißt auch: wir sind in Baden-Württemberg der größte freie Schulträger im allgemeinbildenden Bereich.

Waldraff: *Wie viele Lehrerinnen und Lehrer beschäftigen Sie?*

Scherer: Die Schulstiftung hat aktuell etwa 1.000 Lehrkräfte und 300 weitere Angestellte, die sich um den Bereich Verwaltung, Küche, Reinigung, Gebäude und natürlich auch um den ganzen Bereich in den Internaten, als Erzieherinnen und Erzieher kümmern.

Waldraff: *Was kennzeichnet denn die Schulen in katholischer Trägerschaft?*

Scherer: Als die Schulstiftung gegründet wurde, hat man sich ja ganz bewusst dazu entschieden, den baden-württembergischen Lehrplan zu übernehmen, im Unterschied zur Diözese Rottenburg-Stuttgart, die einen eigenen Lehrplan erarbeitet hat, den „Marchtaler-Plan“. Man hat aber auch genau so bewusst gesagt: Das Spezifische unserer Schulen muss sich deutlich ablesen lassen. Und ich spreche da von dem Lehrplan hinter dem Lehrplan, Das ist unverändert so. Seit der Gründung der Schulstiftung sind uns drei Elemente sehr wichtig: das ist einmal das soziale Lernen, da hat Dr. Weisbrod schon auf das „COMPASSION-Projekt“ abgehoben. Zudem natürlich ein dezidiert religiöses Angebot, was an der Schule in den unterschiedlichsten Facetten realisiert wird, und es ist die Verantwortung für die Eine Welt, eine ökologische Verantwortung zu einer Zeit, als das an staatlichen Schulen und überhaupt gesellschaftlich nicht in dieser Schärfe als Thema erkannt worden ist, wie wir das heute erleben. Wenn man allerdings diese drei Punkte nimmt, religiöses Leben, soziales Lernen und den Einsatz für die Eine Welt, dann ist das für mich im Grunde genommen alles eines. Denn es hängt innerlich zusammen. Wenn wir heute von der Einen Welt

„Man denkt zwar, dass es ohne Jungs langweilig sei, jedoch schließen sich Freundschaften fürs Leben.“

Sabeth, Aileen, 13 Jahre
St. Ursula Gymnasium Freiburg

sprechen, ist die ökologische Verantwortung ja etwas, was ganz nah damit verbunden ist, und wenn wir von unserem christlichen Auftrag in der Welt sprechen, dann geht es genau darum, diese Dinge zu realisieren. Das muss konkret in die Schulwirklichkeit heruntergebrochen werden, in Fokussierungen im Unterricht, natürlich auch in Veranstaltungen, in unterschiedlichsten Möglichkeiten, diese Themen wach zu halten und aus dieser Perspektive heraus Schule zu machen; nicht als getrennte Bereiche, sondern als etwas, was miteinander verzahnt und verwoben ist.

Dr. Weisbrod: Die Begegnung mit dem früh verstorbenen Solarenergiepionier Georg Salvamoser, der die Solarenergie in Freiburg grundgelegt hat, war für uns von Anfang an wichtig. Durch diese Begegnung haben wir in diesem Bereich Schwerpunkte gesetzt. Wir haben auch, was die Heizungstechnik anlangt, an Schulen begonnen, die alternative Pelletheizung einzuführen. Wir waren da praktisch Anstoßer. Und da war Salvamoser für mich ein guter Ratgeber.

Waldraff: Würden Sie so weit gehen zu sagen, das besondere Kennzeichen ist die umfassende Bildung, die Kinder und Jugendliche an einer Katholischen Schule erfahren können?

Scherer: Umfassend in dem Sinn, dass wir davon ausgehen, dass es eine wertorientierte Erziehung ist. Wir sind ja im Unterschied zur staatlichen Schule, die beim Gymnasium und der Realschule als weltanschaulich neutrale Schule ja der weltanschaulichen Pluralität verpflichtet ist, dieser Pluralität nicht verpflichtet. Wir haben einen Wertekanon, wir haben einen Hintergrund, den wir als wichtig erachten, weil wir sagen: Das ist für die Kinder und Jugendlichen etwas, was sie in ihren Rucksack reinpacken können und auf ihrem Lebensweg, auf ihrer Lebenswanderung irgendwann mal wieder rausholen können und erfahren können: Das ist etwas, was mich weiterbringt, was mir hilft.

Waldraff: Immer mehr Eltern möchten, dass Ihre Kinder auf eine Schule in katholischer Trägerschaft gehen. Ist für die diese Werteorientierung ganz besonders wichtig?

Scherer: Es ist so, dass wir da ganz unterschiedliche Elterngruppen haben, die ihre Kinder zu uns an die Schule schicken. Was ich aber immer höre, wenn ich nachfrage, was denn das Unterscheidende unserer Schulen ist, und zwar bei Eltern, aber auch bei Schülerinnen und Schülern oder bei Lehrerinnen und Lehrern, die im staatlichen Bereich irgendwo tätig waren, dann höre

ich immer: die Atmosphäre. Und wenn man sich fragt, wo kommt die Atmosphäre her, dann ist das natürlich etwas, was sich so leicht gar nicht genau zurückführen lässt. Aber ich glaube, damit hat es zu tun: Die Eltern sehen, hier hat eine Schule eine ganz bestimmte Atmosphäre. Das spricht sich rum, das ist auch etwas, was von Mund zu Mund weitergegeben wird. Deshalb haben wir oft ja auch Kinder von Eltern, die selber auf einer katholischen Schule waren. Dass man sich hier um die Schülerin, den Schüler kümmert, dass die Schülerin oder der Schüler im Mittelpunkt steht, dass wir Schülerinnen und Schüler unterrichten und nicht Fächer, das sind die Voraussetzungen, die dazu führen, dass Eltern uns ihre Kinder anvertrauen. Aber dazu kommt natürlich noch etwas: Dr. Weisbrod hat vorher auf die Anfangswahrnehmung in den 70er-Jahren hingewiesen. Unsere Schulen sind nun seit Jahrzehnten Schulen, die vom Niveau her ganz vorne mitspielen. Man kann das deutlich ablesen an den Abiturergebnissen, man kann das ablesen an dem Renommee, das die Schulen haben. Man kann es ablesen daran, dass alle Schulen Ausbildungsschulen für das Land Baden-Württemberg sind. Insofern wissen die Eltern: Das sind Schulen auf hohem Niveau, und gleichzeitig wird nicht nur Leistung in fachbezogener Hinsicht abgerufen, sondern es geht um eine ganzheitliche Erzie-

hung, und man kann davon ausgehen, dass die Werte und die soziale Orientierung, die religiöse Orientierung genauso eine Rolle spielen wie eine hervorragende Ausbildung in den Sprachen, den Naturwissenschaften oder in den musischen Fächern.

Waldraff: Bei der Auswahl der Lehrkräfte, was steht da für die Schulstiftung im Vordergrund?

Dr. Weisbrod: Als Stiftungsdirektor, das wird Herr Scherer sicher auch so sehen, ist es eine sehr wichtige Aufgabe sich um die Finanzen zu kümmern. Das ist eine politisch wichtige Aufgabe; aber die entscheidende Arbeit und die größte Verantwortung ist der Umgang mit Personal. Personal engagieren, Lehrpersonal engagieren, das ist das Wichtigste überhaupt in der Arbeit.

Scherer: Wir haben ja den großen Vorteil, dass wir im Unterschied zum Land nicht hergehen und irgendwelche Leistungslisten abarbeiten und dann auch juristisch nachprüfbar nach Leistungsziffern Lehrkräfte einstellen müssen. Wir haben die Möglichkeit – und wir haben sehr viele Bewerberinnen und Bewerber –, bei den Bewerbern zu schauen: wer passt am besten zu uns. Natürlich machen wir keine Abstriche bei der fachlichen Qualität, aber wir haben die Möglichkeit



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Dohlenflug, Klassenprojekt

Liebfrauenschule Sigmaringen, Klasse 5

zu sagen: Dieser Lehrer, diese Lehrerin hat Erfahrung im Umgang mit Kindern aus der kirchlichen Jugendarbeit, aus einem sozialen Engagement in einer Hilfsorganisation, aus einem Kontext im politischen Bereich und bringt darüber hinaus mit seiner Persönlichkeit etwas mit, was uns für die ganzheitliche Bildung und Erziehung wichtig ist. Und dann können wir diese Lehrerin oder diesen Lehrer einstellen, auch wenn er meinetwegen im 2. Staatsexamen etwas schlechter abgeschnitten hat als der Kollege, der keine solche Erfahrung aufweisen kann. D. h. wir haben die Möglichkeit, schulscharf zu sagen: Das brauchen wir hier an dieser Stelle und können alles in die Waagschale werfen. Es ist auch so, dass jeder Lehrer, jede Lehrerin, die bei uns langfristig eingestellt wird, ein ausführliches Gespräch mit mir oder mit meinem Stellvertreter hat und gleichzeitig ein ausführliches Gespräch mit dem Schulleiter oder der Schulleiterin der Schule. Das Gleiche gilt natürlich auch für die Erzieherinnen und Erzieher im Internat. Wir legen dann unsere Wahrnehmungen zusammen. Auf diese Weise haben wir eine hohe Qualität

und auch eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass die Leute, die zu uns kommen, auch langfristig bei uns gute Arbeit machen und sich motiviert den Herausforderungen an unseren Schulen und Internaten stellen.

Waldruff: *In welcher Höhe, im welchem Umfang engagiert sich das Erzbistum Freiburg über die Schulstiftung im Bereich Bildung und Schule?*

Scherer: Wir haben drei Finanzierungssäulen für unsere Schulen. Die größte Säule sind die Staatszuschüsse des Landes Baden-Württemberg über das Privatschulgesetz. Da gibt es seit vielen Jahren einen Streit über die Frage, wie hoch die Privatschulfinanzierung sein muss. Wir reden übrigens lieber von „freien Schulen“ als von Privatschulen, weil „privat“ immer so einen Aspekt von elitär oder „Privatsache“ hat. Das sind unsere Schulen nicht. Wir haben ja einen öffentlichen Auftrag. Aus diesem Grund muss das Land auch per Gesetz die freien Schulen entsprechend unterstützen. Das ist der größte Teil, auch wenn wir natürlich mit der Höhe bisher nicht

an dem Punkt sind, wo wir sagen können, es sei eine faire Finanzierung. Die zweite Säule sind die Elternbeiträge. Das sind etwa von dem ganzen Haushaltsvolumen 4%. Und dann bleibt ein ganz erklecklicher Rest in zweistelliger Millionenhöhe, der von der Erzdiözese getragen wird, der im Haushalt der Erzdiözese als Zuschuss an die Schulstiftung verortet ist. Für die gesamte Bauunterhaltung ist die Schulstiftung zuständig, weil die Orden in vielen Fällen gar nicht mehr in der Lage sind, ihre Gebäude weiter zu unterhalten, auch wenn die Immobilien weiter im Besitz der Orden stehen. Die Diözese dokumentiert schon durch diesen hohen finanziellen Zuschuss, dass Bildung und Erziehung hier in Freiburg einen hohen Stellenwert haben, und ich sage das mit großer Dankbarkeit, weil ich bei Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen in anderen Diözesen oft erfahren muss, dass gut funktionierende Ordenschulen von Diözesen nicht mehr unterstützt werden können oder nicht in eine diözesane Trägerschaft übernommen werden, weil die Diözesen das Risiko scheuen und dieses Geld nicht mehr haben.

Da hat man ja hier in Freiburg vor 25 Jahren eine weitsichtige Entscheidung getroffen und über die Stiftung eine Ausgangslage geschaffen, die dafür sorgt, dass wir diese Schulen auch in die Zukunft tragen können. Andere Diözesen sagen: „Wir sind mindestens 10 Jahre zu spät“.

Waldruff: *Was ist denn aktuell für Sie die größte Herausforderung im Engagement mit den katholischen Schulen im Erzbistum Freiburg?*

Scherer: Die größte Herausforderung im Augenblick ist sicher die Frage, wie sich die Schulstruktur in Baden-Württemberg weiter entwickeln wird. Denn wir leben ja nicht auf einer Insel und können dort Schule machen, wie wir das machen wollen. Wir sind ja abhängig von der staatlichen Struktur der Schulen, weil alle unserer Schulen anerkannte Ersatzschulen sind, d. h. sie dürfen aus eigener Zuständigkeit Abschlüsse vergeben. Aber das setzt voraus, dass wir in der Struktur parallel mit den staatlichen Schulen sind. Und jetzt wissen wir ja, dass in Baden-

„Das Besondere an meiner Schule ist, dass wir eine Schulkatze haben - wie sie heißt, weiß keiner so genau.“

Janika, 12 Jahre
St. Ursula Schulen, Freiburg

Württemberg die Schullandschaft in einem dramatischen Veränderungsprozess begriffen ist. Keiner weiß genau, wo dieser Prozess einmal hingehet. Man spricht ja inzwischen vom Zwei-Säulen-Modell, also dem Gymnasium als einer Säule und eine zweite Säule, von der man so genau noch nicht weiß, wie sie aussieht. Für uns wird die Herausforderung sein, auf dem Hintergrund der Entwicklung im staatlichen Bereich zu schauen, wie wir unsere Schulen weiter entwickeln. Aber das ist natürlich ein Prozess, der nicht in einem Jahr und nicht in fünf Jahren läuft; denn im Augenblick kann ja auch noch niemand sagen, welche Akzeptanz die Gemeinschaftsschule haben wird. Das kann man ja erst dann beurteilen, wenn ein Jahrgang den Abschluss gemacht hat. Das wird erst in fünf bis sechs Jahren der Fall sein. Insofern haben wir hier eine große Herausforderung, uns da aufzustellen. Wir sehen im Augenblick keine Notwendigkeit, an der Struktur etwas zu ändern. Wir bieten weiter das an, was wir bisher angeboten haben: Gymnasien, Realschulen, berufliche Schulen. Und wir machen das weiter so gut, wie wir es bisher gemacht haben. Wir rechnen damit – die Zahlen und die Resonanz geben uns recht –, dass Eltern gerade auch auf dem Hintergrund der Verunsicherung, wie es denn im staatlichen Bereich weitergeht, honorieren, dass wir ablesbar gute Arbeit machen, dass

unsere Schulen ein guter Platz für ihre Kinder sind.

Waldraff: *Erwarten Sie, planen Sie auch ein stärkeres kirchliches Engagement im Bereich der Schulen?*

Scherer: Die Schulstiftung hat seit vielen Jahren den sogenannten „Kontingentsbeschluss“. Darunter verbirgt sich, dass man sich dazu entschieden hat, nicht zu expandieren. Es gab Monate, da habe ich jede Woche eine Anfrage eines Oberbürgermeisters oder eines Bürgermeisters gehabt, der gesagt hat: Wir haben ein bald leeres Schulgebäude und ihr wisst, wie Schule geht. Lasst uns doch das zusammenführen. Wir haben gesagt: Wir stehen dafür nicht zur Verfügung. Zum einen, weil wir uns an der Stelle nicht auch politisch instrumentalisieren lassen wollen. Zum anderen aber auch, weil jede zusätzliche Schule natürlich auf dem Hintergrund dessen, was ich vorher gesagt habe, zusätzliche kirchliche Mittel erfordern würde. Ich halte es nicht für verantwortbar, auch im Blick auf die demografische Entwicklung, quantitativ zu expandieren. Der Kontingentsbeschluss besagt, dass wir nicht quantitativ expandieren, sondern dass wir die Qualität, die wir haben, sichern. Das heißt auch, dass die Diözese im Augenblick mehr in

die freien Schulen investieren muss, weil die Privatschulzuschüsse der letzten Jahre für einen immer geringeren Kostendeckungsgrad gesorgt haben. Wir können es nicht verantworten, durch Expansion eine Hypothek auf die Zukunft aufzunehmen. Und ich glaube, dass wir auch sehr gut aufgestellt sind in der Diözese mit den Standorten, die wir haben. Wir unterhalten ja auch Internate. Wir haben damit auch die Möglichkeit, jedem Schüler, jeder Schülerin ein äußerst vielfältiges Angebot zu machen, auch dann, wenn er nicht vor Ort wohnt. In Ettenheim zum Beispiel bietet das Internat für Jungen und Mädchen die Möglichkeit, von der Realschule über unterschiedliche berufliche Gymnasien, das Berufskolleg oder das allgemeinbildende Gymnasium jedem den ihm gemäßen Bildungsgang zu eröffnen. Wenn ich schlaglichtartig zusammenfassen soll: Im Augenblick gilt in der politischen Diskussion in Baden-Württemberg ja die Parole: „Allen Kindern die eine Schule“. Wir sagen eher: „Jedem Kind seine Schule“. Wir sind davon überzeugt, dass wir mit einem differenzierten Schulangebot besser auf jedes einzelne Kind eingehen können. Die Durchlässigkeit zwischen den Schularten ist uns ein wichtiges Anliegen, dem wir an unseren Schulzentren gut entsprechen können. So können wir das Grundanliegen realisieren, Schülerinnen und Schüler zu fordern, zu fördern aber nicht

zu überfordern. Wir haben in der Diözese ein sehr gutes schulisches Angebot. Neben der Schulstiftung engagiert sich Kirche auch für die, die sich schwertun, die nicht mitkommen. Im Sonderschulbereich ist die Caritas als kirchlicher Träger breit aufgestellt und leistet hier hervorragende Arbeit. Für die, die Probleme im ersten Bildungsweg hatten, eröffnet das Bildungswerk der Erzdiözese mit seinen Angeboten im Zweiten Bildungsweg vielfältige Möglichkeiten, zu einem qualifizierten Abschluss zu kommen. Wir sind mit diesen beiden anderen kirchlichen Trägern immer in engem Kontakt.

Waldraff: *Wo sehen sie die wichtigste Entwicklung für die Schulstiftung, für die katholischen Schulen in den nächsten 25 Jahren?*

Scherer: Unser Ziel muss sein, mündige junge Erwachsene mit einem Abschluss so ins Leben gehen zu lassen, dass sie für sich stehen können, dass sie in der Gesellschaft Verantwortung übernehmen können, dass sie in der Kirche Verantwortung übernehmen können, dass sie nicht mit vordergründigen Antworten zufrieden sind, sondern dass sie gelernt haben zu denken, nachzudenken. Ich bin sicher, das ist auch die Herausforderung, die sich für die nächsten Jahre in seiner sich rasant verändernden Gesellschaft stellen

wird. Die Frage, wie man das schafft, ist allerdings abhängig von den gesellschaftlichen Rahmenstrukturen. Insofern wird es nach wie vor darauf ankommen, sensibel zu reagieren auf das, was in der Gesellschaft geschieht, damit Kinder und Jugendliche Sinn- und Werterfahrungen machen können, damit sie nachher, wenn sie die Schule verlassen, im Rückblick sagen können: Es war eine gute Zeit, ich hab da was mitgenommen. Und das ist ja auch etwas, was eine Erfahrung ist, die jeder machen kann. Wenn wir die Augen zumachen und überlegen, was war wichtig im Leben. Ich bin hundertprozentig sicher: Bei jedem kommen da irgendein Segment, irgendwelche Bilder aus der Schulzeit. Deswegen ist es für uns so wichtig, dass die Schulen Raum bieten dafür, dass sich Kinder und Jugendliche wohlfühlen, dass sie herausgefordert werden, gefördert werden, aber auf der anderen Seite eben nicht überfordert werden oder destruktive negative Erfahrungen machen.

Dr. Weisbrod: Schon früher habe ich gemerkt, wie sehr in der Erinnerung der Menschen die Schulzeit intensiv nachwirkt. Das kann man auch aus vielen namhaften Autobiografien ablesen. Und das hat mir immer klargemacht, wie wichtig das ist, was wir in den Schulen grundlegen. Die Bedeutung der kirchlichen Schulen ist in

dem Band „Tausend Jahre Schule“ von Horst Schiffler und Rolf Winkeler eindrücklich dargestellt. Da wird gesagt, dass im Grunde genommen die Klosterschulen und dann im Mittelalter die Ordensschulen diese Art der Unterrichtung grundgelegt haben. Auch, was die Mädchenbildung anlangt, waren die kirchlichen Schulen Initiatoren.

Waldraff: *Diefried Scherer, was bewegt Sie ganz persönlich, wenn Sie jetzt an das Jubiläum 25 Jahre Schulstiftung denken?*

Scherer: Ich bin sehr dankbar, wie die Schulstiftung als eigenständige Stiftung hier in der Erzdiözese aufgestellt ist, weil ich der Überzeugung bin, dass wir so wirklich in der Lage sind, die Herausforderungen auch für die nächsten Jahre zu bewältigen. Ich bin dankbar für die Arbeit des Vorgängers, denn nur unter der Voraussetzung, dass die ersten Schritte gut gemacht sind, dass die Dinge gut auf's Gleis gesetzt worden sind, kann sich ja so eine nachhaltige positive Entwicklung zeigen. Da hat Herr Dr. Weisbrod als Gründungsdirektor der Schulstiftung zusammen mit seinen Mitstreitern in den ersten elf Jahren hervorragende Arbeit geleistet. Ich sage es noch einmal: Gerade wenn ich in andere Diözesen schaue, sehe ich, was wir hier haben! Ich bin froh, dass die Stiftungsschulen die selbstverständliche Unterstützung

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Malerei, Theresa Schmidt

Klosterschule vom Heiligen Grab, Baden-Baden, Klasse 12

durch Erzbischof und Diözesanleitung erfahren und dass ihr Engagement geschätzt ist. Und ich bin persönlich sehr dankbar, dass ich hier gemeinsam mit hochengagierten und kompetenten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Schulen und der Verwaltung gestalten kann. Es ist eine Aufgabe, wie sie eigentlich schöner nicht sein könnte. Natürlich gibt es politischen Streit und Dinge, die alles andere als vergnügenssteuerpflichtig sind; das ist keine Frage. Aber diese Aufgabe mit unseren Schulen, mit der Breite pädagogischer, theologischer, politischer, ökonomischer und ökologischer Fragestellungen ist ein hervorragendes hochinteressantes Arbeitsfeld.

Waldraff: *Vielen Dank für die aufschlussreichen Antworten und das nette Gespräch.*





KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Niklas Kraus

Gymnasium St. Paulusheim, Bruchsal, Klasse 10

**Dirk Schindelbeck**

Als die Schulstiftung entstand – ein Zeitbild von 1988

Besser als die heutige war sie gewiss nicht, die Welt von 1988, als die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg kurz vor Weihnachten von Erzbischof Dr. Oskar Saier gegründet und zu deren erstem Direktor Dr. Adolf Weisbrod bestellt wurde – dafür stehen allein schon die Flugzeugkatastrophen von Rammstein (August 1988) und Lockerbie (Dezember 1988).

Freiburg jedoch ist in diesem Jahr ein Stück weltoffener geworden. Zwei neue Partnerstädte, Matsujama und Madison, weiten den Blick über den Europäischen Horizont hinaus, andererseits hält das Großprojekt des geplanten Konzerthauses am Hauptbahnhof seine Bürger in Atem, von denen viele meinen, ein solches Haus sei doch eine Nummer zu groß – und zu teuer – für diese Stadt.

Noch sind „Saurer Regen“ und „Waldsterben“ in aller Munde, ebenso die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl (Mai 1986), sodass der Soziologe Ulrich Beck mit seinem Schlagwort von der „Risikogesellschaft“ den Nerv der Zeit trifft. Immerhin geht der Kalte Krieg in seine letzte Phase, ohne dass die allerorts „friedensbewegten“ Menschen schon ahnen, dass ein knappes Jahr später die Mauer fallen wird. Doch seitdem Michail Gorbatschow 1985 im Kreml an die Macht gekommen ist, zeigen sich deutliche Aufweichungen der Machtblöcke. Die Sowjetunion zieht sich aus Afghanistan zurück,

*Spiegel-Titel aus den Jahren
1988/89*



und auch in Europa folgen konkrete Abrüstungsschritte mit dem Abzug der Pershing-II- und der SS-20-Mittelstrecken-Raketen aus beiden deutschen Teilstaaten.

Die uns heute so vertraute digitale Welt steckt noch in den Kinderschuhen, wengleich der erste Computerwurm Anfang November die sehr überschaubare Internetgemeinde terrorisiert. Weltweit werden 6000 Rechner lahmgelegt – das entspricht ungefähr 10 % des damaligen Internets. Die Medienwelt ist im Aufbruch, seit 1985 private Fernsehkanäle das Angebot vervielfacht haben. Auch Freiburg schreibt Mediengeschichte, als im Juli 1988 mit Radio Dreyeckland das erste deutsche freie Radio legalisiert wird. „Medienstars“ (im schlechten Sinne) werden Degowski und Rösner, die als „Geiselnahmer von Gladbeck“ Schlagzeilen machen, als sie nach einem Banküberfall im August 1988 in der Kölner Fußgängerzone Interviews geben und sich wilde Verfolgungsfahrten und Schießereien mit der Polizei liefern, bei welcher die Geisel Silke Bischoff stirbt.

Erstmals bezwingt Steffi Graf Martina Navratilowa in Wimbledon, und bei den Olympischen Sommerspielen in Seoul erringt die Bundesrepublik so viele Medaillen wie zuletzt 1972. Anfang November hält Bundestagspräsident Philipp Jenninger seine unglückliche und missverständliche Rede anlässlich des 50. Jahrestages der Reichsprogromnacht und tritt unmittelbar danach zurück. Mitte November konstatieren die Meteorologen eine der längsten jemals gemessenen Perioden ohne jeden Sonnenschein – 13 Tage vom 28. November bis zum 10. Dezember 1988. Es ist hohe Zeit, dass nach soviel trüben Tagen endlich wieder Licht wird – mit der Gründung der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg am 13. Dezember 1988.



Volker Ladenthin

Inhalt und Bedeutung des Christlichen Menschenbildes

Ist es möglich, dass sich eine allgemeinbildende Schule in einer säkularen Gesellschaft auf das „Christliche Menschenbild“ als ihrer letzten d.h. identitätsstiftenden Grundlage bezieht? Welche Rolle hat die Religion, hat das Christentum in einer säkularen, multireligiösen Gesellschaft? Und schließlich: Was ist ein Menschenbild – und welche Bedeutung hat es für politisches Handeln?

Diese Fragen will der folgende Aufsatz angehen, indem zuerst drei moderne säkulare Menschenbilder vorgestellt und auf ihre Tragfähigkeit hin geprüft werden. In Kontrast dazu werden Aspekte eines „Christlichen Menschenbildes“ rekonstruiert. *

In den Entstehungsjahren der modernen Wissenschaften vom Menschen unternahm es Johann Heinrich Pestalozzi, ein „Bild des Menschen“ zu entwerfen, eine pädagogische Anthropologie in allgemeiner Absicht¹. Ich möchte diesen Versuch Pestalozzis zum Anlass nehmen, um Inhalt und Bedeutung des Christlichen Menschenbildes für die Gegenwart zu reflektieren.

Angesichts der Ablösung der Philosophie von der Theologie, im Hinblick auf die erstarrenden Naturwissenschaften und anlässlich der im Alltag gewonnenen breiten Einsicht in die prägende Kraft der sozialen Umstände für den weiteren Lebensweg, versuchte Pestalozzi, in seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ sich dessen zu versichern, was den Menschen unhintergebar auszeichnet. Welches Menschenbild ist angesichts von philosophischer Kritik, dem verbindlichen Empirismus der Naturwissenschaften und der sozialen Erfahrungen mobiler Gesellschaften intersubjektiv begründbar?

Pestalozzi untergliederte die Eigenart des Menschen in dreifacher Weise und referiert drei zu unterscheidende Bilder vom Menschen. Das erste Menschenbild beschrieb den Menschen als Werk der Natur, das zweite beschrieb den Menschen als Werk der Gesellschaft und das dritte beschrieb ihn als Werk seiner selbst.

Damit griff er auf eine Konzeption zurück, die bereits Rousseau vorgestellt hatte: Erziehung durch die Natur, die Dinge und den Menschen.² Diese Vorstellung wiederum konnte sich auf eine Unterscheidung von Aristoteles berufen:

„Gut und tüchtig nun wird man durch dreierlei, Naturanlage (*physis*), Gewöhnung (*ethos*) und Vernunft (*logos*). Denn zunächst muss man eine bestimmte Natur haben, z. B. die eines Menschen und nicht die eines anderen Lebewesens, und sodann eine bestimmte

Beschaffenheit des Körpers und der Seele. Bei gewissen Dingen aber wiederum hilft die bloße Naturanlage nicht, denn die Gewöhnung kann sie verändern. Manches nämlich ist von Natur entgegengesetzter Ausbildung fähig, und hier ist es denn also die Gewöhnung, welche dasselbe entweder zum Schlechteren oder zum Besseren hinleitet. Die anderen Lebewesen endlich leben zwar vorzugsweise nur nach der Natur und nur einige in einigen wenigen Stücken auch nach der Gewöhnung, aber der Mensch auch nach der Vernunft, denn nur er besitzt Vernunft. So muss dies alles miteinander übereinstimmen; vieles nämlich tun die Menschen auch wider ihre Gewohnheiten und ihre Naturanlage durch die Vernunft, wenn sie sich davon überzeugen, dass es anders besser sei. Von welcher Naturanlage nun diejenigen sein müssen, die für den Gesetzgeber wohl zu lenken sein sollen, haben wir zuvor schon auseinandergesetzt, alles übrige ist aber bereits Sache der Erziehung, denn wir lernen es zum Teil durch Gewöhnung und zum Teil durch Unterricht.“³

Mit dem letzten Satz spielt Aristoteles auf seinen (anthropologisch-historischen) Nachweis an, dass die *Natur* die Menschen in Herren und Sklaven unterschieden habe und daher die *soziale* Ordnung und die Erziehung diesem Gebot der Natur folgen müssten. Damit wird die gesellschaftliche Ordnung einem teleologisch ausgerichteten natürlichen Geschehen nachgeordnet, dessen sinnvolle und auf das Glück zielende Einrichtung der Mensch zu erkennen und anzuerkennen habe. Innerhalb dieser Unterscheidung lehnt aber Aristoteles die Annahme einer Determination menschlichen Handelns durch die Natur ab; selbst die sozialen Verhältnisse bedingten das menschliche Handeln nur (durch Gewöhnung) zum Teil und ließen der Vernunft einen Freiheitsraum. Freilich geht Aristoteles davon aus, dass Natur, Gesellschaft und Vernunft in ein harmonisches teleologisches Verhältnis gebracht werden können: „So muss dies alles miteinander übereinstimmen“.

Zu fragen ist, wie die jeweiligen Menschenbilder heute verstanden werden können, ob diese Unterscheidungen weiterhin gerechtfertigt sind, ob sie in einem Telos des geschichtlichen Sinns – wie bei Aristoteles – zusammengebunden werden können und ob sie einer bedingungslosen Prüfung ihrer Voraussetzungen standhalten.

1. Der Mensch als Werk der Natur.

Den Menschen als Werk der Natur zu verstehen meint, ihn als von (letztlich unabänderlichen) Naturgesetzen bedingt zu verstehen. In dieser Formulierung ist der Anspruch

„Das Paulusheim lehrt nicht nur ihre Werte, sondern ist auch darauf aus den SchülerInnen die Werte vorzuleben bzw. diese mit ihnen zu leben.“

Julia, 17 Jahre,
Gymnasium St. Paulusheim, Bruchsal

gefasst, den Menschen mit den Methoden der modernen Naturwissenschaft vollständig zu beschreiben oder aus der Beschreibung der Natur Regeln für menschliches Handeln abzuleiten. So kann etwa der aufrechte Gang des Menschen den physikalischen Gesetzen nicht trotzen; der Vererbungsprozess beim Menschen erfolgt nach den gleichen Regeln, die für alle Lebewesen gelten und das Gehirn des Menschen zeigt die gleichen molekularen Prozesse wie Gehirne anderer Lebewesen. Die Natur ist nicht vom Menschen gemacht, aber sie macht den Menschen. Ganz in diesem Sinne schreibt Pestalozzi: Der Mensch

„(a)ls Werk der Natur: Als solches bin ich ein Werk der Nothwendigkeit, das gleiche thierische Wesen, das nach Jahrtausenden kein Haar auf seinem Haupt, und keine auch die leiseste Neigung seines Wesens in sich selbst auszulöschen vermöchte. Als solches lenkt mich die Natur, ohne Kunde der Verhältnisse, die ich selber erschaffen, als lebte ich im schuldlosen thierischen Zustand, mit dem Gesetz ihrer Allmacht zum Sinnengenuss hin wie den Adler zum Aas, das Schwein in die Pfütze, den Ochsen auf die Triften, die Ziege auf den Felsen, und den Haasen unter die Staude.“⁴

In der Gegenwart lässt sich dieses Menschenbild zuweilen in der Ethologie oder der Entwicklungsbiologie finden. Menschliches Verhalten wird in der Ethologie aus der biologisch zu beschreibenden Beschaffenheit des Körpers oder vererbten Reiz-Reaktionsmustern abgeleitet. Die Entwicklungsbiologie erklärt menschliche Geschichte als Anpassung an eine gegebene Umwelt. Der Mensch sei „vorprogrammiert“⁵. Unmoral ist in dieser Deutung allein die Missachtung natürlicher Prozesse; Geschichte wird als Selektion funktionaler Verhaltensweisen aufgefasst: „Aber unsere Kulturen sind keine willkürlichen Sammlungen zufällig erworbener Gewohnheiten. Sie sind der kanalisierte Ausdruck unserer Instinkte. (...) Die Gesellschaft wurde nicht von vernünftigen Menschen erdacht. Sie entwickelte sich als ein Teil unserer Natur. Sie ist ebenso sehr ein Produkt unserer Gene wie ein Produkt unserer Körper.“⁶ Die Gesetzmäßigkeiten der vom Menschen nicht beeinflussbaren Natur („Naturgesetze“) sollen zudem Hinweise oder Normen zur Regelung der vom Menschen beeinflussbaren Geschichte entnommen werden.

In der Hirnforschung zeigt sich derzeit eine ganz aktuelle Fassung dieses Menschenbildes. Mit der Forderung etwa des „gehirngerechten Lernens“ wird versucht, Inhalte und Formen des Lernens aus der biologischen Beschaffenheit des menschlichen Gehirns abzuleiten:

„Die Gehirnforschung zeigt nicht nur, dass wir zum Lernen geboren sind und gar nicht anders können als lebenslang zu lernen. Sie zeigt auch Bedingungen geglückten Lernens (...) Sie ermöglicht uns damit ein besseres Selbstverständnis im besten Sinne des Wortes. Es ist an der Zeit, dass wir dies Verständnis unserer selbst für die Gestaltung von Lernumgebungen nutzen.“⁷

Wenn physiologische Abläufe im Gehirn „Bedingungen geglückten Lernens“ bilden, wird Kultur als Ausdruck natürlicher Gehirnprozesse verstanden. In letzter Konsequenz könnte es dann keinen kulturellen Fortschritt geben – kulturelle Veränderungen wären identisch mit dem biologischen Ablauf und daher nach den immer gleichen Gesetzen - determiniert. (Innerhalb von Naturgesetzen gibt es keinen Fortschritt. Ihre Eigenschaften sind Zeitlosigkeit und Unveränderbarkeit.) Und es könnte auch keine Verantwortlichkeit für das eigene Handeln geben. Handeln müsste als determiniertes *Verhalten* verstanden werden. In der Tat haben ja einige Hirnforscher die These der biologischen Determiniertheit von Hirnprozessen zur Begründung verminderter Schuldfähigkeit im Hinblick auf soziale Prozesse herangezogen. Konsequenz zu Ende gedacht, müsste ein solch biologistisches (naturwissenschaftliches) Menschenbild jegliche Verantwortung des Menschen für sich selbst leugnen: „Werden die Handlungen von Personen ebenso wie ihre Überzeugungen, Wünsche und Absichten auf die univoke Vorstellung neuronaler Ereignisse reduziert, so löst sich nicht nur der Begriff eines komplexen Handlungsgefüges, sondern auch die ihm zugrundeliegende Vorstellung einer in ihrem Handeln präsenten Person und ihrer Lebensgeschichte auf.“⁸

Sicherlich unterliegt menschliches Leben naturhaften Prozessen. Keine kulturelle Einrichtung kann gegen das ausgerichtet sein, was dem Menschen von Natur aus zukommt: Jeder Mensch muss schlafen und sich erholen, er braucht Freizeiten, Auszeiten (- eine Erfahrung, die allerdings auch kulturell im Sonntags- und Sabbatsgebot der christlich-jüdischen Tradition begründet wurde). Der Mensch muss essen und trinken, er braucht Bewegung; er altert, ist gesund oder krank. Die Dauer der Konzentration ist auch bei noch so raffinierten Methoden der Stimulation „natürlich“ beschränkt: Jede (pädagogische) Interaktion hat also eine Grenze in den natürlichen Bedingtheiten des Menschen. Auch die Bildungsplanung findet eine Grenze in der Natur des Menschen: Weder lassen sich die Schul- oder Lernzeiten beliebig verlängern oder verkürzen,⁹ noch lassen sich alle Lerninhalte zu allen Lebenszeiten thematisieren: Sensible Lernphasen können in einer falschen Lernorga-

nisation, durch falsche Inhalte und falsche Methoden verpasst werden, wie umgekehrt die Verfrühung Kinder und Jugendliche mit Inhalten konfrontiert, die ihren natürlichen, d.h. körperlichen und geistigen Entwicklungen nicht entsprechen. Kulturelle Einrichtungen sind hier auf einen intensiven und freien Diskurs mit naturwissenschaftlicher, medizinischer und psychologischer Forschung angewiesen.

Problematisch ist nicht, dass es unternommen wurde, das Naturhafte am Menschen mit Methoden der Naturwissenschaften zu beschreiben; seit der Antike ist diese Vorgehensweise Teil philosophischen (also auch politischen und pädagogischen) Denkens. Problematisch ist aber die Auffassung, dass sich *alle* sozialen Prozesse *restlos* als naturhafte Prozesse deuten lassen.¹⁰ Den Menschen *ausschließlich* als Werk der Natur zu verstehen verschlöss ihm jeglichen Handlungsspielraum. Immerhin stellen sich unterschiedliche Gesellschaften in unterschiedliche Verhältnisse zu den naturwissenschaftlich zu beschreibenden Vorgängen. Kulturelle Unterschiede können nie restlos durch naturwissenschaftliche Forschung erklärt werden. Kultur ist keine beliebige Variation eines ansonsten naturhaften Prozesses – andernfalls gäbe es keinen Streit darum, welche Kultur wo herrschen sollte. Das naturalistische Menschenbild reicht offensichtlich nicht aus, den Menschen ganz zu beschreiben. Daher muss der Mensch zusätzlich auch als kulturelles Wesen beschrieben werden.

2. Der Mensch als Werk der Gesellschaft

Pestalozzi bezeichnet den Menschen daher in einem zweiten Anlauf zusätzlich als „Werk meines Geschlechts, als Werk der Welt“¹¹. Der Wettbewerb („Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen eine Fortsetzung des Krieges aller gegen alle“¹²), aber auch die Möglichkeit, sich selbst als „ein mit seinem Nebenmenschen in Vertrag und Verkommnis stehendes Geschöpf anzusehen“¹³ (also Gemeinschaft, Vertrag und Befriedung) *bestimmen* in dieser Perspektive die Regeln menschlichen Handelns. Die Gesellschaft ermöglicht erst einmal Existenz und schränkt sie zugleich normativ ein.

Heutzutage hat sich die Soziologie der Erforschung dieser Strukturen verschrieben. Sie unternimmt es, die wechselseitigen Abhängigkeiten, die Kommunikations- und Interaktionsweisen soweit zu beschreiben, dass sie am Ende von einer „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“¹⁴ spricht. Menschliches Verhalten soll *restlos* als Produkt gesellschaftlicher Interaktionen verstanden werden. In der Sozialisationsforschung werden die Prozes-

se dieser „Vergesellschaftung des Menschen“ beschrieben *und* als Ziel pädagogischen Handelns ausgewiesen. Emile Durkheim, der wohl die Formulierung Pestalozzis aufnimmt, formuliert:

„Unser pädagogisches Ideal ist, jetzt wie in der Vergangenheit, bis in die Einzelheiten *das Werk der Gesellschaft*. Sie zeichnet uns das Porträt des Menschen vor, das wir sein müssen, und in diesem Porträt spiegeln sich dann alle Besonderheiten ihrer Organisation. (...) Statt dass die Erziehung das Individuum und sein Interesse als einziges und hauptsächlichliches Ziel hat, ist sie vor allem das Mittel, mit dem die Gesellschaft immer wieder die Bedingungen ihrer eigenen Existenz erneuert. Die Gesellschaft kann nur leben, wenn unter ihren Mitgliedern ein genügender Zusammenhalt besteht. Die Erziehung erhält und verstärkt diesen Zusammenhalt, indem sie von vornherein in der Seele des Kindes die wesentlichen Ähnlichkeiten fixiert, die das gesellschaftliche Leben voraussetzt. (...) Nur die Soziologie kann uns helfen, dieses Ziel zu verstehen, indem sie es an die sozialen Zustände knüpft, von denen es abhängt und die es ausdrückt oder aber sie kann uns helfen, dieses Ziel zu entdecken, wenn das getrübbte und schwankende öffentliche Bewusstsein nicht mehr weiß, was es sein soll.“¹⁵

Eine solche Sozialisationsforschung *versteht* den Menschen als Produkt der Gesellschaft. Durkheim *wendet* diese Beschreibung nun zudem *normativ*, so dass sein Menschenbild den Menschen nicht nur sozial *erklären* sondern auch sozial *formen*(bilden) will. Ziel pädagogischen Handelns ist die Anpassung an die faktische Gesellschaft. Die faktische Gesellschaft wird damit zum legitimen Erzieher.

In der Gesamtschulbegründung fand sich gelegentlich diese Vorstellung wieder: So erhoffte sich einst der Deutsche Bildungsrat, dass allein durch das Organisationsprinzip, eine gesamte Population von Schülern in einer Schule zusammenzuführen, angemessenes soziales Lernen stattfindet:

„Die Begegnung der verschiedenen Sozialschichten in der gemeinsamen Schule kann vielmehr zur Entdeckung und zum Bewusstwerden der sozialen Unterschiede führen. (...) Die Distanz, die so gegenüber der eigenen Herkunft und den bisher unreflektierten Lebensformen gewonnen werden kann, kann zugunsten einer Individualisierung wirken.“¹⁶ Die soziale Begegnung kann „*führen*“ – nicht der Lehrer. Die Umstände können „*zugunsten einer Individualisierung*“, „*wirken*“; die soziale Gemeinschaft „*wirkt*“ – nicht die Vernunft

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Vogelmasken, Klassenprojekt

Mädchengymnasium St. Dominikus Karlsruhe, Klasse 5

entscheidet über das, was sie bewirken will. (Wieso ist man sich sicher, dass „die Distanz“ nicht das Gegenteil „bewirkt“?) So sollte durch neue schulische Gewohnheiten der durch die soziale Lebenslage bedingte mäßige Schulerfolg kompensiert werden.

In ähnlicher Weise erhofft man sich heute von einer einfachen Verlängerung der Tages- schulzeit in der Ganztagschule einen Bildungseffekt. Angeregt durch soziologische For- schungen, die den Schulerfolg in Abhängigkeit von mangelnder oder erfolgter Förderung der Eltern bedingt sahen, artikuliert sich die Auffassung, durch geringere Kontaktzeiten zwischen Kindern und Eltern diese Abhängigkeit zu negieren:

„In kaum einem anderen Industriestaat *entscheidet* die soziale Herkunft so sehr über den Schulerfolg und die Bildungschancen wie in Deutschland.“¹⁷

Die sozialen Umstände, das gemeinsame warme Mittagessen, eine sinnvoll gefüllte Frei- zeit, die Isolation von einer konsumistischen oder sogar gewalttätigen Jugendkultur sollten ein Umfeld schaffen, das zumindest negative Einflüsse fern-, womöglich aber sogar förderliche Einflüsse bereithielt. Hier vertraut Bildungsplanung auf die sozialisierende Wir- kung der Gemeinschaft. Über den Bildungserfolg „entscheidet“ die soziale Organisation der Bildungsprozesse, nicht das Wollen des Subjekts.

Fraglich ist, ob *allein* die Organisation und *allein* die Schaffung einer neuen Schulgemein- schaft die Macht der außerschulischen Einflüsse tatsächlich kompensieren können und *ent- scheidend* sind. Zweitens ist fraglich, ob eine Gemeinschaft so förderlich auf das Subjekt wirkt, dass es aus eigenem Willen, d.h. langfristig und auch nach Verlassen der Schule, sich nicht weiterhin gesellschaftlichen Einflüssen *passiv* ausliefert (wie in der Sozialisation gefordert), sondern beginnt, die Einflussnahme der Gesellschaft selbstbewusst zu steuern und nunmehr *aktiv* auf die Gestaltung der Gesellschaft Einfluss zu nehmen. Wie kann geforderte Passivität (in der Sozialisation) in die geforderte Aktivität (in der Demokratie) umschlagen?

Unzweifelhaft muss jeder Bildungsprozess die sozialen Umstände mitbedenken, in denen er stattfindet: So muss sich jede politische oder pädagogische Artikulation bewusst sein, dass Seh- und Rezeptionsgewohnheiten durch die massiven Einflüsse der Medienwelt bedingt sind. Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass das Zeitempfindungen und damit die Konzentrationsdauer von Schülern sowie inhaltliche Erwartungen von sozia- len Erfahrungen mit dem Medium Fernsehen geprägt sind: Die Schnittfolgen – oft unter einer Sekunde – und die Aufbereitung aller Themen als Unterhaltungsstoff haben in der



„Alles ist sauber und in gutem Zustand, alle Mitschüler und Lehrer sind freundlich zu dir und helfen dir auch mal außerhalb des Unterrichts. Ab und zu hört man auch die netten Worte einer Klosterschwester!“

Anna, 13 Jahre,
Heimschule St. Landolin, Villingen

neuen Generation die Rezeptions- und Erwartungshaltung geschaffen, dass schulischer Unterricht mit den vertrauten gesellschaftlichen Kommunikationsformen konkurrieren oder ihnen sogar entsprechen muss. Auch inhaltlich sind Vorstellungen von Geschichte oder Politik, Geschlechterrollen oder sinnvollen Umgangsformen, von Konfliktlösungsmustern und Handlungsoptionen von medialen Vorerfahrungen bestimmt. Schulisches Arbeiten ist zudem immer auf das lebensweltlich erarbeitete Vorwissen bezogen, das förderlich oder hinderlich für weitere Prozesse sein kann.

Jedes Lernen und jedes Handeln ist also durch die sozialen Umstände bedingt. Allerdings stellt sich eine moderne Gesellschaft nicht als homogene Masse dar. Sie ist *vielfältig* ausdifferenziert, so dass *Sozialisation allein* die nachfolgende Generation zu ebenso vielfältigen (und d.h. auch falschen) Lebensformen führen würde, wie sie in der Gegenwart zu beobachten sind. Eine Gesellschaft bietet faktisch zu viele „Gewohnheiten“ an, um sich darauf verlassen zu können, dass alle sich nur an das gewöhnen, was die Gesellschaft zu ihrem Erhalt verlangt. Sie müsste also zumindest entscheiden, *woran* die nachfolgende Generation gewöhnt und sozialisiert wird. Hier ist eine Wertentscheidung der *erziehenden* Generation verlangt.

Welche faktischen Lebensformen *sollen* zu Gewohnheiten werden? Die Beantwortung dieser Frage kann nicht wieder sozialisationstheoretisch beantwortet werden, weil gesellschaftlicher Wandel sonst nicht erklärt werden kann: Warum hat das Gesellschafts- und Erziehungssystem der DDR Menschen hervorgebracht, die eben dieses System verlassen oder abschaffen wollten? Moderne Sozialisationstheorien sprechen daher nicht mehr von der *Determination* durch gesellschaftliche Prozesse, sondern von Prozessen der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in *wechselseitiger Abhängigkeit* von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und dinglich-materiellen Umwelt.¹⁸ Damit aber stellt sich die Frage, wie die Persönlichkeit entsteht, die mit der Umwelt interagiert. Auch ein rein soziologisches Menschenbild reicht nicht aus, menschliches Handeln zu erklären und zu planen.

3. Der Mensch als Werk seiner selbst

Pestalozzi zeigte den Menschen in Abhängigkeit von Natur und Gesellschaft, ohne dass er annahm, dass durch solche Theorien erklärt werden könne, wieso es zu *unterschiedlichen* „Natur“-Völkern, zu *unterschiedlichen* Menschen oder zu technischem und moralischem Fortschritt kommen kann. Wäre der Mensch nur Werk der *Natur*, dann wäre seine

Lebensform ebenso unveränderlich wie die Lebensformen in der Natur – wo etwa Vögel oder Ameisen ihre Nester oder Sozietäten immer gleich bauen, ohne dass es willentliche Variationen oder Fortschritt gäbe. Wäre der Mensch nur Werk der *Gesellschaft*, dann würde die Vergangenheit die Gegenwart bestimmen, eine einmal geschaffene Gesellschaft könnte sich nicht von innen verändern. Sie würde an neuen Herausforderungen scheitern, würde äußere Einflüsse immer als Bedrohung empfinden; sie würde nicht dazulernen, sie wäre statisch. Von daher standen seit je Pädagogen, die Sittlichkeit, Perfektibilität oder Fortschrittsfähigkeit als Ziel der Erziehung ansahen, einer Erziehung durch Gewöhnung („Sozialisation“) kritisch gegenüber: „Vieles nämlich tun die Menschen auch wider ihre Gewohnheiten und ihre Naturanlage durch die Vernunft, wenn sie sich davon überzeugen, dass es anders besser sei.“¹⁹ So formulierte es Aristoteles.

Damit wird aber die Vernunft zur zentralen Erziehungsmacht bestimmt. Zwar kann diese nicht ohne Berücksichtigung natürlicher Bedingtheiten ihre Entscheidungen fällen; zwar ist Vernunft durch die technischen, sozialen und geistigen Umstände der Gesellschaft stets sozial und zeitlich verhaftet – gleichwohl geht die Vernunftleistung nicht in Anpassung an Natur und als Sozialisation in die Gesellschaft auf. Die Vernunft kann von den Abläufen in Natur und Gesellschaft auswählen, sie kann sich zwischen Alternativen entscheiden, wenn sie *davon überzeugt ist, dass es anders besser ist*. Aber wie gelangt der Mensch zu dieser Überzeugung? Pestalozzi leitet mit dieser Frage in die Konzeption seines dritten Menschenbildes über:

„Als Werk meiner Selbst erhebe ich mich selbst über den Irrthum und das Unrecht meiner Selbst, insofern ich ein Werk der Natur, und ein Werk des Geschlechts bin, das ist, ich erkenne durch die Kraft meines Gewissens das Unrecht meiner thierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung.“²⁰

Zusätzlich zu seiner Bestimmung als Naturwesen und als Gesellschaftswesen bedarf es einer Bestimmung des Menschen als Vernunftwesen, und zwar dergestalt, dass die Vernunft die Natur zumindest erkennen, auswählen und nutzen kann und dass sie die Gesellschaft bewerten muss:

„Als Werk meiner Selbst, stelle ich mir (...) [Welt] unabhängig von der Selbstsucht meiner thierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhältnisse, gänzlich nur in dem Gesichtspunkt ihres Einflusses auf meine innere Veredelung vor.“²¹

Das dreifache Menschenbild ist bei Pestalozzi nicht dreifach in dem Sinne, dass alle drei

„Wenn es Probleme gibt, kann man sich immer an die Lehrer oder an die Schulleitung wenden.“

Nelly, 16 Jahre,
Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg

Wirkmächte *gleich* wirken. Vielmehr schreibt Pestalozzi der Vernunft die Oberhoheit zu. Zu unterscheiden wären also die *Bedingtheiten* des Menschen, Natur und Gesellschaft, und die *Bedingungen* seines Handelns, nämlich Vernunft:

„Ich habe daher als Werk der Natur eine thierische, als Werk des Geschlechts eine gesellschaftliche, und als Werk meiner Selbst eine sittliche Vorstellung von Wahrheit und Recht. Mein Instinkt macht mich zum Werk der Natur. Der gesellschaftliche Zustand zum Werk meines Geschlechts, und mein Gewissen zum Werk meiner Selbst.“²²

Die Vernunft kann beides erkennen, Natur und Gesellschaft, (in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften) und *sie* ist es, die den Menschen in ein *Verhältnis* zu seinen Bedingtheiten (Natur und Gesellschaft) versetzt. So kann man sich der Natur unterwerfen oder aber ihre Gesetzmäßigkeiten nutzen; so kann man Gewohnheiten übernehmen, gute wie schlechte, oder aber neue sinnvolle Lebensformen schaffen.

Vernunft heißt in theoretischer Hinsicht, dass die Erkundung von Natur und Gesellschaft nicht vorgegeben ist, sondern aus eigenem *Willen*, mit eigenem Zweck und mit eigenen Methoden erfolgen kann. Die theoretische Vernunft kann sich Erkenntnisziele und -zwecke setzen und sie zu erreichen suchen. Eben diese Einsicht löste den gewaltigen Fortschritt in den Wissenschaften und schließlich die moderne Technik aus. Der Mensch kann die Natur nutzen und die Gesellschaft gestalten. Dazu braucht er die Vernunft. Die praktische Vernunft prüft die Geltung von Handlungsregeln und sucht nach intersubjektiven Begründungsformen für ethisches Handeln. Erst dann können Menschen und Kulturen in einen *ethischen* Kontakt treten, wenn differente (kulturelle) Gewohnheiten an allgemeinen vernünftigen sittlichen Maximen überprüft werden.

Nun allerdings fragt sich, wie denn diese autonome Vernunft zum Bewusstsein ihrer selbst kommen kann. Natur und Gesellschaft passen nicht vorab harmonisch zur Vernunft.

Wachsen lassen und Gewöhnung können also gerade das nicht hervorbringen, was die Moderne verlangt: Die sinnvolle Erforschung der Natur und den sittlichen Umgang mit ihr und den Mitmenschen.

Da die Vernunft beim Menschen nicht schon von Geburt an vorhanden ist, muss zudem erklärt werden, wie sie sich bildet. Würde sie von außen gebildet, durch einen Lehrer etwa, dann wäre sie ja nicht autonom, sondern von der Willkür des Lehrers abhängig. Eine durch einen Lehrer gebildete Vernunft würde den Menschen letztlich doch zum Werk der Gesellschaft erklären. Käme aber diese Vernunft ohne einen Lehrer zu sich selbst,

dann wäre sie naturhaft im Menschen angelegt – und der Mensch wäre Werk der Natur. Dem Lehrer käme nur noch die Rolle zu, diesen Gang der Natur nicht zu behindern, also das Kind vor sozialen Störungen zu schützen.

Angesichts der Autonomie der Vernunft stößt die pädagogische Theorie an ein Paradox, das das naturalistische Menschenbild ebenso wenig kennt wie das soziologistische Menschenbild. Aus den vorgetragenen Gründen kann die Pädagogik den Menschen weder als Werk der Natur noch als Werk der Gesellschaft auffassen. Fasst sie ihn aber als Werk der Vernunft auf, so kann sie nicht erklären, wie diese Vernunft zustande kommt. Bereits Thomas von Aquin hat auf dieses Paradox hingewiesen:

„Zum Wissen sind nur das Licht des Verstandes und die Wesensformen der Dinge erforderlich. Aber keines von beiden kann in einem Menschen von einem anderen verursacht werden, da sonst der Mensch etwas erschaffen müsste; denn solcherart einfache Formen können wohl nur durch Schöpfung hervorgebracht werden. Also vermag der Mensch in einem anderen kein Wissen zu verursachen und ihn folglich auch nicht zu unterweisen. (...) Nur Gott kann den Geist des Menschen bilden, wie Augustinus sagt. Wissen ist aber eine bestimmte Form des Geistes; also verursacht allein Gott in der Seele das Wissen.“²³ Das dritte Menschenbild, das den Menschen als Werk seiner selbst auffasst, führt zu einem Paradox: Wieso kann das Ich „sich bilden“, wenn es zur Bildung schon „Ich“ sein müsste?

Diese paradoxe Situation jeder Erziehung kennzeichnet zumindest jene moderne Pädagogik, die der Aristotelischen, Rousseauschen oder Pestalozzischen Unterscheidung folgen, in ihrer *Substanz* und *Struktur*: Bildung wird nunmehr verstanden als altersbezogene Aufforderung zu etwas, was der Aufgeförderte nur aus Gehorsam einem „Selbst“ gegenüber erbringen kann, das es ohne die anderen gar nicht gäbe, aber von ihnen nicht hergestellt werden kann.

Die Frage ist, wie dieser *Gehorsam* entstehen kann: Wie soll jemand lernen, dem zu gehorchen, was er selbst eingesehen hat? (Für das Lernen muss er doch schon gehorsam sein, d.h. seiner Vernunft folgen.) Warum hält ein Mensch sich an das, was er für vernünftig hält. Warum befolgt er ethische Regeln, die von seiner Vernunft gefunden wurden? Die Frage, warum es vernünftig ist, der Vernunft zu folgen, kann vernünftig nicht beantwortet werden, ohne dass die Antwort tautologisch wäre. Die schnellen Antworten, etwa jene, dass der Vernunftgebrauch vernünftig sei, weil er sich naturhaft am meisten bewährt

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Fashionmonster. Klassenprojekt

Mädchengymnasium St. Dominikus, Karlsruhe, Klasse 6

habe (Konrad Lorenz) oder weil andernfalls Gesellschaft nicht funktioniere (Emile Durkheim), setzt ja die Gültigkeit dessen voraus, was erst noch begründet werden soll: Dass die vernünftige Beurteilung der Welt vernünftig sei.

Der unendliche Erkenntnisfortschritt und der Schutz des Menschen vor Willkür und illegitimer Gewalt stoßen ausgerechnet an ihrer Geltungsquelle auf ein Problem: Die Vernunft muss als gültig voraussetzen, was sie doch erst noch begründen müsste: Den Menschen als Werk seiner selbst zu verstehen. Vernunft kann sich ohne Regress ins Unendliche nicht selbst inaugrieren. Auch die Frage nach den Motiven ethischen Handelns kann nicht wieder ethisch begründet werden – denn die Frage nach der Gültigkeit von Ethik steht ja auf dem Prüfstand.

Warum ist es also sinnvoll, nach Wahrheit zu suchen und sittlich zu leben? Würde man diesen Sinn von außen stiften oder setzte ihn als immer schon gegeben voraus, wäre der Mensch heteronom – und müsste gar nicht nach Sinn fragen. Verzichtete man auf eine Antwort in der Frage nach dem Sinn, wäre menschliches Handeln nicht rational, weil Handeln *letztlich* nicht begründet würde.

Sinn kann aber nicht selbst gesetzt werden, weil der Mensch dann in ein sich selbst Sinn gebendes und ein von sich selbst Sinn empfangenes Wesen zerfallen würde – und zu fragen wäre, woher denn die sinngebende Hälfte ihre Option gewinnt, Sinn zu setzen: Warum ist es sinnvoll, Sinn zu geben? Wiederum ein Regress ins Unendliche.

Am Ende der alteuropäischen Emanzipationsbewegung, die den einzelnen Menschen von den magischen Mächten der Natur und den Willkürmächten der Gesellschaft befreit und zum Werk seiner selbst erklärt, steht die Orientierungslosigkeit, die dadurch ausgelöst wurde, dass gerade die doch alles fundierende Frage nach dem Sinn des eigenen Handelns nicht mit jener Vernunft beantwortet werden kann, die diese Frage aufgespürt und nach der Beantwortung der Frage verlangt hatte. Der auf sich selbst gestellte Mensch, der Mensch als Werk seiner selbst, steht vor dem Paradox, sich selbst schaffen zu müssen, aber keinerlei Regeln dafür zu haben, wie, wozu oder warum er sich schaffen soll. Sinn kann man nicht selber finden, weil man ihn schon haben muss, um auf die Suche nach ihm zu gehen: „Wozu soll ich Sinn finden?“ „Warum ist ein sinnloses Leben nicht sinnvoll?“ Der Paradoxien ist kein Ende.

Auch das dritte Menschenbild von Pestalozzi kann theoretisch nicht befriedigen. Es kann seinen Grund nicht angeben.



„Wir achten nicht darauf ob ein Mädchen klein, groß,
dick oder dünn ist denn das zählt bei uns nicht.“

Marie, 11 Jahre,
Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg

4. Der Mensch als Werk Gottes

Die Grenze der Vernunft kann nicht überschritten werden. Sie kann von der Vernunft aufgezeigt, aber nicht aufgelöst werden, weil ihr Überschreiten entweder unvernünftig wäre oder die Vernunft doch einem fremden Auftrag unterstellen würde. Beide Male verlore sie das, was sie auszeichnete: In allem, was sie von sich gibt, intersubjektiv und rational überprüfbar zu sein.

Offensichtlich reicht die seit der Antike bekannte Dreistufigkeit bei der Betrachtung des Menschen nicht aus, um das vernunftgemäße Handeln des Menschen *ganz* beschreiben zu können. Die Vernunft bedarf einer äußeren Amtseinsetzung („Inauguration“); die praktische Vernunft bedarf einer „Motivation“, die von der Vernunft zwar eingefordert aber nicht geschaffen werden kann. Pestalozzi formulierte diesen Umstand folgendermaßen – und leitet so implizit zu einem religiösen Menschenbild über:

„Da er aber als Werk seiner selbst nichts anderes ist, als sein inneres Urtheil von der Wahrheit und dem Wesen seiner selbst, so ist es klar, er rettet sich nur durch eine Gemüthsstimmung, die mit derjenigen, auf welcher das Wesen der Religion ruhet, die nämliche ist, von der Gefahr im gesellschaftlichen Zustand gegen das Verderben seiner thierischen Natur, wesentlich kraftlos zu erscheinen, und findet nur durch eine solche Gemüthsstimmung wirkliche Mittel, die Widersprüche, die in seiner Natur zu liegen scheinen, in sich selbst aufzulösen und unwirksam zu machen. (...) [E]r setzt die Macht seines Willens der Macht seiner Natur entgegen. Er will einen Gott fürchten, damit er nach dem innersten Urtheil seiner selbst für sich selbst recht thun könne. Er fühlt was er kan, und macht sich das was er kan, zum Gesetz dessen, was er will. Diesem Gesez, das er sich selbst gab, unterworfen, unterscheidet er sich vor allen Wesen, die wir kennen.“²⁴

Um den Menschen in seinem Handeln ganz beschreiben zu können, bedarf es nicht nur der Erkenntnis der Natur, der Gesellschaft und der Vernunft. Es bedarf der Erkenntnis dessen, was das Erkennen sinnvoll macht und daher zu Erkenntnis und Vernunft motiviert. An der europäischen Geistesgeschichte ließe sich zeigen, dass das Christentum diese Aufgabe der „Motivation“ und Inauguration übernommen hat und übernehmen kann. Dies soll im folgenden Kapitel kurz – und bezogen auf die Bildungstheorie – nachgezeichnet werden.

a. Die geistesgeschichtliche Antwort

Mit dem Christentum kam ein neuer Gedanke ins alteuropäische Denken. Es soll gar nicht behauptet werden, dass dieser Gedanke nicht auch außerhalb des Christentums formuliert wurde, aber geistig und sozial weltweit wirkmächtig wurde er erst im Christentum. Es ist der Gedanke der Gottesebenbildlichkeit und damit unhintergehbaren Würde eines jeden einzelnen Menschen.

Aristoteles hatte Bildung nur für die Bürger vorgesehen. Frauen und Sklaven waren ausgeschlossen; sie wurden lediglich ausgebildet. Das Neue Testament lässt diese antike Unterscheidung, die durch Rückgriff auf ein naturalistisches Menschenbild begründet wurde, nicht zu: „Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan.“²⁵ Alle Menschen sind unabhängig von ihrer biologischen Beschaffenheit oder sozialen Stellung gleich nah zu Gott, der Gesunde wie der Kranke, der Sünder wie der Hohepriester, der Ungläubige wie das Kind. Jeder Mensch ist zu jeder Zeit als von Gott geschaffen anzusehen, jeder Mensch hat eine Seele, von seiner Zeugung an. Dieses Menschenbild revolutioniert u.a. die Pädagogik – denn nun lässt sich nicht mehr begründen, warum es *Bildung* nur für die politische Elite und *Ausbildung* für die Sklaven geben soll – und warum Mädchen von der Bildung ausgeschlossen sein sollen. Die am Christlichen Menschenbild ausgerichtete Bildungsidee hatte also soziale Konsequenzen, auch wenn es keine Inhalte generierte.

Und die inhaltliche Seite? Woraufhin und mit welchen Inhalten erzieht man denn? Aristoteles hatte eine einfache, klare Antwort: Man erzieht den männlichen Elitenachwuchs dazu, nützliche Bürger des Staates zu werden. Das gute Funktionieren des Staates war das Ziel der Erziehung.

Das Christentum tat sich schwer mit einer solchen Zielangabe. Es hatte bis zu Konstantin dem Großen erlebt, dass ein gut funktionierender Staat auch bedeuten kann, eine gut funktionierende Einschüchterungs- und Vernichtungsmaschine zu besitzen: Die Christenverfolgungen hatten das ja schmerzhaft gezeigt. Bis in die Gegenwart sieht sich das Christentum auch in Distanz zu staatlichen Ordnungssystemen. Irdisches Recht und göttliche Gerechtigkeit sind nicht a priori identisch (wie es das Menschenbild, das den Mensch als Werk der Gesellschaft versteht, voraussetzt). Und der Sinn des Lebens geht nicht im Zweck des Staates auf: „Und welchen Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne, und verlöre sich selbst oder beschädigte sich selbst?“²⁶

„Diese Schule kann niemand verbessern, sie ist die beste Schule auf der Welt. Danke dass ich hier sein darf!“

Karen, 11 Jahre,
Liebfrauenschule, Sigmaringen

Irdischer Erfolg und Seelenheil sind nicht zwangsläufig identisch. So heißt es bei Lukas: „Denn nach all diesen (irdischen Dingen) trachten die Völker der Welt; euer Vater aber weiß, dass ihr dieser Dinge bedürft. Vielmehr suchet zuerst und vor allem sein Reich, dann wird euch dieses hinzugefügt werden.“²⁷ Wer *nur* nach augenblicklichem Nutzen fragt, verliert womöglich die Wahrheit aus dem Gesichtsfeld. Wer aber nach Wahrheit sucht, der wird auf dem Weg dorthin auch Nützliches finden.

Der, der sich allein an den Geboten der Nützlichkeit orientiert, würde den *gesellschaftlichen* Erfolg als letztes Ziel setzen: Er sähe den Menschen als Werk der Gesellschaft, die er absolut setzt. In einem solchen Menschenbild ist Religion eine Funktion der Gesellschaft, Gott eine Erfindung des Menschen. Der religiös Gebildete hingegen kennt die unterschiedlichen Optionen der Gesellschaft – und entscheidet sich dann für das, was vernünftig ist. Diese Überlegung klingt in den Worten an, die der Evangelist Lukas Jesus in den Mund legte:

„Denn nach all diesen (irdischen Dingen) trachten die Völker der Welt; euer Vater aber weiß, dass ihre diese Dinge bedürft. Vielmehr suchet zuerst sein Reich, dann werden euch die irdischen Dinge mit hinzugefügt werden.“²⁸

Das Christliche Menschenbild generiert keine Inhalte, sondern befragt kulturelle Inhalte daraufhin, ob sie das Menschliche (Natur und Gesellschaft) absolut, d.h. an Gottes Statt setzen. Solche Auffassungen kann es nicht tolerieren.

Und im Moralischen? Die faktische Sitte muss nicht sittlich sein. Die Orientierung an der Sitte (die Erziehung durch Gewöhnung) hätte ebenfalls ein soziologisches Menschenbild zur Grundlage und würde die Gesellschaft absolut und als letzten Geltungsgrund setzen. Die religiös *begründete* Moral käme nicht von Gott, sondern sie wäre von den Menschen gemacht. Wenn Menschen aber das Ebenbild Gottes sind, dann sind sie nicht auf Gewohnheit, Gesellschaft und Sitte, sondern zuletzt und letztendlich auf Gott verpflichtet.

Das Christliche Menschenbild generiert auch keine moralischen Inhalte, sondern befragt Sitten und Ethiken daraufhin, ob sie das Menschliche (Natur und Gesellschaft) absolut, d.h. an Gottes statt setzen. Solche Auffassungen kann es ebenfalls nicht tolerieren. Der religiöse Mensch muss darüber nachdenken, was denn Ziel von Handlungen sein kann. Etwas ist nicht gerecht, weil es als gerecht gilt, sondern es soll gelten, weil es gerecht ist. Also sind nicht ein funktionierender Staat, geltendes Recht und weltlicher Erfolg *letzte* Ziele des gottgefälligen Lebens, sondern das Bemühen um Wahrheit, Sittlichkeit und

Schönheit. Die *Suche* nach Wahrheit und Sittlichkeit wird zum Spezifikum des Christlichen Menschenbildes, nicht die Deklaration von Wahrheiten und Normen: Jede menschliche Lösung (auch die der Vernunft) kann angesichts des Göttlichen nur vorläufig sein; sie muss ihre *Macht* angesichts dieser ihrer *Vorläufigkeit* entfalten; sie muss sich nicht einem Ideal, sondern einer Idee verschreiben – eben der Göttlichen, d.h. der Orientierung am Besseren: Gott, sagt Augustinus, sei die Wahrheit, das Gute und das Schöne: „Und dein Gesetz ist die Wahrheit, und die Wahrheit, das bist du.“ – und nicht menschliche Annahmen von Richtigkeit „Denn keine Seele konnte etwas denken oder wird je etwas denken können, das besser wäre als du, der du das höchste und beste Gute bist.“²⁹

All diese auf den menschlichen Entwicklungsprozess bezogenen Folgerungen aus neutestamentlichem Grund nannte Meister Eckart am Ausgang des Mittelalters „Bildung“.³⁰ Nur die Ideen des Guten, Wahren und Schönen eignen sich als oberstes Ziel der Bildung. Alles andere wäre Auflehnung gegen oder Abwahl von Gott. Der bei Paris lehrende Flame Hugo von St. Viktor (1097-1141) drückt es im 11. Jahrhundert so aus:

„Zwei Momente sind es, welche die Gottähnlichkeit im Menschen wiederherstellen, die Schau der Wahrheit und die Übung der Tugend, denn der Mensch ist darin Gott ähnlich, dass er weise und rechtschaffen ist, doch jener ist es auf veränderliche (also „bildsame“, V.L.), dieser auf unveränderliche Weise.“³¹

Dass hier ein flämischer Franzose zitiert werden kann, zeigt, dass diese Auffassung von Bildung keineswegs auf den deutschen Sprachbereich begrenzt war – wie immer behauptet wird. Das Christliche Menschenbild hatte in der Bildungstheorie universalen Anspruch. Der Regensburger Bischof Johann Michael Sailer hat diesen am Ende des 18. Jahrhunderts noch einmal systematisch bestätigt:

„Die Erziehung ist so rein von aller Selbstsucht, dass sie den Zögling aus dem Zögling, nicht aus dem Erzieher entwickeln, und durch Entwicklung nur das Göttliche – nicht sich selber verherrlichen will.“³²

Den Zögling aus dem Zögling entwickeln – d.h. die Würde des Einzelnen nicht dem Zweck der zufälligen Gesellschaft opfern, das müsse christliche Bildung anstreben. 150 Jahre zuvor hatte der tschechische Kirchenmann Amos Comenius genau so die Leitlinie der modernen Schule festgelegt: Da niemand Gottes Plan kenne, dürfe niemand Kinder so erziehen, wie er sich das wünsche, sondern immer nur nach Gottes Plan. Dieser sei aber menschlicher Verfügbarkeit entzogen. Deshalb müsse ein Bildungssystem so gestaltet

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Ich träume, Theresa Halbritter

St. Raphael Schulen, Heidelberg, Klasse 7

sein, dass alle alles allseitig lernen. Nur so könne das Unendliche (Göttliche) zeithaft (menschlich) organisiert werden.³³

Wenn also einzig die Ideen des Wahren (heute in der Wissenschaft angesiedelt), des Guten, (heute in der Ethik formuliert) und des Schönen (heute in den Künsten ausgedrückt) und die Unverfügbarkeit des Menschen (heute im Konzept der Individualität und der Demokratie angestrebt) Ziele von Bildung sind, dann kann man von Unterricht und Erziehung im Sinne des Christlichen Menschenbilds sprechen. Dann achten Pädagogen im Umgang mit den Menschen Gott. Dann achten sie Gott, dessen Sinnvorgabe alle menschlichen Zwecksetzungen sich unterordnen sollen.

b. Die systematische Antwort

Das Christliche Menschenbild, wie es hier in einigen Aspekten zu rekonstruieren versucht wurde, löst das Paradox einer vernünftigen Begründung der Vernunft, das Paradox einer sittlichen Begründung der Sittlichkeit, indem es an den Anfangsgrund nicht die Entscheidung eines Menschen sondern sein Verwiesensein auf einen Schöpfergott stellt. Dieser schuf, nach Genesis 1,1ff, die Sprache, aus der die Welt entstand; dieser gab die Gesetzestafeln, auf dessen Stiftungsakt der Gedanke der Gerechtigkeit entstand. Die *Motivation*, sich an Sprache und Moral zu halten, oblag nicht menschlicher Willkür, sondern war gemäß dieser Tradition vor die menschliche Willkür gesetzt, so dass der Mensch zwar selbstverantwortlich war in dem Bemühen um Vernunftgebrauch und Sittlichkeit – nicht aber in der Herausforderung, sich diesen Aufgaben zu stellen. Wahrheit und Sittlichkeit sind nicht gegeben (offenbart) – aber zwingend durch die Offenbarung aufgegeben. Zugleich hat diese – wie jede – *historische* Rekonstruktion ein Problem: Sie kann als kontingent abgelehnt werden. Zwar mag es so sein, dass es eine Pädagogik gibt, die sich dem Christlichen Menschenbild verpflichtet fühlte – aber ist diese Verpflichtung mehr als nur individuell, zufällig, persönlich bedingt? Ist sie nur möglich – aber nicht notwendig? Zugleich ist jede geistesgeschichtliche Rekonstruktion nur ein Blick auf die Vergangenheit; andere Rekonstruktionen kämen vielleicht zu anderen Ergebnissen. Geschichtsschreibung (= Rekonstruktion) ist das Ergebnis von Methode. Die *Methodenlehre* der Geschichtsschreibung kann aber nicht zum Rechtsgrund für die Gültigkeit von sozialen oder politischen Aussagen werden.



„Das besondere an meiner Schule ist, dass wir eine „Sprachschule“ sind und dass man dadurch sechs Sprachen lernen kann.“

Mirjam, 14 Jahre
St. Raphael Schulen, Heidelberg

So ist zu fragen: Ist die *christliche* Lösung des Vernunft- und damit Erziehungsparadox' *universal*? Wenn sie dies nicht ist, dann wäre das Christliche Menschenbild nur ein *mögliches* Menschenbild unter vielen, das dem Zufall von Mehrheitsbeschlüssen ausgesetzt wäre. Menschen könnten sich zu ihm *bekennen*, sie könnten ihre Entscheidung aber nicht begründet vertreten. Ist das Christliche Menschenbild also lediglich Tradition, Gewohnheit, Meinungssache und damit kontingent? Zu fragen ist daher, ob sich dieses Menschenbild nicht auch (jenseits von Geschichtsschreibung) systematisch begründen lässt. Ist die Entscheidung zum Christlichen Menschenbild eine kulturelle, eine geschichtliche oder aber eine notwendige Entscheidung?

5. Der Mensch als Wirken

Allzu verständlich ist der Wunsch der Menschen, feste, die Zeitenüberdauernde Regeln für ihr Handeln zu besitzen. Solche Regeln haben Menschen zuweilen in der Natur gesucht, freilich mit der Folge, sich der Natur zu unterwerfen und ihre Sonderstellung in der Natur aufzugeben. Solche Regeln haben die Menschen in den soziologisch beschreibbaren Mechanismen der Gesellschaft gesehen, freilich mit der Konsequenz, Gesellschaft gar nicht mehr *vernünftig* gestalten zu können. Beide Entmächtigungen des Menschen, beide Versuche, den Menschen von Verantwortung zu entlasten, stoßen auf die Einsicht des Menschen in seine Verantwortung. Er kann die Verantwortung für sein Handeln wahrnehmen, weil er um sie weiß. Mit diesem Wissen ist aber noch kein Sollen begründet; es kann auch nicht begründet (motiviert) werden, weil es zur Begründung dessen bedarf, was begründet werden sollen. So gibt es auf die Frage nach dem Sinn keine andere Antwort, als die Suche nach Sinn in der nur zu *glaubenden* Gewissheit zu betreiben, dass es diesen Sinn gibt. Es gibt keinen rationalen Grund, Sinn anzunehmen; aber man muss ihn in allem Handeln voraussetzen – und man setzt ihn (psychologisch und philosophisch betrachtet) in allem Handeln voraus. Handeln geschieht immer unter Sinnoption.

Diese Frage nach der letzten Sinnoption wird von der Vernunft, die nach Gründen und Zwecken fragt, aufgeworfen. Sie kann sie unterschiedlich beantworten – aber erst eine Antwort, die außerhalb der Verantwortung der Vernunft liegt, hält den Regress ins Unendliche auf.

Anders formuliert: Motiv, sich an die Vernunft zu halten und moralisch sein zu wollen, ist ein Vertrauen in die Welt. Man kann dies als *religiöses Urvertrauen* bezeichnen. Ohne

dieses Urvertrauen zur Welt hätte menschliches Handeln letztlich keinen Sinn, wäre motivlos. Insofern ist jeder Mensch aufgefordert, sich dieser Herausforderung seiner Vernunft zu stellen – jeder Mensch ist in diesem Sinne innerhalb eines religiösen Diskurses.

Religion gibt es aber nicht als eigene Diskursform. Religion ist immer gebunden an historische oder auratische Überlieferungen, an Vollzüge inhaltlicher Art. Religion erscheint *immer* als Konfession, als Bekenntnis zu einem konkret Geglaubten. So kann man sagen, dass zwar der Verweis auf Transzendenz *jedem* Menschen eignen ist, der nach Gründen der Geltung vernünftigen Handelns und der Motivation zu sittlichem Handeln fragt. *Wie* aber dieser Verweis gedacht und gelebt wird, kann unterschiedlich sein. Das Christentum ist *eine* von vielen „Möglichkeiten“. Das Christliche Menschenbild ist also ein *Beispiel* für jene allen Menschen gestellten Herausforderung, nach dem Sinn ihres Tuns zu fragen, die anders als in Beispielen gar nicht erfahren werden kann.

Das Christentum ist als *Vollzug* ein Symbol vernünftigen Fragens. Sein über die Konfessionalität hinausweisender Charakter besteht darin, Lösung für ein Problem zu sein, das anders als durch Glaubensakte nicht gelöst werden kann. Der Glaube ist das Letzte, er kann aber *vom Menschen* nicht als das Letzte *gesetzt werden*. Dann stünde er im Widerspruch zu sich selbst. Der moderne Staat kann also das Christliche Menschenbild nicht setzen; er kann es aber – in dem beschriebenen Sinne als Beispiel – voraussetzen.

Das Christentum ist gelebtes Beispiel für ein vorausgesetztes, aber nicht darstellbares Allgemeines; nicht in dem Sinne, dass es Vorbild für andere wäre. Dies mag sein, ist aber eher eine geisteswissenschaftliche Betrachtung. Das Christentum ist gelebtes Beispiel für ein Allgemeines in dem Sinne, dass an seinem Beispiel etwas Allgemeines gezeigt werden kann: Dass erstens die Vernunft sich weder der Natur noch der Kontingenz der Gesellschaft unterordnen darf. Ein Christliches Menschenbild müsste sich z. B. gegen jene pädagogischen Versuche wehren, die glauben, richtiges pädagogisches Handeln aus der Natur ableiten oder durch die Wirkmechanismen der Gesellschaft ersetzen zu lassen. Handlungsgründe sind weder Natur noch Gesellschaft: In einem Christlichen Menschenbild ist die Vernunft letzter irdischer Handlungsgrund.

Zweitens zeigt das Christliche Menschenbild aber, dass Vernunft auf der anderen Seite der Selbstbeschränkung, der Selbstrelativierung, der Demut also bedarf.³⁴ Und zwar so, dass wir beim Handeln eingedenk sind, dass unsere Handlungsgründe nicht die letzten sind, die man annehmen muss. Das betrifft auch den Versuch, das Christentum darzustellen.

Das Christliche Menschenbild steht in Differenz zu naturalistischen, sozial-deterministischen und kognitivistischen Menschenbildern. Es sieht den Menschen weder nur als Werk der Natur, noch nur als Werk der Gesellschaft und letztlich auch nicht nur als Werk seiner selbst an.

Das Christliche Menschenbild sagt allerdings nicht, wie wir innerweltlich *handeln* sollen: Es sagt aber, *dass* wir handeln sollen. Es negiert die Verantwortungslosigkeit durch die Verschiebung menschlicher Verantwortung an die Natur, an die Gesellschaft oder an eine sich absolut setzende Vernunft.

Das Christliche Menschenbild verweist den Menschen darauf, sich nicht schon als *Werk* – Werkstück, Endpunkt – von etwas zu begreifen, sondern als beauftragt, in seinem *Wirken* etwas zu schaffen. Der Mensch ist in dieser Sicht weder *Werkstück* noch *Bild*, er ist zum *Wirken* genötigt und daher dazu, sich stetig zu *bilden*. Diese Dynamik ist durch irdisches Maß nicht zu begrenzen – sie ist auf Gott ausgerichtet, also unbegrenzt. Sie wehrt sich aber gegen alle Versuche, menschliches Wirken als letztlich durch die Natur oder die Gesellschaft bestimmt anzusehen.

Zuerst erschienen in: „Das Christliche Menschenbild. Zur Geschichte, Theorie und Programmatik der CDU. Herausgegeben von der Konrad-Adenauer-Stiftung, von Jörg-Dieter Gauger / Hanns Jürgen Küsters / Rudolf Uertz. Herder 2013.“

¹ Pestalozzi, Johann Heinrich: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Zürich 1797, S. 56.

² Rousseau, Jean-Jacques: Emile oder Über die Erziehung. (1762). Hg., eingel. u. mit Anm. versehen von Martin Rang. Unter Mitarb. des Hg. aus dem Franz. v. Eleonore Sckommodau. Stuttgart 1970, S. 109f.

³ Aristoteles: Politik. Nach der Übersetzung von Franz Susemihl (...) hg. v. Nelly Tsouyopoulos u. Ernesto Grassi. München 1965, S. 254. (= VII,13/1332b)

⁴ Pestalozzi: Nachforschungen, S. 170.

⁵ Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten. Wien-Zürich-München 1973.

⁶ Ridley, Matt: Die Biologie der Tugend. Warum es sich lohnt, gut zu sein. Aus dem Englischen von Angelus Johansen und Anne Weiland. Berlin 1997, S. 20f.

⁷ Spitzer, Manfred: Lernen: Medizin für die Schule. Ein Extrakt. In: Spitzer, Manfred: Lernen. Die Entdeckung des Selbstverständlichen. Eine Dokumentation von Reinhard Kahl. Archiv der Zukunft. o.O. o.J. S. 51-62. Hier S. 60. Wenn die Formulierung „Bedingungen geglückten Lernens“ wörtlich zu verstehen ist, setzte sie eine geisteswissenschaftliche Bestimmung dessen, was „geglücktes Lernen“ denn ist, voraus. Dann freilich wäre die Hirnforschung der Geisteswissenschaft nachgeordnet.

⁸ Schockenhoff, Eberhard: Wer oder was handelt? Überlegungen zum Dialog zwischen Neurobiologie und Ethik. In: Rager, Günter (Hg.): Ich und mein Gehirn. Persönliches Erleben, verantwortliches Handeln und objektive Wissenschaft. München 2000, S. 239-287. Hier S. 250.

⁹ Die Abschaffung der Ganztagschule im wilhelminischen Deutschland erfolgte nach massiven Warnungen von Medizinern, dass zu lange Lern- und schulischen Anwesenheitszeiten Kinder in der freien Entfaltung ihrer natürlichen Kräfte behinderten. Vgl. Ludwig, Harald: Entstehung und Entwicklung der modernen Ganztagschule in Deutschland. Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, hg. vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Bd. 51, 2 Teilbände. Köln u. a. 1993.

¹⁰ Vgl. Ladenthin, Volker: Hirnforschung und Pädagogik. In: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 86 (2010) 1, S. 3-14.

¹¹ Pestalozzi: Nachforschungen, S. 170.

¹² Pestalozzi: Nachforschungen, S. 107.

¹³ Pestalozzi: Nachforschungen, S. 89.

¹⁴ Berger, Peter L. und Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. (1966). Frankfurt am Main 1969.

¹⁵ Aus: Durkheim, Emile: Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/ 1903. Frankfurt am Main 1984, S. 37-55. Hier zit. n.: Baumgart, Franzjörg (Hg.): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn 1997, S. 44-55. S. 49f. Hervorheb. v. mir, V.L.

¹⁶ Deutscher Bildungsrat: Einrichtung von Schulversuchen mit Gesamtschulen. [1970]. In: Ludwig, Harald (Hg.): Gesamtschule in der Diskussion. Bad Heilbrunn/Obb. 1981, S. 25-54. Hier S. 37.

¹⁷ BMBF <http://www.ganztagschulen.org/110.php>. Hervorheb. v. mir, V.L.

¹⁸ Vgl. Bauer, Ulrich / Hurrelmann, Klaus: Art.: Sozialisation. In: Tenorth, Heinz Elmar/ Tippelt, Rudolf (Hg.): Beltz Lexikon Pädagogik. Weinheim und Basel 2007, S. 672-675.

¹⁹ Aristoteles a.a.O.

²⁰ Pestalozzi: Nachforschungen, S. 172.

²¹ Pestalozzi: Nachforschungen, S. 171.

²² Pestalozzi: Nachforschungen, S. 171f.

²³ Thomas von Aquin: Über den Lehrer/De Magistro. Übersetzt und kommentiert von Gabriel Jüssen, Gerhard Krieger und J.H.J. Schneider. Hamburg 1988. Kap. 14-15

²⁴ Pestalozzi: Nachforschungen, S.180f. Hervorheb v. mir, V.L.

²⁵ Matthaeus 25,45.

²⁶ Lukas 9,25.

²⁷ Lukas 12,30.

²⁸ Lukas 12,30.

²⁹ Aurelius Augustinus: Bekenntnisse. [um 400] Mit einer Einleitung von Kurt Flasch. Übersetzt, mit Anmerkungen versehen und herausgegeben von Kurt Flasch und Burkhard Mojsisch. Stuttgart 1998. S. 102 (IV,14) und S. 173 (VII,6).

³⁰ Lichtenstein, Ernst: Zur Entwicklung des Bildungsbegriffs von Meister Eckhart bis Hegel. Heidelberg 1966.

³¹ Hugo von St. Viktor: Didascalicon. Zit nach: Garin, Eugenio: Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik. Bd. I, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 164-208. Hier S.178.

³² Johann Michael Sailer zitiert nach: Regenbrecht, Aloysius: Johann Michael Sailer „Idee der Erziehung“. Eine Untersuchung zur Einheit des Erziehungsbegriffs. Freiburg i.Br., 1961. S. 120.

³³ Ladenthin, Volker: Jan Amos Comenius. In: Ladenthin, Volker (Hg.): Philosophie der Bildung. Bonn 2007 (Klassiker Denken Bd.4). S.105-107.

³⁴ Kanz, Heinrich: Seinsdemut. Erziehungsphilosophische Aspekte zu einer erzieherischen Grundhaltung, Frankfurt am Main, Bern, New York 1986.



KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Nina Rehm

Heimschule Kloster Wald, Klasse 12



Werner Schnatterbeck

Schulen in freier Trägerschaft als Anreger einer wert- und sinnorientierten inneren Schulentwicklung

Fünfundzwanzig Jahre Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg sind ein guter Grund, sich in die Schar der Gratulanten einzureihen. Zur Schulstiftung habe ich verschiedene Bezüge - als Vater dreier ehemaliger Schülerinnen am St. Paulusheim in Bruchsal, von denen heute eine Lehrerin an einer Schule der Schulstiftung ist, und als Schulaufsichtsbeamter, der sich als staatlicher Partner gefragt sieht und darüber hinaus gerne das Gespräch mit der Schulstiftung führt, um im vertrauensvollen Dialog das Besondere dieser Schulen besser erkennen zu können.

All dies bedingt, dass ich die Schulen der Schulstiftung als eine wünschenswerte Ergänzung des öffentlichen Schulwesens ansehe, sie als „Spiegel“ nutze, das in 25 Jahren Geschaffene mit großem Respekt wahrnehme und für die Zukunft eine weiterhin gute Entwicklung wünsche!

In diesen Tagen wurde durch die Medien darauf aufmerksam gemacht, dass nunmehr fast 10% der Schülerinnen und Schüler in Baden-Württemberg Schulen freier Träger besuchen. Jeder Empfänger dieser Nachricht wird sofort seine eigene Erklärung dafür parat gehabt haben - von dem manchmal günstigeren Klassenteiler über häufig ansprechend gestaltete und intakte Räumlichkeiten bis hin zur inhaltlichen Akzentuierung. Im Letzteren liegt wohl der echte Mehrwert der „Konkurrenzsituation“ zwischen öffentlichen und privaten Schulen, da von Seiten der privaten Trägerschaften beachtenswerte Impulse bezüglich der pädagogischen Gesamtausrichtung wie in den Feldern Methodik und Didaktik ausgehen. Voraussetzung ist, dass die Vorgaben des Landes eingehalten werden und die vorgesehenen Schulabschlüsse sicher erreicht werden können.

Es entspricht im Übrigen einer modernen pluralistischen Gesellschaft, dass bei einer legalen sowie legitimen Vielfalt an Weltanschauungen, Haltungen, Menschenbildannahmen und Wertvorstellungen entsprechende Bildungsangebote vorhanden sind. Aus dem erwähnten anregenden Dialog, der selbstredend von mir nicht exklusiv geführt wird, ergibt sich in meinem schulpädagogischen Denken eine Gestalt von Schule, die den Funktionsraumcharakter zu Gunsten eines Lebensraums überwindet, in der Leistung gefordert und eine solche durch Förderung erleichtert wird, orientierende Angebote nicht zuletzt über das personale Vorbild gemacht werden, die Sinnfrage Raum einnimmt und das Streben nach einem gelingenden

Dann und Dort nicht einem eingeschränkten Hier und Jetzt geopfert werden muss. Dass diese Schule Selbstbewusstsein entwickeln hilft, Selbstvertrauen stärkt und Mündigkeit anstrebt, ist naheliegend.

In einer solchen Schule wird unübersehbar, dass sie sich nicht auf reine Wissensvermittlung beschränken darf. Es stehen eher folgende Fragen im Mittelpunkt ihrer Entwicklung: Ist Lernen dann besonders effektiv, wenn eine pädagogische Atmosphäre herrscht?

- Wenn Zutrauen, Geduld, Humor, Achtsamkeit die Oberhand über Beschämen, Zynismus, Ignorieren, Ausgrenzen haben?
- Wenn miteinander gefeiert und etwas unternommen wird?
- Wenn Lehrerinnen und Lehrer mehr als Lernbegleiter sind?

Müssen neben dem Wissen nicht auch Werte, Einstellungen, Haltungen im Blick sein, die nicht anerzogen, sondern im besten Sinne glaubwürdig vermittelt werden?

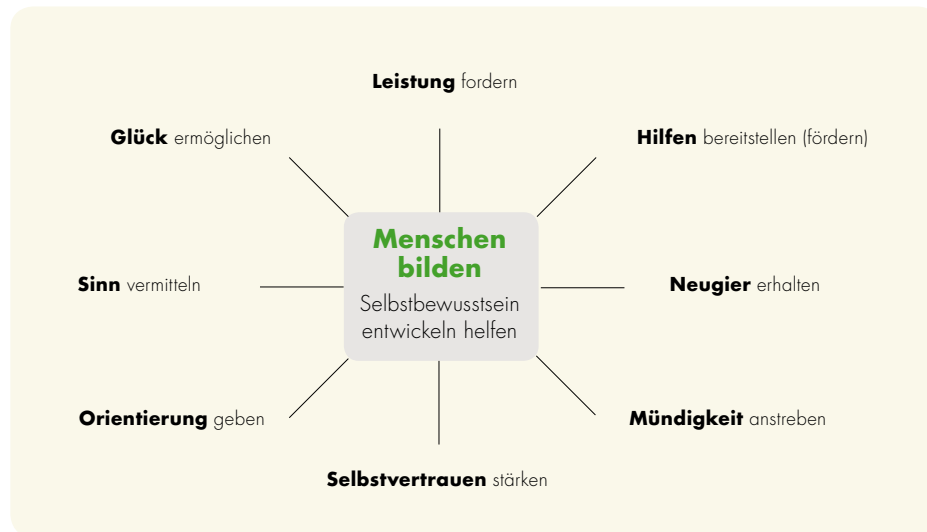
Wie wichtig ist es, Kindern und Jugendlichen neben Fun und Event etwas zuzumuten, was ihnen neue Dimensionen ihrer Persönlichkeit erschließt und die Chance bietet, einen tieferen Sinn zu entdecken?

Welche Bildung ist nötig, um die Welt und mich zu verstehen sowie die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten in der demokratischen Gesellschaft wahrnehmen, zufrieden leben und adäquate Entscheidungen für die Gegenwart und Zukunft treffen zu können?

Eine solche Menschenbildung, die diesem Konzept von Schule hinterlegt ist, hat dann u.a. folgende Akzente:

Leistung, Mündigkeit, Selbstbewusstsein, Neugier, Unterstützung, Orientierung, Sinn, Glück.

Wissensvermittlung ist zweifellos der zentrale Punkt in der Schule. Wissen ist nötig, um die Welt und mich selbst verstehen zu können sowie in der Tat die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten in der demokratischen Gesellschaft wahrzunehmen und adäquate Entscheidungen für die Gegenwart und Zukunft zu treffen. Ohne Anstrengung, ohne Leistungsbereitschaft ist dieser Prozess nicht zu bewältigen und das Ergebnis zu erlangen. Im Übrigen gehört es zum Mensch sein, Aufgaben zu erfüllen. Die Schulen wie das schulische Umfeld müssen



„Meine Schule gibt mir Sicherheit.“

Lara, 20 Jahre,
St. Ursula Schulen, Freiburg

„Es ist eine Schule, bei der man das Gefühl hat, dass man bei Problemen zu eigentlich jedem Lehrer gehen und diese anbringen kann, aber auch die Lehrer, wenn sie sehen, dass jemand Probleme hat, auf einen zukommen. Es ist eine Schule, an der man viel lernt.“

Theresa, 14 Jahre,
Mädchengymnasium St. Dominikus, Karlsruhe

allerdings Hilfen zur Verfügung stellen. Mit der bloßen Weitergabe von Wissen ist noch nichts darüber ausgesagt, wie es eingesetzt wird. Die Schule hat im Zeitalter der Neuen Medien ihre Funktion als exklusiver Wissensanbieter verloren. Umso wichtiger ist sie auszuwählen, einzuordnen und zu bewerten. Dazu bedarf es einer inhaltlichen Struktur und entsprechender Problematisierungen. Die Bedeutung der Schule ist damit eher gewachsen, da sie dadurch eine bedeutende Orientierungsfunktion wahrnimmt. Hier zeigt sich dann auch der Unterschied von Information, Wissen und Bildung. Bildung kennt immer auch die Bedeutung, den Wert des Wissensgegenstandes für die Gegenwart und Zukunft. Ein Mensch ist nicht dann gebildet, wenn er viel weiß (und das Zeug hat, bei Günther Jauchs „Wer wird Millionär“? zu bestehen), sondern dann, wenn er dem Wissen eine sinnvolle Bedeutung für seine Existenz geben kann.

In einer komplexen freien Gesellschaft geht es immer auch darum, die angemessenen Antworten auf die Tausende von Herausforderungen im Leben zu finden.

Werte haben eine Orientierungsfunktion für das Individuum und sind Bindemittel für eine pluralistische Gesellschaft, die sonst latent in ihrer freiheitlichen Verfassung und ihrer Moralität bedroht ist: „der Stärkere setzt sich durch“, „der Unverschämtere hat Erfolg“.

Hans Küng hatte es in seinem „Projekt Weltethos“ wie folgt formuliert: „... ohne einen minimalen Grundkonsens bezüglich bestimmter Werte, Normen und Haltungen ist weder in einer kleineren noch in einer größeren Gemeinschaft ein menschenwürdiges Zusammenleben möglich.“

Dies wird auch von jungen Menschen so gesehen. In der 16. Shellstudie 2010 wurde neben anderem gefragt, ob es sinnvoll sei, sich in der Lebenspraxis an Werten, Normen und Regeln zu orientieren. Bei den Antworten der 12 bis 15 Jährigen fiel auf, dass trotz einer gewissen Skepsis gegenüber der moralischen Qualität unserer Gesellschaft ein klares Bedürfnis nach verbindlichen sozialen Regeln vorhanden ist. Jung sein ohne Vorbilder, Symbole, Rituale, Werte für Orientierungen, macht das Leben schwer, darauf hat der Jugendforscher Klaus Hurrelmann immer wieder hingewiesen. Zwischenzeitlich hat sich das von der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg entwickelte Sozialpraktikum „COMPASSION“ in vielen Schulen etabliert. Es ist wohl deshalb so erfolgreich, da es von den anthropologischen Prämissen ausgeht, dass menschliches Leben erfüllend nur gelingen kann, wenn man nicht ständig um sich selbst kreist. Gerade in einer Zeit, in der die Erlebnis-, die Eventschneise immer schneller zu drehen scheint. Irgendwann jedoch geht die Lust in Frust und Langeweile über. Dann sind wir von einem Sinnlosigkeitsgefühl bedroht. Wie der Begründer der Logotherapie Viktor E. Frankl betont, wollen wir nicht nur lustbetont, sondern auch sinnvoll leben. Glück, Lust sind nur Nebenwirkungen sinnvollen Tuns. Wer sich ganz auf die Lust, ganz auf das Glück fokussiert, wird unfähig dafür.



Durch COMPASSION und ähnliche Angebote in den Schulen haben viele Schülerinnen und Schüler sich und das soziale Gefüge in ganz neuer Weise entdeckt. So bietet sich nach diesen Überlegungen das oben gezeigte, erweiterte Schaubild an.

Ich danke der Schulstiftung, dass sie mir unter anderem solche Überlegungen abgefordert hat und bin überzeugt, dass eine Weiterentwicklung des Dialogs auf dieser Basis auch zukünftig gute Früchte trägt.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Verena Münchbach

Heimschule St. Landolin, Ettenheim, Klasse 9





Christian Botzke

Zwischen Rollenfindung und Pausenaufsicht – Als Neuling an einer katholischen freien Schule

Nicht jedem Anfang wohnt nur Zauber inne. Aller Anfang ist auch ungewiss. Aus Sicht der Schule: Bestätigt sich der Eindruck, der zur Anstellung des neuen Kollegen veranlasst hat? Wird er sich den Erwartungen des Arbeitgebers Schulstiftung gewachsen zeigen? Aus Sicht des neuen Kollegen, aus meiner Sicht: Wird die Arbeit an einer neuen Schule in einer mir unbekanntem Stadt, noch dazu an einer Privatschule, gelingen? Was wird dort meine Rolle sein? Wie „funktioniert“ überhaupt eine katholische Privatschule? Nach einem Jahr an Schul- und Unterrichtserfahrung am Ursulinen-Gymnasium in Mannheim atme ich für meinen Teil jedenfalls gelassen auf. An unserer Schule geht es zunächst einmal nicht weniger aufgeweckt zu als an anderen Schulen, im Gegenteil, zahlreiche, teils schon seit langem etablierte Gepflogenheiten und Veranstaltungen weisen auf ein facettenreiches und lebendiges Schulleben hin; meine Schülerinnen und Schüler sind motiviert und engagiert, von Zeit zu Zeit müde oder gestresst, stets aber lebensfroh und aufgeschlossen, im besten Sinne des Wortes eben „normale“ Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene; die Kolleginnen und Kollegen bemühen sich, wenn sie nicht mit diversen außerunterrichtlichen Projekten befasst sind, um ein Gelingen des „Kerngeschäfts“ Unterricht, nicht ohne dabei ein stets offenes Ohr und freundliches Wort für Neulinge wie mich zu haben; mir selbst, dem von Klasse 5 bis Klasse 12 alle möglichen Klassen, Kurse und Aufgaben anvertraut sind, wird ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit und damit an Freiheit zugetraut, in der ich mich zwischen den „Ansprüchen“ der Schülerinnen und Schüler, des Bildungsplans, der Schulleitung und der Eltern zu bewegen versuche.

Kurzum: Mit meiner Anstellung als Lehrkraft für die Fächer Deutsch, Katholische Religion und Latein an einer Privatschule habe ich eine Schule getroffen, die einerseits die ganz alltäglichen Freuden und Sorgen kennt, wie sie an jeder öffentlichen Schule zu erleben sind, die aber andererseits Freiraum lässt für eigene Gestaltung, und das bedeutet, Freiraum für eigene Gestaltung im Rahmen eines christlichen Schulprofils. Worin dieses Profil konkret bestehen kann, darüber haben wir uns am Ursulinen-Gymnasium im Rahmen eines Pädagogischen Tages im vergangenen Schuljahr zwar ausgetauscht. Dennoch frage ich mich manchmal, wie unser uns von anderen doch unterscheidendes christliches Profil ausgestaltet sein mag, wenn doch bereits jede öffentliche Schule laut Schulgesetz, § 1, Absatz 2, gehalten ist, die Schülerinnen und Schüler „in Verantwortung vor Gott, im



„Gott will niemanden zwingen,
sondern nur die Richtung weisen, einladen und raten.“
Angela Merici, Gründerin des Ursulinenordens
Bleistiftzeichnung: Moede Jansen

Geiste christlicher Nächstenliebe, zur Menschlichkeit und Friedensliebe [...], zur Achtung der Würde und der Überzeugung anderer [...] zu erziehen“ und darum in gewisser Weise doch auch eine „christliche“ Schule ist? Sollen und können wir da einen „Mehrwert“ bieten? Und wo läge dieser Mehrwert – zumal unter den Bedingungen einer säkularen Welt?

Wenn ich den Terminkalender des vergangenen Schuljahres zur Hand nehme, dann fallen viele Angebote ins Auge, die unmittelbar einen Bezug zu unserem christlichen Profil erkennen lassen. Ich denke an die zahlreichen Gottesdienste, die über das Jahr verteilt die Schulgemeinschaft vor allem in der benachbarten Jesuitenkirche zusammenführen, an die wöchentlichen Frührschichten in der Advents- wie der Fastenzeit, an diverse Adventsaktionen; ich denke an besondere Angebote für unterschiedliche Jahrgangsstufen, an die Bibeltage für die sechsten Klassen etwa, an die Besinnungstage der Neuntklässler oder auch an die Taizé-Fahrt der Kursstufe 1 sowie an eine Fahrt zum Evangelischen Kirchentag in Hamburg, zwei Fahrten, die ich im vergangenen Jahr begleiten durfte. Hier bemüht sich eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen nicht nur aus der Fachschaft Religion (darunter mittlerweile eine Kollegin mit abgeschlossener Ausbildung zur Schulseelsorgerin), teils in Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Jugendpfarrer, um ein breites schulpastorales Angebot. Zu denken ist vor allem an den Religionsunterricht, den an unserer Schule freilich alle Schülerinnen und Schüler besuchen, aber auch an den von Klasse zu Klasse individuell gestalteten Morgenimpuls zu Beginn der ersten Stunde, der Raum geben mag für ein Gebet, eine Kurzgeschichte oder dergleichen. Zu denken ist nicht zuletzt an das sehr vielfältige Panorama an AGs, darunter etwa die Projektgruppe „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, die Eine-Welt-AG El Mundo, die Umwelt-AG.

Was sagt dieser Überblick aus? Geht es darum, die Schülerinnen und Schüler oder auch sich selbst als Lehrkraft „dauerzubeschallen“? Müsste man sich mit dieser Angebotspalette fast nicht schon den Vorwurf der Suggestion gefallen lassen? Von beidem kann keine Rede sein. Ein großer Teil der genannten Aktivitäten, die sich in ihrer Dichte vor dem Hintergrund eines bunten und allgemein bildenden Schullebens deutlich relativieren, versteht sich als freies Angebot. Niemand wird dieses Angebot, das häufig auch einfach „Spaß“ macht, als Vereinnahmung erleben. Verpflichtende Veranstaltungen lassen Raum für kriti-



„Das gelingende Leben einüben“:
Eine Schülerin beim Nachmittagstee in Taizé.
Foto: Daniel Kunz

sche Auseinandersetzung. Auf der anderen Seite aber gilt – und das schätze ich –: Gott „kommt“ an unserer Schule „vor“, er ist bei uns ein fest etabliertes „Thema“. Auf Seiten der Schülerinnen und Schüler stoßen die Angebote auf gute Resonanz, sie schätzen sie. Die Rede von Gott mit all ihren Voraussetzungen und Konsequenzen (und für diejenigen, die möchten: das Gespräch mit Gott) darf seinen Platz haben. Mit dem Leitbild unserer Schule gesprochen: „Christliche Erziehung ist am Ursulinen-Gymnasium nicht nur ein zusätzlicher Unterrichtsinhalt, sondern ein selbstverständlicher Bezugspunkt im schulischen Alltag.“ Wenn bei uns über Gott geschwiegen oder er allein im Religionsunterricht vorkommen würde, dann wäre er letztlich kein Thema, dann hätte er keinerlei Bedeutung. In meinem ersten Jahr jedenfalls habe ich als Religionslehrer den sehr angenehmen Eindruck gewonnen, dass die Themen meines Unterrichts das Schulleben praktisch mitprägen dürfen, dass sie so andererseits aber auch nicht zur Routine verkommen, sollen sie sich doch öffentlich als relevant und lebensförderlich erweisen, auch mit Blick auf diejenigen, die ihnen durchaus auch einmal reserviert gegenüberstehen mögen. Ich empfinde das als sehr positiv. Keine Kollegin, kein Kollege, die oder der Evangelische oder Katholische Religion unterrichtet, führt ein Nischendasein. Das heißt aber auch: Keine Kollegin, kein Kollege kann sich ins Schneckenhäuschen seines Fachunterrichts zurückziehen.

Wer sich aber nicht zurückziehen kann, der muss sich einbringen. Das Profil der Schule lebt gerade davon, dass die Lehrkräfte die Möglichkeiten dieses Profils immer neu ergreifen und mit schülergemäßen Initiativen neu ausfüllen. Dies finde ich gerade deswegen spannend, weil der Rahmen des Profils durchaus Raum bietet für unterschiedliche Auslegungen des Christlichen, etwas zurückhaltender formuliert: für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Konfessionelle oder andere Verengungen nehme ich dabei nicht wahr. Im Gegenteil, ich erlebe unsere Stiftungsschule als Labor für den Versuch einer Verheutigung des Christlichen. Die Art und Weise, wie an unserer Schule das christliche Profil der Schulstiftung insgesamt umgesetzt wird, ist geprägt von den Ideen und dem Einsatz der Lehrkräfte (und natürlich auch der Schulleitung), die sich hier je nach Berufserfahrung ganz unterschiedlich einbringen. Was wären unsere Gottesdienste beispielsweise ohne die mitreißende Begleitmusik an Keyboard oder Orgel seitens einer jungen Physiklehrerin? Was wären wir ohne die Ideen unserer Ursulinenschwester? Und sie ist nicht zuletzt geprägt von der Resonanz und Eigeninitiative unserer Schülerinnen und Schüler. In einem

meiner Religionskurse ist zu Beginn des vergangenen Schuljahres der Wunsch geäußert worden, doch auch bitte an der Gestaltung von Gottesdiensten mitzuwirken. Gerne! Unsere Stiftungsschulen insgesamt sind zwar dem gleichen christlichen Grundprofil verpflichtet, sie werden es aber je auf ihre Weise umsetzen. Hier werden ganz unterschiedliche Ansätze erkennbar sein.

Bis heute frage ich mich trotz meines alltäglichen „Kerngeschäftes“ Religionsunterricht bisweilen, wo mein Beitrag zum christlichen Profil der Mannheimer Stiftungsschule liegen kann. In der alltäglichen Arbeit ist es doch offenbar nicht so, dass es einem zuallererst und stets bewusst um dieses Profil geht, wobei einem „alles andere“, biblisch gesprochen, „dazugegeben“ wird. Natürlich bin ich zunächst – und allzu häufig auch zuletzt – damit beschäftigt, Unterricht auszuarbeiten, Arbeitsmaterialien herzustellen, Unterricht zu halten, Schülerinnen und Schüler zu loben, zu ermuntern, gegebenenfalls auch zu ermahnen, Tests oder Klassenarbeiten zu bewerten, mich um Klassen- oder Kursbelange zu kümmern, Absprachen zu treffen, Pausenaufsicht zu führen, noch schnell dies oder das zu erledigen – dies alles abwechselnd oder auch gleichzeitig. Wer kennt das nicht?

Häufig wird sich ein christliches Profil gerade darin zeigen, dass man bei aller Gleichzeitigkeit der Anliegen einen kühlen Kopf zu behalten und einen stets wertschätzenden Umgang zu bewahren lernt. Dass man stets, wie wir uns in Mannheim vornehmen, die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler im Blick behält. Dass Vertrauen herrscht. In diesem Sinne versuchen wir stets aufs Neue ein Klima zu schaffen, in dem sich unsere Schülerinnen und Schüler bestmöglich entwickeln, in dem sie sich bestmöglich bilden können, in dem sich die Lehrkräfte in diesem Sinne als echte „Zukunftshebammen“ (Klaus Ritter) erweisen. Vermutlich ist dies sogar vor allem Bemühen um besondere Angebote und Aktivitäten das Tragendere. Und letztlich fügen sich unsere besonderen Angebote doch auch in diesen Rahmen. Es ist nicht wenig, wenn wir einen Ort zu schaffen suchen, „wo man“, wie Erzbischof Zollitsch im vergangenen Jahr formulierte, „schlicht und einfach in der Gemeinschaft des Glaubens das gelingende Leben einüben kann, anspruchsvoll und so bodenständig wie nur eben möglich“ (Gott erfahren in einer säkularen Welt. Rede von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich des Kongresses „Wohin ist Gott?“, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012, S. 45). Diese Bodenständigkeit zu bewahren und sie zugleich mit gelegentlichen Angeboten zu verbinden, in denen wir uns bewusst Gott zuwenden, mag ein Mehrwert unserer katholischen Schule sein und wird eine Herausforderung bleiben. Doch diese Herausforderung nehme ich gerne an. Das ist gewiss.

**Martin Romer**

Lehren an einer katholischen freien Schule – Impressionen eines neuen Kollegen

Das erschien mir nicht allzu schwer auf den ersten Blick, „[mein] Erleben, [meine] Wahrnehmungen, bei längerer Tätigkeit die beobachteten Veränderungen oder vieles andere mehr was [mir] mitteilenswert scheint“ niederzuschreiben, wie ich im August in einem freundlichen Brief aus der Schulstiftung gebeten wurde. Also habe ich zugesagt. Etwas voreilig, wie mir heute scheint.

Aber was ist nun mein Erleben? Was nehme ich wahr? Und gab es Veränderungen, haben sie mich betroffen oder habe ich vielleicht sogar mitgewirkt? Vielleicht ist der Zeitraum noch zu kurz, aber ein paar Dinge sollten sich erspüren lassen. Täglich erlebe ich, dass ich morgens gerne in die Schule gehe. Das scheint eine triviale Feststellung zu sein, aber es ist eine der wichtigsten und die grundlegendste für mich. Immer wieder nehme ich wahr, dass auch Kollegen und sogar Schüler gerne da sind. Und das ist genauso entscheidend für unsere Lehr- und Lernkultur. Ich beobachte ständig, dass sich etwas ändert. Nur greifen kann ich es nicht.

Täglich erlebe ich Freundlichkeit und Kollegialität, Freundlichkeit und Verbindlichkeit. Ich nehme wahr ein Klima von Absprachen und Rücksprachen, Demokratie wo möglich, Direktiven wo nötig. Ich beobachte ständig Veränderungen an mir und überall, nur greifen kann ich sie nicht.

Nach meiner Bewerbung auf diese Stelle gab es in Freundeskreis und Familie nicht nur Beifall: „In eine Privatschule?“; „Bei der Kirche arbeiten?“; „Bist du dir sicher?“ „Bist du eigentlich gläubig?“; „Vom Staat ausgebildet und privat eingesetzt, findest du das gerecht?“; „Naja, da hast du ja die handverlesenen Schüler, das wird wohl nicht allzu schwer werden.“ Ich habe die Stelle bekommen und genommen und ich konnte inzwischen viele Zweifel tilgen. Vorurteile ausräumen. Auch bei mir. Vertrauen und Verständnis schaffen. Und ich kann auch mit aktuellen Zweifeln umgehen. Ich beobachte und erlebe in unserer Schule eine der besten Ausprägungen der Kirche in ökumenischer Arbeit für die Menschen. Und ich bin oft stolz darauf, in dieser Basis mitzuarbeiten und mitzugestalten. Dabei beobachte ich viele Veränderungen, meistens keine großen. Meistens keine, über die man spricht. Viele, die sich nicht greifen lassen. Aber Veränderungen, die man spürt. In Zusammenhalt, Diskussionskultur, progressiven Inhalten und Identitätserleben. Ich erlebe

gleichzeitig Freiräume für Ideen, Wertschätzung für Geleistetes und Unterstützung nach Scheitern. Und so wünsche ich mir, noch eine ganze Weile lang hier Erfahrungen und Beobachtungen machen zu können.

„An meiner Schule finde ich gut, dass hier die Realschule, das Gymnasium und ein Internat zusammen an die Schule gehen.“

Sari, 14 Jahre,
Heimschule St. Landolin, Ettenheim

„Die Lehrer helfen einem ohne doof zu machen.“

Hannah, 12 Jahre,
St. Ursula Gymnasium Freiburg



Gernot Tews

Schule im Wandel – Notizen aus dem Alltag

Guten Morgen, Herr Lehrer“ – freudig erregt und mit einer gehörigen Portion Respekt vor dem *Herrn Lehrer* sowie seiner früher verwendeten „erzieherischen“ Unterstützung in Form einer Weidenrute schallte es lange dem scheinbar Allwissenden entgegen. Wie sieht es dagegen heutzutage, beispielsweise in einer 9. Klasse, 1. Stunde, aus? Aus „Guten Morgen“ wird „gtnmrgn“, aus freudig erregt wird maximal gelangweilt oder müde, einerseits gesättigt durch ein außerschulisches Überangebot an Spiel, Spaß, Information und Kommunikation und andererseits stark physisch und psychisch gefordert durch den Schulalltag.

Im Folgenden möchte ich einige Veränderungen aufzeigen, die mir in meiner zehnjährigen Tätigkeit als Lehrer an den St. Ursula Schulen in Villingen im Schulalltag immer wieder bewusst werden.

Für mich ist der Beruf des Lehrers immer noch Berufung. Wer sich nicht absolut sicher ist, dass er sein Leben „mit den unerzogenen Kindern anderer Leute“ verbringen möchte, sollte dringend die Finger von diesem Beruf lassen. Lehrer sein heißt nicht, auch wenn große Teile der Öffentlichkeit dies gern so dargestellt sehen (vorzugsweise aus der Politik), vormittags Recht und nachmittags frei zu haben und dies obendrein mit einem Haufen Ferien und einem Haufen Geld versüßt zu bekommen. Vielmehr geht es doch darum, Werte und Wissen an die Jugend heranzutragen. Dies sollte in einer Weise geschehen, dass das Gelernte verstanden, reflektiert und angewendet werden kann. In diesem Sinne bauen wir jeden Tag am Fundament für eine erfolgreiche Zukunft unserer Schüler. Und dass die tägliche Umsetzung der Aufgaben durchaus schweißtreibend sein kann, ist auch nicht abzustreiten.

Die Wahrnehmung dieser verantwortungsvollen Tätigkeit stimmt allerdings nicht immer mit dem überein, was man eigentlich still für sich erwartet. Der Lehrerberuf bringt es mit sich, dass man mit vielen verschiedenen sozialen Gruppen, Institutionen und Charakteren zu tun hat bzw. dass unser Tun Auswirkungen auf diese hat. Ich unterscheide hierbei zwischen offiziellen und inoffiziellen Rückmeldungen. Offizielle Evaluationen (z.B. Erhebungsbögen nach klassischem Muster) in Klassen der Unterstufe zeigen oft nur subjektiv gefärbte positive Ergebnisse, die aus noch mangelnder Kritisierfähigkeit heraus entstehen. In Mittel- und Oberstufe dagegen ist durchaus kritisches Bewerten zu finden. Auch hier

lässt sich aber feststellen, dass subjektives Erleben während des Schulalltags Auswirkungen auf die Art und Weise des Ausfüllens solcher Erhebungsbögen hat. Auf diese Weise kann es passieren, dass ein Kollege, der vielleicht EINMAL nicht überzeugen konnte, von Schülern nur noch mit der Gesamteinschätzung „befriedigend“ bewertet wird.

Eltern geben auf Elternabenden meistens Rückmeldungen, wenn etwas nicht so läuft, wie sie es sich vorstellen. Zuweilen wird hier aus der Deckung, aus der Anonymität heraus Kritik an den Kollegen/ die Kollegin herangetragen, was sich dann hochschaukeln kann und oft in keiner Relation zum Auslöser steht. Auch hier ist die offizielle Rückmeldung verfälscht und nicht authentisch.

Als wertvoll hat sich für mich die inoffizielle Variante der Meinungserhebung erwiesen. Der nicht erzwungene Austausch, das unkomplizierte Gespräch mit Schülern oder Eltern offenbart oftmals die wirkliche Gesinnung sowie die Meinung über den Lehrer als Mensch, Wissensvermittler, Erzieher, vielleicht sogar als eine Art Freund. Störende Einflüsse, wie sie von Formalitäten, z.B. Evaluationsbögen, herrühren, können so ausgeblendet werden.

Während meiner bisherigen Zeit an den St. Ursula-Schulen in Villingen bin ich auf vielfältige Weise mit Schülern und Eltern ins Gespräch gekommen, sei es als normaler Klassenlehrer, später als Verbindungslehrer und Mitverantwortlicher für die Begleitung der SMV oder seit nunmehr fünf Jahren als Oberstufenkoordinator. Damit ergibt sich eine Vielzahl an Möglichkeiten, sich mit vielen, die am Gesamtkonzept Schule interessiert und beteiligt sind, auszutauschen und damit wertvolle Rückmeldung zu erhalten.

Durch die vielen Gespräche kann man gut nachvollziehen, wie sich der Schulalltag ändert, wie Schüler, Eltern und auch Kollegen versuchen mit neuen und ungewohnten, vielleicht sogar nicht gewünschten Vorgaben zurechtzukommen. Elternhäuser belastet nach wie vor der straffe Zeitplan des Unterrichts am Gymnasium, hervorgerufen durch die Umstellung von G9 auf G8. Ängste, man könnte den Anforderungen nicht gewachsen sein und vor anderen vielleicht als Versager dastehen, haben Auswirkungen auf den Umgang miteinander. Es ist festzustellen, dass manche Schüler und Elternhäuser die Neugestaltung der Anforderungen nur der Schule übertragen. Der Lehrer ist durch Fort- und Weiterbil-

dung quasi dazu verpflichtet, die Kinder trotz der geänderten Rahmenbedingungen im alten Trott zu fordern und gleichzeitig so zu fördern, dass möglichst niemand auf der Strecke bleibt. Ich glaube, dass die meisten Kollegen dies aus ihrer Berufung heraus sowieso tun, egal welches bildungspolitische System gerade „in“ ist. Es gehört aber auch dazu, dass Eltern ihre Ansprüche und Forderungen der Schule gegenüber revidieren können. Aussagen, wie „Also früher bei meiner ersten Tochter war das noch ganz anders!“, zeigen, dass der fundamentale Wandel im Schulsystem immer noch nicht überall angekommen ist. Diesen Wandel auf möglichst vielen Schultern zu verteilen, kann zum Umsetzen der gesteckten Ziele führen und kann auch die gegenseitigen Erwartungshaltungen etwas relativieren. Miteinander reden heißt wissen wollen, was den anderen beschäftigt, womit er kämpft oder wo Hilfe gegeben werden kann. Ein letzter Punkt ist eine neue Art von Respektsbezeugungen. Galt früher, dass sich Klasse und Lehrer zu Beginn des Unterrichts im Stehen begrüßen (und zwar durch alle Klassenstufen hinweg), so kommt es heutzutage vor, dass solche Begrüßungen verhandelt werden müssen. Nach meinem Verständnis ist das Aufstehen keine Turnübung, sondern der Ausdruck von Respekt und gegenseitiger Achtung. Weiterhin fällt mir immer wieder auf, mit welchem Schwung Schüler morgens im Schulhaus am Lehrer vorbeilaufen, ihn groß ansehen und NICHT „Guten Morgen“ wünschen. Man kann hier auf verschiedene Art und Weise reagieren, z.B. es auf die morgendliche Müdigkeit schieben, es dem Schüler nachsehen mit der Begründung, vielleicht wäre er in Gedanken gewesen, oder auch selbst die Initiative ergreifen und dynamisch mit Signalwirkung zu grüßen. Ich glaube aber, dass es unser Recht und auch unsere Pflicht ist, einen gewissen Grad an Freundlichkeit und Anstand einerseits zu geben und andererseits auch einzufordern.

„Die Welt ist im Wandel“ – in allen gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Gruppierungen. Dieser Wandel wird von wenigen initiiert, aber von vielen getragen und letztendlich weiterentwickelt. Auch das System „Schule“ entkommt diesem allgemeinen Trend nicht. Manchmal kommt es mir so vor, als wäre es ein bevorzugter Tummelplatz für alle diejenigen, die Kinder gern haben und deshalb mehr oder weniger kompetent an allem herumkritisieren, was der bildungspolitische Alltag gerade hergibt. Auch wenn sich das Kerngeschäft des Lehrers in den letzten Jahren zusehends vom Unterricht wegbewegen scheint und die Aufgaben immer vielfältiger werden, so darf zu keiner Zeit in Zweifel gezogen werden, dass die Arbeit an unseren Schulen in hohem Maße engagiert, motiviert und immer mit Blick auf die optimale Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf das Leben geschieht.



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Marlène Baumann, Rebecca Bieling

St. Ursula-Gymnasium, Freiburg, Klasse 5



Elisabeth Storz

„Wohin aber gehen wir...?“ Warum ich seit 15 Jahren gerne an einer Schulstiftungsschule arbeite.

Fünfundzwanzig Jahre Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, 25 Jahre Bildung und Erziehung an den Stiftungsschulen – 231 Jahre Bildung und Erziehung an den St. Ursula Schulen in Villingen, 138 Jahre Bildung und Erziehung an der Heimschule Lender. Diese Zahlen flößen mir großen Respekt ein. Ich bin erst seit 15 Jahren Lehrerin. Folgende Fragen gehen mir durch den Kopf: Wie kam ich zur Schulstiftung? Warum bin ich bis jetzt geblieben?

Als das Referendariat zu Ende ging, war mir die Schulstiftung zunächst kein Begriff. Es ist einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass mich der damalige Schulleiter der St. Ursula Schulen in Villingen anrief und einlud. Er zeigte mir nicht ohne Stolz seine Schule: Klassenzimmer, Musiksaal, Aula, Weltladen, Ablasstafeln, Kapelle. Es gab ein Treffen mit der Superiorin des Klosters mit Klosterguetsele und einem Schluck Cognac. Dann folgte ein Vorstellungsgespräch beim Direktor der Schulstiftung in der Münzgasse in Freiburg an einem Freitagnachmittag. Es endete mit einer Buchempfehlung und dem Angebot, ihn zu Hause anrufen zu dürfen – jederzeit, nur nicht zur Tagesschau. Damit ist schon die erste Frage beantwortet. Die zweite ist eine deutlich größere Herausforderung.

Vor vier Jahren besuchte ich eine Tagung von Schulleiterinnen und Schulleitern beruflicher Schulen des Regierungspräsidiums Freiburg, die im Haus St. Elisabeth in Hegne stattfand. Morgens um 7.00 Uhr ging ich zur Morgenandacht in der Hauskapelle. Ich war überrascht, fast alle Teilnehmer zu dieser frühen Stunde dort anzutreffen. In den Gemeinden, zu denen ich in den letzten Jahren gehört habe, bin ich schon vielen engagierten Christenmenschen begegnet, die an staatlichen Schulen tätig sind. Zweifelsohne gibt es also auch an staatlichen Schulen auf allen Ebenen Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn. Dennoch treibt mich eine Frage um: Wäre es für das Wachsen des Reiches Gottes nicht besser, wenn die christlichen Kräfte, die an den Stiftungsschulen gebunden sind, im Sinne des Evangeliums als Salz der Erde an den staatlichen Schulen wirken könnten? Und daraus abgeleitet stellt sich für mich die Frage: Warum hast du vor vier Jahren einer Verlängerung des Vertrags bei der Schulstiftung zugestimmt?

*Elisabeth Storz mit Rektionsschülern in der Heimkirche Lender,
von außen ein Ort der Ruhe im Grünen.*



Im vergangenen April ist ein 17-jähriger Schüler aus der 11. Klasse unseres beruflichen Gymnasiums gestorben. Er war mit einem bis dahin unerkannten Herzfehler im Sportunterricht zusammengebrochen und nicht wieder erwacht. Als die Mitschülerinnen und Mitschüler die Nachricht des Todes samstags erreichte, wünschten sie sich für den Samstagabend ein Beisammensein in der Heimkirche. Unser Schulleiter fand ein Gebet und einen Text, eine Mutter begleitete unser fast erstickendes Singen auf dem Flügel in der Kirche. Mitschüler, Kollegen, Schulleiter saßen im Altarraum um eine provisorisch gestaltete Mitte, einige Eltern nahmen in den Stuhlreihen Platz. Wir rückten zusammen, weinten, zündeten Kerzen an, hörten Text und Gebet, sangen zaghaft, stammelten gemeinsam das Vaterunser, schwiegen und weinten. Mir fiel die Predigt vom





Elisabeth Storz in „Ihrer“
Heimkirche

Alisasbachertag von 2009 ein, in der es auch um das Gedicht „Reklame“ von Ingeborg Bachmann ging:

„Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird...?“

In dieser dunklen Stunde, in dem Moment, als mir die Fragen des Gedichts durch den Kopf gingen, durchströmte mich ein Gefühl tiefster Dankbarkeit. „Brannte uns nicht das Herz ...“, sprachen die Emmausjünger, nachdem sie Jesus erkannt hatten. So arg war es bei mir in dem Moment noch nicht, aber wenigstens wurde mir ein wenig warm ums Herz und ich konnte tiefer durchatmen. Ich war erleichtert, dass wir mit der Heimkirche einen Ort für unser gemeinsames Trauern hatten. Ich war den Schülerinnen und Schülern für ihren Wunsch, sich dort zu treffen, unendlich dankbar. Wohin aber gehen wir, wenn es dunkel und wenn es kalt wird? Was sollen wir tun und denken angesichts eines Endes? Und wohin tragen wir unsere Fragen? Was aber geschieht, wenn Totenstille eintritt?

¹ Wir hatten uns im Altarraum der Kirche in unserer Schule versammelt. Dort haben wir gemeinsam gebetet, geweint, geschwiegen. Wir haben unsere Trauer und unsere Fassungslosigkeit miteinander geteilt und vor Gott getragen. Wir waren nicht allein. Wir haben die Kraft gefunden aufzustehen, nach Hause zu gehen, am Montag wieder in die Schule zu kommen. Leiser und behutsamer als sonst, aber nicht sprachlos. Gedrückt, aber nicht erdrückt. Unendlich traurig, aber nicht trostlos. Im Eingangsbereich des Bernhardusbau, in dem die Unterrichtsräume des beruflichen Gymnasiums sind, hatten wir einen Tisch gerichtet mit einem Foto des verstorbenen Mitschülers, mit Blumen, einer Kerze und einem Buch, in das etwas hineingeschrieben werden konnte. In den folgenden Tagen war das für mich ein Ort der erstaunlichsten Begegnungen. Mitschüler, Kollegen, Reinigungskräfte, Küchenpersonal, Mitarbeiter des technischen Dienstes – so viele kamen und manche hatten auch das Bedürfnis, von sich und dem zu erzählen, was dieser Tod in ihnen ausgelöst hatte. Dieser Ort im Eingangsbereich war wahrlich zu einem Ort der Seelsorge geworden. Die Eltern des verstorbenen Mitschülers überließen uns die Gestaltung der Trauerfeier, die sie sich in der Heimkirche wünschten. Morgens hatten wir dort das Formulieren unserer Gedanken und Lesen unserer Texte ausprobiert. Zwei Wochen nach dem Zusammenbruch auf dem Sportplatz stand dann am Nachmittag die Urne mit der Asche des verstorbenen Mitschülers in der Heimkirche. Ein Schüler aus der Klasse des Verstorbenen hatte bis zu der Trauerfeier kaum ein Wort gesprochen, kaum



eine Regung gezeigt. Wir hatten uns schon Sorgen um ihn gemacht. Nachdem seine Mitschüler Erlebnisse und Erinnerungen vorgetragen hatten, stand er ganz ruhig auf und ging zum Flügel. Das war im Ablauf nicht vorgesehen. Zunächst zögerlich, dann immer sicherer spielte er, der seit Jahren nicht mehr am Klavier gesessen hatte. Jetzt brannte mir doch noch das Herz und warme, erlösende Tränen rannen über meine Wangen. Ein Kollege kam nach der Trauerfeier auf mich zu und meinte: „Das klingt jetzt merkwürdig, aber das war eine ganz besonders schöne Feier. Das war einer der Momente, in dem ich irgendwie stolz und froh bin, an dieser Schule zu sein.“ Einige Tage nach der Trauerfeier haben wir mit den Eltern des verstorbenen Mitschülers vor dem Bernhardusbau noch einen Ginkgo-Baum gepflanzt, den sie uns geschenkt hatten.

¹ Die Fragen sind dem Gedicht „Reklame“ von Ingeborg Bachmann entnommen.
Ingeborg Bachmann. Werke. Erster Band. 2. Aufl. München (Piper) 1982. S. 114



Magdalena Heider

Wie erkläre ich meine Schule?

Mein Referendariat beendete ich 1993 in Tübingen – kein günstiges Jahr für eine Berufsanfängerin, denn Baden-Württemberg stellte kaum Lehrer und Lehrerinnen ein. Da ich jedoch schon seit der Grundschule sicher wusste, dass ich Lehrerin werden wollte und sich dieser Wunsch durch das Referendariat noch verfestigt hatte, schaute ich mich nach Alternativen zur Arbeit an einer staatlichen Schule um und stieß bald auf die Schulen in katholischer Trägerschaft. Nach einem vergnüglichen Vorstellungsgespräch mit Dr. Weisbrod in einem Café im Mannheimer Hauptbahnhof (sein Erkennungszeichen war – glaube ich mich zu erinnern – die FAZ) hatte ich bald darauf die Zusage, im August 1993 an der Heimschule Lender in Sasbach mit den Fächern Deutsch und Gemeinschaftskunde anfangen zu können. Etliche Jahre pendelte ich dann zwischen meinem Wohnort Karlsruhe und meinem Arbeitsort Sasbach, bis sich 2001 die Möglichkeit bot, an das St.-Dominikus-Gymnasium in Karlsruhe zu wechseln, eine der Mädchenschulen der Schulstiftung.

Der erste Tag nach den Sommerferien 1993 und zugleich mein erster Schultag an der Heimschule Lender: Befürchtet hatte ich, eine „verstaubte Anstalt“ oder eine „Presse für schwierige Kinder“ vorzufinden, an der es „wohl kaum jemand lange aushalte“. Zu meiner Überraschung aber füllte sich das Lehrerzimmer rasch mit gutgelaunten Menschen, junge, ältere und auch KollegInnen kurz vor dem Ruhestand, die sehr vertraut und herzlich miteinander umgingen, sich ganz offensichtlich auf die Schule freuten und manche vor Ideen für das kommende Schuljahr nur so sprühten. Mir wurde klar, dass ich wohl mit einiger Skepsis an dieses Gymnasium gekommen war, mit insgeheim gehegten Vorurteilen. Doch schon die Erfahrungen der folgenden Tage befreiten mich gänzlich von diesen Befürchtungen.

Jedoch habe ich im Laufe der folgenden 20 Jahre gemerkt, dass meine Reaktion nicht untypisch war. Immer wieder bin ich Menschen begegnet, die Privatschulen, vor allem christlichen, skeptisch gegenüberstehen. Einige der wiederkehrenden Fragen möchte ich aufgreifen. Meine Antworten sind subjektiv und sicher fehlt manches.

Wenn Außenstehende heute das Wort „Privatschule“ hören, haben die meisten Assoziationen wie „enormes Schulgeld“ und auch deshalb „Schule für Reiche“, „elitäres Bewusstsein von Eltern und Lernenden“ oder „Weltfremdheit, weil Abschotten der Jugendlichen von der rauen, sozialen Wirklichkeit“. Sicher, Eltern, die sich für eine der Schulen der Schulstiftung entscheiden, sind in der Regel bewusste, bildungsorientierte Eltern, die keine Berührungsängste gegenüber einer solchen Institution haben. Und sie stammen vorwiegend aus der bürgerlichen, zumeist deutschen, Mittelschicht. Zugewanderte sind – verglichen mit der Gesellschaft – unterrepräsentiert. Und somit haben die Skeptischen Recht: Die breite soziale Realität unserer Gesellschaft spiegelt sich in den beiden Schulen, die ich kenne, nur bedingt wider. Gleichwohl: Bedenkt man die eher geringe Höhe des Schulbeitrages (der gegebenenfalls auch ganz erlassen wird), die breit gestreuten Hilfen von Fördervereinen und Sozialfonds und die vielfältigen Verankerungen der Schulen in ihrer Umwelt, so zeigt sich, dass das Anliegen der Schulen, grundsätzlich offen für alle zu sein, durchaus realistisch ist. Auch Sozialprojekte wie „COMPASSION“, die Teilnahme an Wettbewerben unterschiedlicher Ausrichtung, Betriebsbesichtigungen, Gerichtsbesuche, das Mitwirken am Girls-and-Boys-Day, der rege Schüleraustausch mit anderen Ländern und vieles mehr geben den Lernenden differenzierte Einblicke in die bundesdeutsche Wirklichkeit und können ihnen helfen, ihren eigenen Standort in unserer Gesellschaft kritisch zu reflektieren und mitunter auch ihr Selbstbild zu überprüfen.

Natürlich wird auch nach dem spezifisch „Katholischen“ gefragt. Zunächst weise ich darauf hin, dass wir uns umfassender verstehen: als christliche Schule, die offen ist auch für konfessionslose Schülerinnen und Schüler. Der christliche Anspruch zeigt sich etwa in regelmäßigen Schulgottesdiensten sowie im katholischen und evangelischen Religionsunterricht, der – anders als in staatlichen Schulen – durchgängig erteilt wird. Spätestens an dieser Stelle fällt mir meist jedoch auf, dass ich damit das, was ich in Sasbach als den dort so genannten „Lendergeist“ erleben konnte oder in Karlsruhe als das von Eltern wie Außenstehenden oft so benannte „besondere Klima unserer Schule“, durch pures Aufzählen nicht vermitteln kann. Gemeint ist der respektvolle, freundliche, aneinander interessierte Umgang von SchülerInnen und LehrerInnen, der beiden Seiten guttut.

Je nachdem, welche Themen gerade in der Öffentlichkeit diskutiert werden, wird dann nachgehakt, wie denn die Kirche als Arbeitgeberin sei. Als mittlerweile verbeamtete Lehrerin und Abteilungsleiterin kann ich mich nicht beklagen. Und betont werden muss, dass manche Regelungen günstiger sind als bei staatlichen Schulen. Doch ich habe nicht die Zeiten vergessen, in denen ich „nur“ angestellt war und auch nicht das Gefühl, bei gleicher Ausbildung und gleicher Arbeit am Ende des Monats erheblich weniger Geld zu bekommen als andere, so wie überall im Öffentlichen Dienst, wo Beamte und Angestellte der gleichen Tätigkeit nachgehen. Natürlich verschweige ich auch nicht, dass wir, als Mitarbeitende in einem sogenannten „Tendenzbetrieb“, in einigen Rechten eingeschränkt sind, was sich etwa in den Problemen zeigt, die geschiedene KollegInnen haben, die wieder heiraten möchten. Und etwas wehmütig denke ich an den Vorstoß eines Großteils der Sasbacher Lehrerinnen und Lehrer zurück, die sich, nachdem das Land Baden-Württemberg 1995 ein Gesetz zur „Durchsetzung der tatsächlichen Gleichsetzung von Frauen und Männern“ verabschiedet hatte, an die Schulstiftung mit der Bitte wendeten, eine Gleichstellungsbeauftragte für diese Schule zu installieren. Im Antwortschreiben vom April 1997 war zu lesen, dass mit einer solchen Aktion gewartet werden sollte, auch weil „grundsätzlich in Frage“ stünde, ob dadurch „dem Problem der Ungleichbehandlung von Frauen in rechter Weise begegnet“ werde. 16 Jahre später – wieder war es April – hatte man eine Antwort gefunden: Am 16. April 2013 trat der „Gleichstellungsplan für Leitungsaufgaben“ in Kraft mit der Konsequenz, dass eine Gleichstellungsbeauftragte für das Erzbischöfliche Ordinariat (mit seinen Dienststellen) sowie die Schulstiftung ernannt wurde.

Da ich seit 2001 in einer Mädchenschule arbeite, werde ich seitdem immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob Monoedukation denn noch zeitgemäß sei und ob uns „denn nicht etwas fehle“. Ich schicke meiner Antwort dann zunächst voraus, dass ich in Sasbach sehr gerne auch mit Schülern gearbeitet habe. Nach meinem Wechsel aber musste ich feststellen, dass ich mich bei der Themenwahl wie im Unterricht mehr auf die (oft lebhafteren) Jungen und mithin weniger auf die (zuweilen zurückhaltenderen) Mädchen konzentriert hatte. Diese Erfahrungen wie auch die Erkenntnis, dass Mädchen – vor allem in der Pubertät – oft anders angesprochen werden müssen als Jungen, überzeugen mich vom Konzept der Monoedukation vor allem in der Unter- und Mittelstufe. Ebenso aber

kann ich mir vorstellen, dass auch eine Jungenschule in der Schulstiftung eine Zukunft hätte.

Summa summarum: Auch nach 20 Jahren gehe ich noch immer gerne zur Schule und freue mich auf weitere Diskussionen.

„Das Auffällige an unserer Schule ist deutlich: wir lernen in einem Kloster, setzen uns nur aus Mädchen zusammen und können eine handwerkliche Ausbildung absolvieren. Aber das wirklich Besondere ist das Klima, die Atmosphäre und das Miteinander unter den Schülerinnen.“

Helena, 15 Jahre,
Heimschule Kloster Wald

„Das Leben im Internat ist, entgegen aller Klischees, sehr entspannt.“

Celine und Constanzia, 15 Jahre
Heimschule Kloster Wald



Petra Dollhofer

Kaleidoskop

Ende der achtziger Jahre, als die Heimschule Lender noch eine GmbH war, bekam ich meine erste Lohnzahlung auf grün-weiß gestreiftem Endlospapier. Es gab ein eigenes Lohnbüro, eine große Stecktafel für den Stundenplan, eine Buchhalterin, eine Direktionssekretärin, die wahrlich im Vorzimmer des Schulleiters saß und darüber wachte, dass dieser seine Ruhe hatte. Der ehemalige Bürgermeister Sasbachs – heute betagt und schon damals im Ruhestand - war Geschäftsführer an der Lender mit weitreichenden Befugnissen, wie er mir erst vor ein paar Wochen im Gespräch beim Mittagessen in der Cafeteria erzählte. Der Erzdiözese habe in den achtziger Jahren ein Großteil der Schule gehört, aber eben nicht alles. Man fühlte sich so in Sasbach unabhängig.

Es gab eine eigene Schreinerei, im Sommer ein Schwimmbad, einen Hausmeister, der sich dann flugs für einen halben Tag zum Bademeister wandelte und der Sasbacher Bevölkerung beim Schwimmen zusah. Das etwas abgelegene Primanerheim feierte seine Feste, im Internat waren noch genügend Schüler (aus Tradition viele Saarländer), es gab ein Aufbau-Gymnasium für begabte Realschüler, das Kolleg Sankt Pirmin erfreute sich angenehmer Schülerzahlen und hatte zusammen mit dem „ABG“ seine Unterrichtsräume direkt im Verwaltungsgebäude, abseits von der lärmenden Schülerschar. Die Raucher unter den Schülern rauchten arglos ihre Zigaretten eine Pause lang, geschützt vor Regen, direkt am Schulhof unter den Physiksälen und wurden von den Jüngeren wegen ihrer Lässigkeit bewundert.

Der Nachmittagsunterricht war für manche Klassen spärlich, ein Teil des Schulgebäudes diente daher nach dem Unterricht als „Tagesheim“, in dem Lehrer der Schule Kinder betreuten und dafür sorgten, dass die Hausaufgaben ordentlich gemacht wurden. Die Schwestern an der Pforte verkauften Schulhefte und Süßigkeiten, kochten Tee für kranke Schüler und stellten ankommende Gespräche in die Verwaltung durch. Kranke Schüler in Begleitung eines Mitschülers legten überhaupt erstaunlich behände den langen Weg von der Schule zur Krankenstation zurück. Auf berechtigte Fragen verwunderter Lehrer, die ihnen unterwegs begegneten, folgte stets eine knappe Antwort, einer Zauberformel gleich: „Zur Krankenstation!“ Dort wurden sie von weiß gekleideten Damen liebevoll umsorgt, die sich nebenbei gemeinsam mit den Köchen auch noch um das Mittagessen zu kümmern schienen.

Die Lehrer hatten einen eigenen, kleinen Speisesaal, bekamen das Mittagessen mit Suppe, Salat und Dessert serviert und bezahlten mit einem „Märkchen“, das sie zuvor an der Pforte erworben hatten. (Manch einer hatte gar eine Serviettentasche mit seinem Namen, die auf der Anrichte im Raum lag, gewissermaßen für Stammkunden...) Man setzte sich dazu, hielt kurz inne, schöpfte sich, unterhielt sich angeregt, bis der Küchenchef oder eine Schwester grüßend in die Runde blickte, und schob die übrig gebliebenen Desserts den Sportlehrern zu.

Nachdem die Wende im Land vollzogen war, kam sie zu uns nach Sasbach, wenn auch in anderer Form.

Der „Strukko“ ging um. Man hätte ihn sich als eine unbeugsame Person mit Rotstift vorstellen können, die einen Sparkurs verordnend von Schule zu Schule zog. In Wahrheit handelte es sich um einen ehemaligen Schulleiter, der im Auftrag der neu gegründeten Schulstiftung sich die Schulen in ihren Strukturen ansehen und diese reformieren sollte. Er muss dies mit sehr viel Takt getan haben, aber wir spürten den Wandel.

Das Lohnbüro und der Geschäftsführer verschwanden. „In Freiburg“ würden nun die Belange der Schule entschieden und verwaltet, hieß es. Der Schulleiter verteidigte die althergebrachten Satzungen der Lender und rettete sie vor dem „Zugriff“ jener Stiftung, die uns von nun an regieren sollte.

War das gut oder schlecht? Ich hatte in Heidelberg studiert und vom katholischen Freiburg wenig Ahnung. Die Dienstpost sendete man von nun an in die Schoferstraße, später in die Münzgasse. Es gab einen neuen Briefkopf, die Schreiben trugen eine andere Unterschrift, die Lohnzettel waren weiß und übersichtlich.

Ein Mitarbeiter der Schulstiftung war jetzt in Sasbach für das technische Personal zuständig. Die Hausmeister und Reinigungskräfte verkauften fortan in der großen Pause – während ihrer Arbeitszeit – nicht mehr Brötchen und Getränke an die Schüler. Ökologie war groß geschrieben, das Geistliche Zentrum der Erzdiözese, mittlerweile in das alte Primanerheim direkt neben der Schule eingezogen, wurde für uns zu einer nahen Fortbildungs- und Begegnungsstätte. Supervision und COMPASSION waren keine Fremdworte, sondern Bestandteil einer Schulentwicklung, die von der Schulstiftung unterstützt wurde. Das Kolleg St. Pirmin zog in die frisch renovierte Villa Konrad, in deren Keller wir Lehrkräfte abends an Jogakursen teilnahmen und so Entspannung suchten. Die Raucher rauchten nun im Regen und wurden später vom Schulgelände verbannt.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Auf dem Weg zur Mitte, Jasmin Burger

St. Raphael Schulen, Heidelberg, Klasse 10

Wir feierten das 125jährige Bestehen der Heimschule Lender im Zirkuszelt, als Aufbaugymnasium und Internat ihre Pforten zu schließen begannen. Wir stellten uns leise die Frage, ob wir immer noch „Heimschule“ seien, ob wir auch ohne (Wohn-) Heim den Schülern noch eine Heimat bieten könnten.

Um die Jahrtausendwende bekamen wir eine neue Schulleitung, einen Schulleiter aus dem Kollegium und einen Stellvertreter „von außen“. Einschneidende Schul- und Bildungsplanreformen galt es in den folgenden Jahren umzusetzen. „G acht“ und „Pisa“ raunte man auf den Fluren.

Die alten Speisesäle wandelten sich zur Cafeteria und Begriffe wie „free flow“- System und „Mischküchentyp II“ schwebten durch die Räume. Freundliche Küchenfrauen bedienten uns nun nicht mehr bei Tisch, sondern lächelten uns hinter blank geputzten Theken entgegen – bereit, unsere Wünsche auf weiße Teller zu häufen, die wir anschließend auf unseren Tablets von der Kasse zu den Tischen balancierten.

Das Schwimmbad wurde irgendwann in einer 72-Stunden-Aktion mit Sand aufgefüllt. Statt Schwimmen standen nun Beachvolleyball und Beachsoccer auf dem Programm. Das Tagesheim wurde zum Hort, offen für Kinder aus Sasbach und Umgebung. Die Heimschule Lender hat sich an die Zugehörigkeit zur Schulstiftung gewöhnt und diese schätzen gelernt. Die Schulleitung wird in ihrem Tun vor Ort unterstützt. Die Verwaltung des Personals und viele Dinge mehr werden zentral und transparent geregelt. Wir können uns solidarisch mit den anderen Stiftungsschulen fühlen und haben gemeinsam als christliche Schulen mehr (politisches) Gewicht.

Der Wandel der Zeit wird augenfällig. Dank Investitionen unseres Schulträgers erfreut sich die Schule in den Naturwissenschaften und an anderer Stelle einer guten Ausstattung. Die dringende Renovierung des Schulgebäudes und weiterer Gebäude werden in den nächsten Jahren fortgeführt. Die dritte Schulleitung seit Stiftungseintritt arbeitet nach wie vor mit einem engagierten Lehrerkollegium, der Mitarbeitervertretung, dem Elternbeirat, der SMV und der traditionsreichen Vereinigung der Altsasbacher konstruktiv zusammen, die Schule mitgestaltet und an Stellen unterstützt, an denen der Schulträger dies nicht tun kann.

Die Stiftungsordnung für Schulen und Internate ist seit Kurzem auch in Sasbach in Kraft und hat die alte „Lenderordnung“ abgelöst. Das allgemeinbildende Gymnasium erfreut



sich gleichbleibender Nachfrage, das berufliche Gymnasium konnte erfolgreich ausgebaut werden und seit zwei Jahren haben wir wieder ein Aufbaugymnasium – mit wirtschaftlichem Schwerpunkt.

Fast vergessen wären vergangene Schließungen, wenn nicht ausgerechnet im 100. Todesjahr unseres Schulgründers bekannt geworden wäre, dass das Kolleg St. Pirmin, das direkt der Erzdiözese und nicht der Schulstiftung untersteht, aber zur Lender gehört, mangels Schülern wird schließen müssen.

Das Zugehörigkeitsgefühl zu einem größeren Ganzen überwiegt heute. Der „Lendergeist“ hat eine zweite Heimat in der Schulstiftung gefunden. Nur manchmal, aber wirklich nur manchmal denken die Älteren etwas wehmütig an alte Zeiten zurück und erinnern sich ...



Ulrich Amann

„Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär...“

Das von Thomas Theodor Heine gestaltete Titelbild der satirischen Zeitschrift „Simplicissimus“, 34. Jahrgang, Heft Nr.15 vom 8. Juli 1929, zeigt eine groteske Koexistenz vermeintlich abstruser staatlicher und kirchlicher Bildungsvorstellungen: Jeweils auf einem Podest stehend, entleeren links ein Gewerkschafter und rechts ein Kirchenmann aus überdimensionalen Tintengläsern rote bzw. schwarze Brühe, welche über in den Köpfen platzierte Trichter der in der Mitte an ihnen vorbeiparadierenden Kinder ihren Weg in die Gedankenwelt der Heranwachsenden finden soll. Als Titelzeile der Karikatur dient die Formulierung „Konkordat in Preußen – Geistliche und weltliche Erziehung“, als Kommentar die unterhalb abgedruckte Äußerung: „Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär, unser beiderseitiges Interesse wäre eigentlich, Analphabeten zu züchten.“¹

Der „Simplicissimus“ nimmt hier das sogenannte Preußenkonkordat vom 14. Juni 1929 aufs Korn, obgleich sich gerade darin keine näheren Regelungen zum Schulunterricht finden. Vielleicht kann man die Karikatur als allgemeine, wenn auch späte Replik auf den Kulturkampf als solchen verstehen, der den kritischen Blattmachern sicher weit geläufiger war als uns das Bewusstsein dafür, dass der Staatskirchenvertrag zwischen Preußen und dem Vatikan bis heute in deutschen Landen fortwirkt. Im Februar 1928 war im Übrigen die bürgerliche Koalitionsregierung Marx unter anderem an einem schulpolitischen Streit zerbrochen²: „Die Weimarer Verfassung hatte überkonfessionellen Gemeinschaftsschulen einen Vorrang gegenüber Konfessionsschulen eingeräumt. Die Rückkehr zur Konfessionsschule war für das Zentrum ein vorrangiges Ziel, das [die Partei] nun im Rahmen eines neuen Schulgesetzes durchsetzen wollte. Dies wurde von der DVP abgelehnt, da sie auf der Trennung von Kirche und Staat bestand.“³

Wie sehr Fragestellungen rund um Vereinbarungen zwischen Staat und Kirche bis heute virulent rumoren können, zeigte beispielsweise eines der Wahlplakate der Piratenpartei für die Bundestagswahl am 22. September 2013, auf welchem das Bild eines bärtigen namenlosen Mannes mit den Textzeilen versehen war:

„Religion privatisieren“ / „Jetzt!“ / „Für den Abbau der finanziellen und strukturellen Privilegien einzelner Glaubensgemeinschaften.“ / Piraten wählen.“⁴



Bestimmte Begriffe zeigen zudem eine lange Überlebensdauer, auch wenn sie sich inhaltlich stark verändern, wie der Terminus „Gemeinschaftsschule“ belegt: Stand er in den Zwanzigerjahren des letzten Jahrhunderts noch für eine politisch erwünschte konfessionsübergreifende Mischung der Schülerinnen und Schüler in jeder Schulart, insbesondere in den Volksschulen, wird die „Gemeinschaftsschule“ in Baden-Württemberg gerade als Schulform etabliert, welche die Schulbildung unterschiedlich qualifizierter Kinder und Jugendlicher durch entsprechende Differenzierung und Strukturierung unter einem Dach ermöglichen will. Heterogenität wird dabei als Chance und Herausforderung verstanden.

Als Schulleiter an einem Gymnasium der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg geht einem da einiges durch den Kopf. Wohl wissend, dass jeder Schulstandort seine Eigenheiten aufweist und deshalb beispielsweise Detailfragen anderswo längst nicht genauso gelöst werden oder sich als richtig erweisen müssen, wie sie in Heidelberg praktiziert werden, bleibt für mich Homogenität ein fragloses Markenzeichen „meiner“ Schule, welches nachweislich zum Renommee beiträgt.

Also stimmt womöglich doch, was mancher Herr (oder auch Frau) „Gewerkschaftssekretär“ wohl mutmaßt: Privatschulen pflegen eine Sonder-Klientel, die sich der gesellschaftlichen Gesamtverantwortung am liebsten entziehen möchte und leisten damit indirekt dem Bildungsnotstand breiter Schichten Vorschub? Und ist nicht gerade das Gymnasium die für Sonderkonditionen des wohlhabenden Bildungsbürgertums passgenaue Schulform, deren Verweigerung für das bildungspolitisch Angesagte mit Begriffen wie „Homogenität“ verschleiert werden soll?

„Kompetenzen kennen keine Schularten“ heißt dementsprechend ein Artikel aus der GEW-Zeitschrift „Die Schulleitung“; und „[...] die notwendige Überwindung der selektiven Zergliederung unseres Schulwesens und die Ermöglichung des längeren gemeinsamen Lernens durch die Einführung der Gemeinschaftsschule machen eine Bildungsplanreform [...] aus der Sicht der GEW dringend notwendig.“⁵

Mit dieser Sichtweise scheint die Autorin durch manche Publikation der Bildungsforschung abgesichert, in der weit mehr heterogene Lerngruppen gefordert werden; dadurch ließen



sich soziale Gerechtigkeit und die Förderung demokratischer Tugenden erzielen. Die Rechtfertigung traditioneller schulischer Muster hingegen repräsentiere gleichsam antiquierte Denkweisen, wie sie eben in der Etablierung homogener Strukturen ihren Ausdruck finde. Freilich wird „Homogenität“ hier hauptsächlich verstanden als Ausdruck gleicher Leistungsfähigkeit⁶, gelegentlich

auch als soziologisch orientierter Terminus, wonach Homogenität aus schichtenspezifischer Zusammensetzung resultiere.⁷ Und gerade Privatschulen müssen ja keinen Schüler aufnehmen, sondern wählen ihre Schüler aus. Klar, so wird gelegentlich geraunt, dass da Leistungsschwächere auf der Strecke bleiben, die Lehrerschaft nicht mit Fördermaßnahmen belastet werden muss und eine homogene, sprich geschlossene Gesellschaft Privilegierter entstehe und gepflegt werde. Einher geht damit freilich zugleich in der Regel das Klageglied, tatsächlich an staatlichen Schulen jeden aufnehmen zu müssen, was die Sicht auf unbestreitbare Vorzüge bei der Aufnahme an privaten Schulen immerhin relativiert, wenn nicht gar zuweilen als neidischen Seitenblick entlarvt.

Aufnehmen kann ich aber letztlich nur aus den Reihen derer, die sich aus freien Stücken für eine Schule der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg interessieren und sich bei uns anmelden. Die Konkurrenz ist groß, nicht nur weitere private, sondern auch staatliche Schulen sind gut aufgestellt. In Heidelberg gibt es ein vielfältiges gymnasiales Angebot innerhalb einer insgesamt anspruchsvollen, akademisch geprägten Schullandschaft. Rein soziologische oder Intellektualität erfassende Definitionen von Homogenität können gewiss nicht alles erklären und greifen zu kurz, wenn es darum geht zu ergründen, warum Kinder und Jugendliche das Gymnasium der St. Raphael-Schulen besuchen sollen und wollen. Häufig wird mir berichtet, man habe zunächst diese Schule gar nicht im Blick gehabt, aktuelle oder ehemalige Schüler hätten dann aber so begeistert von ihrer Schule bzw. ihrer vergangenen Schulzeit erzählt, dass man aufmerksam geworden sei, denn von anderen sei doch vorwiegend das Gejammere und Gestöhne über den Schulalltag sattsam bekannt. Natürlich bleiben auch das Einzelfälle, natürlich freut mich

„In meiner Schule herrscht eine tolle Atmosphäre innerhalb der Klasse und zwischen Schülern und Lehrern.“

Simon, 11 Jahre
St. Raphael Schulen, Heidelberg

eine solche Ein- und Wertschätzung und natürlich gibt es auch andere Stimmen. Stets aber schwingt das Erleben einer positiv erfahrenen Homogenität mit: sich aufgehoben fühlen unter Gleichen, interessante Leute mit ähnlichen Denkmustern kennengelernt zu haben, kontinuierlich auf der Basis persönlicher Akzeptanz betreut worden zu sein – solche und ähnliche Äußerungen verweisen durchaus auf einen grundsätzlichen Aspekt von Homogenität, wie er lexikalisch etwa in folgender Definition zum Ausdruck kommt: „Gleichartigkeit“ und „Einheitlichkeit“⁸.

Diese Form von Homogenität ist aber nicht etwa Ergebnis einer gleichgeschalteten Erziehungs- und Bildungsbemühung, also nicht, um im Bild der Simplicissimus-Karikatur zu bleiben, Ertrag der schwarzen Brühe, die dem wahrsten Wortsinne nach infiltriert würde, sondern sie ist vielmehr ideelle Voraussetzung für das schulische Miteinander, die es dann weiter zu kultivieren gilt, die im tagtäglichen unterrichtlichen Vollzug gestaltet und erlebbar gemacht werden muss. Homogenität wird nicht strukturell verordnet, politisch-ideologisch vollzogen gar oder per didaktischer Nivellierung herzustellen versucht, sondern ergibt sich aus der Vorüberlegung einer Interessebekundung, uns das eigene Kind anzuvertrauen, weil man weiß, worauf man sich verlassen darf.

Wenn dieses schulische Miteinander gelingen kann, dann zuvörderst dadurch, dass es einen zwar oft unausgesprochenen, aber eben insbesondere auch unwidersprochenen Bezugsrahmen gibt: das christliche Menschenbild.

Selbstverständlich wird an einer katholischen Schule nicht missioniert, selbstverständlich spiegelt sich in unserer Schülerschaft die konfessionelle Realität von Standort und Einzugsgebiet und selbstverständlich wird am Ende der jeweiligen Schulkarriere nicht zwangsläufig eine unverbrüchliche Begeisterung für christliche Werte stehen. Der Bezugsrahmen aber bleibt indiskutabel und wird auch so akzeptiert. Zumindest ein passives Einverständnis mit dem Selbstbild der Schule kann folglich a priori vom ersten Kontakt an mit der Schule vorausgesetzt werden und sollte sich im diskursiven Miteinander bestenfalls zu aktiver Mitgestaltung entfalten, wenigstens aber als haltbar erweisen bei allen denkbaren konfliktiven Auseinandersetzungen.

Die satirisch überhöhte Wunschvorstellung des Priesters aus der Karikatur, man „züchte“

am liebsten „Analphabeten“ ist eindeutig längst vergangenen Zeiten geschuldet. Vielleicht wünschte man sich an einer katholischen Schule in der Tat noch etwas weniger einen gelegentlich auch hier registrierbaren religiösen Analphabetismus – schließlich sind wir an einer katholischen Privatschule nicht außerhalb von Zeit und Raum –, doch ist die Herausbildung kritikfähiger, selbstbewusster, mündiger und verantwortungsbereiter junger Menschen oberstes Ziel. Und dazu gehört freilich auch die Möglichkeit, christliche Wertvorstellungen zu hinterfragen oder gar abzulehnen.

Wir entlassen unsere Schülerinnen und Schüler aus einem als geborgen und homogen empfundenen Raum in eine pluralistische Gesellschaft, die selbst wiederum von Menschen entscheidend mitgeprägt werden muss, die um ihre Herkunft wissen und sich einen Standpunkt haben erwerben können. Katholische Schulen dienen daher auch dem Gedanken, der als „Böckenförde-Dictum“ bekannt geworden ist: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“⁹ Das Prinzip der Vielfalt in der Einheit, ohne diese Einheit als einengende *conditio sine qua non* der eigenen Selbstwerdung einzufordern, gleichwohl aber als Werteangebot für ebendiese Individuation erlebt zu haben, bildet das Grundgerüst unserer Bildungsbemühungen. Sich in Freiheit selbstverantwortlich für oder gegen das christliche Menschenbild entscheiden zu können, setzt aber voraus, es im Lebensvollzug kennengelernt zu haben. Das bedingt hohe Erwartungen an alle, die in einer katholischen Schule mit jungen Menschen arbeiten. Lippenbekenntnisse oder schale Loyalitätsbekundungen reichen nicht, um letztlich überzeugen, sie reichen nicht einmal, um jungen Menschen die Auswahl unter Alternativen aufzeigen zu können.

Deshalb denke ich, dass politische Maßnahmen zwar beispielsweise Finanzierungsgrundlagen einer katholischen Schule gefährden können, das *proprium* einer katholischen Schule letztlich aber gar nicht von außen tangiert wird. Das Propagierte wie auch das Geleistete müssen aber stetig bewiesen, sie müssen jeden Tag immer wieder aufs Neue verlebendigt werden. Das ist eine enorme Herausforderung für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die größten Feinde für eine homogene Schule im beschriebenen Sinne nämlich wären Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit, eitle Bespiegelung und Dünkel, halsstarrige Entwicklungsverweigerung und Besserwisserei. Gefordert sind dage-

gen beispielsweise Engagement und Lernbereitschaft, Demut und Orientierung am Gemeinwohl, geduldige Offenheit und Kritikfähigkeit; denn in solchen Haltungen zeigen sich die aus dem christlichen Menschenbild resultierenden Ansprüche und können sich verwirklichen. In den Mahnworten des Apostels Paulus an die Gemeinde in Philippi finden sich ganz analoge Worte: „Wenn es [...] Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen [gibt], dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, [...] dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerie tut. Sondern in Demut schätze einer den anderen höher als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.“¹⁰ Das ist keine paulinische Zustandsbeschreibung, wohl aber ein hymnischer Lobpreis des richtigen Weges für einen christlich-gemeinschaftlichen Umgang, auch wenn Paulus sicher nicht an den Schulalltag dachte.

Es tut gut zu wissen, dass man solche perspektivische und konstruktive Weggestaltung immer wieder erfahren darf in der gemeinsamen Arbeit mit der Schulstiftung, mit einem einsatzfreudigen Kollegium, einer sich mit der Schule identifizierenden Elternschaft und mit Schülerinnen und Schülern, die sich an ihrer Schule gut aufgehoben fühlen: mit einer homogenen Situation vor Ort also, einer Schule mit wahrer Gemeinschaft. Für eine solche „Gemeinschaftsschule“ muss nicht plädiert werden, sie existiert bereits. Sie muss aber geduldig und kontinuierlich gepflegt werden. Und es muss der politische Wille da sein, die existenziellen Grundlagen einer solchen Schule nicht mutwillig aufs Spiel zu setzen.

Unter uns, Herr Gewerkschaftssekretär, unser beiderseitiges Interesse bleibt doch hoffentlich eine differenzierte Schullandschaft...?!

¹ www.Simplicissimus.info/uploads/tx_lombkswjournaldb/.../34_15.pdf; 28.08.2013, 14.40h

² Hinweise zum historischen Kontext verdanke ich auch meiner Kollegin Frau ÖStR'in Sylvia Vogel-Zaiss, der ich hiermit herzlich danke.

³ Lenzian, Hans-Jürgen (Hg.): Zeichen und Menschen 1. Geschichte Oberstufe. Paderborn (Schöningh) 2004, S.297

⁴ wiki.piratenpartei.de/Datei:Religion-privatisieren.jpg#filelinks, 28.08.2013, 16.05h

⁵ Zeitschrift „Die Schulleitung“ (spv), Heft 3/2012, S.12: Artikel von Doro Moritz (GEW-Vorsitzende in Baden-Württemberg)

⁶ vgl. z.B. die zusammenfassende Darstellung in: Lehner, Helmut: Probleme homogener bzw. heterogener Gruppierung in der Sekundarstufe. © Helmut Lehner 1992, S.2. www.gute-schulen.de/downloads/problemederleistungsgruppierung.pdf; 29.08.2013, 15.42h

⁷ a.a.O., S.4

⁸ Vgl. Duden Fremdwörterbuch. Bd. 5. Mannheim, Wien, Zürich, 1990 (5., neu bearb. U. erw. Auflage), 1990, S. 314

⁹ Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte, Frankfurt (Suhrkamp) 1991, S.112

¹⁰ Phil 2,1-4



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Selbstporträt verfremdet, Antonia Birkholz

St. Raphael Schulen, Heidelberg, Klasse 12



Dorothea Mangold / Christiane Czarnetzki

Heimschule Kloster Wald – Heimschule St. Landolin

Heimat für viele junge Menschen



Die Internate Heimschule Kloster Wald und Heimschule St. Landolin blicken auf eine langjährige Ordenstradition zurück. Beide stehen heute in der Trägerschaft der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. 1920, nach Ende des Ersten Weltkrieges, wurde die Heimschule St. Landolin von den Lehrbrüdern der Elsässischen Kongregation der Christlichen Lehre aus Matzenheim (Frères de la Doctrine Chrétienne) als Progymnasium mit Internat in Ettenheimmünster gegründet, unter dem Vorsitz von Pfarrer Williard. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Schule geschlossen und 1946 wiedereröffnet. Da es sich für den Orden sehr schwierig gestaltete Nachwuchs zu gewinnen, ging die Trägerschaft der Heimschule St. Landolin 1967 auf das Erzbistum Freiburg über, hiermit war auch der Standortwechsel nach Ettenheim verbunden. Seit 1991 ist die Heimschule St. Landolin in Trägerschaft der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg. Bis 1995 war das Internat der Heimschule St. Landolin nur für Jungen zugänglich. Derzeit besuchen ca. 1600 Schülerinnen und Schüler die Schule davon leben etwa 40 Jugendliche im Internat.

Die Heimschule Kloster Wald wurde 1946 von Sr. Sophia von Kotschoubey-Beauharnais (1899-1979) und Sr. Lioba Korte (1899-1954) gegründet mit dem Ziel, Mädchen in den Wirren der Nachkriegszeit eine Heimat zu geben. Die Heimschule Kloster Wald ist eine katholische Einrichtung und wurde 1994 von den Schwestern in die Trägerschaft der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg übergeben. Derzeit besuchen etwa 500 Mädchen im Alter von 10 bis 20 Jahren die Heimschule, davon leben gut 100 Mädchen im Internat.

Eine häufig gestellte Frage ist die nach der Motivation, aus der heraus sich Jugendliche oder deren Eltern eigentlich für einen Eintritt ins Internat veranlasst sehen. Und gerade auch Träger und Leitung von Internatseinrichtungen müssen sich selbst immer wieder mit der Frage beschäftigen, welche Chancen sich den Kindern und Jugendlichen durch ihre Entscheidung für das Leben in der Internatsgemeinschaft bieten. Dabei sind die Gründe für einen Internatsaufenthalt so unterschiedlich wie die Kinder, die im Internat ihren Alltag gemeinsam verbringen. Es ist nicht nur das Lernen für die Schule und einen guten



Schulabschluss, das im Vordergrund steht, vielmehr ist es das Lernen für die persönliche Entwicklung und die ganz alltägliche Ausbildung persönlicher Fähigkeiten für ein Leben in unserer Gesellschaft – heute oft als „soft skills“ bezeichnet.

Auch wenn die beiden Internate sehr unterschiedlich sind in ihrem Alltag, allein durch die Tatsache bedingt, dass in Kloster Wald nur Mädchen leben und in der Heimschule St. Landolin Mädchen und Jungen gemeinsam, so gibt es im pädagogischen Handeln viele Gemeinsamkeiten. Die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen gründet sich auf der Achtung vor der Freiheit und Mündigkeit des Menschen und der Einzigartigkeit jeder einzelnen Person. Jeder Mensch kann sich nur durch die Reflexion auf sich selbst und auf ein Gegenüber, also als Teil einer Gemeinschaft, selbst erfahren und weiter entwickeln. Hierfür bietet sowohl die Internatsgemeinschaft als Ganzes als auch die jeweilige Stufen-gruppe das ideale Lernfeld.

Ein junger Mensch möchte, entsprechend seinen Fähigkeiten und Talenten, seine jeweils eigene Persönlichkeit entfalten. Dafür benötigt er die Unterstützung und die Begleitung Erwachsener.

Grundlage und Maßstab ist unser christliches Wertesystem, das der Freiheit und der Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen einerseits und der Gemeinschaft und dem Gebot der Nächstenliebe andererseits die höchste Priorität einräumt. Somit stellen für uns Freiheit und Verantwortung die wesentlichen Pole der menschlichen Entwicklung dar. Die Freiheit zielt auf die Entwicklung und Gestaltung des eigenen Lebens, die aber nur in der Verbundenheit mit einer Familie, mit einer Gemeinschaft, gelingen kann. In diesem Kontext ist Freiheit stets mit der altersgerechten Übernahme von Verantwortung für die Gemeinschaft und das Gemeinwesen verbunden.

Als katholische Einrichtung pflegen wir unseren Glauben und wollen ihn den uns anvertrauten Kindern weitergeben. Dabei wird der christliche Glaube in großer Offenheit gelebt, insbesondere auch anderen Religionen gegenüber. Wir betreiben keine Missionierung, sondern laden zur Entdeckung eines Sinnhorizontes im eigenen Leben ein. Für die religiöse Erziehung ist das Vorbild der Erziehenden / Erwachsenen maßgeblich. Es kann



Ausflug nach Strasbourg

nur darauf hin erzogen werden, was glaubhaft durch die eigene Haltung und Handlung vermittelt wird. Das verlangt Gesprächsbereitschaft und Kompetenz in allen Lebensfragen und immer wieder ist es notwendig, dass man seinen eigenen Standpunkt den Jugendlichen verdeutlichen kann.

Soziale und religiöse Angebote unterstützen die persönliche Vermittlung christlicher Werte und fördern die Umsetzung in das Alltagsleben. Wir gestalten und feiern in unserem Haus die Sonntage und die Feste des Kirchenjahres mit großer Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Wir können dabei auf eine lange, bewährte Tradition der Häuser bauen.

Hier unterscheidet sich die Heimschule St. Landolin von der Heimschule Kloster Wald maßgeblich. Bis heute leben in Kloster Wald Ordensschwestern mit den Schülerinnen, so wird das religiöse Leben im Internat durch die benediktinische Ordenstradition der Schwestern der Hl. Lioba erheblich geprägt.

Ziel unserer erzieherischen Tätigkeit ist die Förderung der Selbstständigkeit und der Mündigkeit jedes Jugendlichen. Dies setzt die Fähigkeit zur Selbstreflexion voraus – daraus resultieren die Fragen: wer bin ich, wo will ich hin, welchen Platz kann ich im Leben einnehmen und welche Aufgabe soll ich erfüllen? Die Einzigartigkeit einer Persönlichkeit beeinflusst die Möglichkeit von Erziehbarkeit – jeder Jugendliche ist aufgefordert, seinen eigenen Weg zu finden, wir Erziehenden begleiten und unterstützen diesen Prozess aktiv. Das pädagogische Handeln im Internat zielt daher auf die Ermutigung jedes einzelnen jungen Menschen. Ermutigung lässt Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen wachsen; Eigenschaften, die die Voraussetzung dafür sind, seine Persönlichkeit und seine Fähigkeiten zu entdecken und zu entfalten. Ermutigung ist der wirksamste Faktor unserer pädagogischen Arbeit. Deshalb sind die individuelle Förderung, die Wertschätzung und der Respekt gegenüber jedem/jeder einzelnen zu Erziehenden genauso wichtig wie die gemeinschaftsfördernden Aktivitäten in der Gruppe.

Gerade in der Pubertät richtet sich die Aufmerksamkeit der Jugendlichen auf die Gruppe der Gleichaltrigen. Deshalb ist sie in der Erziehung ein zentrales Medium. In der Gruppe werden die Regeln und Normen für das Zusammenleben gemeinsam erarbeitet, ebenso wie die Konsequenzen bei Regelverstößen.



Internat in Paris

Als die Schulen nach dem Krieg (wieder)eröffnet wurden, waren „Wald“ wie auch Ettenheim ganz selbstverständlich ein Internat ergänzt durch wenige externe SchülerInnen der Umgebung. Durch die Verbesserung der Verkehrsverbindungen hat sich das in den letzten 30 Jahren grundlegend geändert. So ist heute das Verhältnis in „Wald“ von Externen und Internen in einer Klasse umgekehrt, in Ettenheim ist es sogar so, dass nur einzelne Internatsschüler in den Klassen sind. Dies beeinflusst auch das Verhalten der Jugendlichen untereinander. Wir können feststellen, dass die „Gruppen“ im Laufe der Jahre enger zusammen wachsen und einander fördern, das gilt in der Heimschule Kloster Wald ganz besonders für die Zeit der ganztägigen Lehre nach dem Abitur.

Die Begleitung der jungen Menschen beim schulischen Lernen ist ein wesentlicher und unverzichtbarer Baustein der pädagogischen Arbeit im Internat. Durch die regelmäßigen täglichen Studienzeiten entsteht eine klare Tagesstruktur, die für das konzentrierte und zielgerichtete Arbeiten sehr förderlich ist. Die Studienzeiten sind betreut, es werden die Hausaufgaben erledigt und die Klassenarbeiten vorbereitet. In Kloster Wald wird zusätzliche Hilfe und Förderung durch Fachlehrer und Fachlehrerinnen und Schülermentorinnen angeboten. Die Schülermentorinnen werden für diese Aufgabe vorbereitet und begleitet.

In beiden Einrichtungen soll „das Lernen“ als notwendiger Bestandteil der schulischen und menschlichen Entwicklung erlebt werden. Die Erziehenden unterstützen die Teenager in dieser Entwicklung und fördern die Begabungen jedes und jeder Einzelnen in Zusammenarbeit mit der Schule und dem Elternhaus. Die Erziehenden wirken gegebenenfalls auf die Verbesserung der schulischen Leistungen der Schülerinnen und Schüler hin, indem sie ihnen zusätzliche Unterstützung anbieten. In den jüngeren Jahrgangsstufen bedeutet das eine sehr enge Begleitung, im Laufe der Schuljahre sollen die Jugendlichen dann sukzessive selbständiger arbeiten und die Verantwortung für ihre Schulkarriere selbst übernehmen. Im Internat gibt es sowohl gestaltete als auch gestaltungsfreie Zeit. Die jungen Menschen sind für die Freizeitgestaltung mitverantwortlich. In den wöchentlichen Gruppenbesprechungen und in den Internatsversammlungen findet die Planung der gemeinsamen Aktivitäten statt. Dabei sollen die Jugendlichen eigene Gestaltungsmöglichkeiten entdecken und erproben können. Das Miteinander von „Kleinen und Großen“ wird durch gruppenübergreifende Aktivitäten z.B. in der Spielkeller-AG und in der Schülerladen-AG in Wald,

„Man bekommt mehr Selbstbewusstsein und lernt sich durchzusetzen, weil man immer mit jemandem zusammen ist.“

Antonia, 14 Jahre
Heimschule Kloster Wald

oder in der Kletter-AG und im Bar-Team im Internat St. Landolin sowie in der MinistrantInnengruppe, beim Joggen und bei Ausflügen des gesamten Internates gefördert.

Die Jugendlichen wachsen so zusammen und sind füreinander da. Auch bei den neuen Schülerinnen und Schülern ist Heimweh eher selten: „Man hat gar keine Zeit für Heimweh, weil man ja gleich Freundinnen hat“, sagt Sophia (Kl. 6) in einem Zeitungsinterview und „Man ist besser auf das Leben vorbereitet, wenn nicht immer die Mama da ist.“ meint Valerie (Kl. 10) und Antonia (Kl. 8) ergänzt: „Man bekommt mehr Selbstbewusstsein und lernt sich durchzusetzen, weil man immer mit jemandem zusammen ist.“ (Schülerinnen aus Wald, Schwäbische Zeitung, 2012).

Jeder junge Mensch benötigt für die eigene Entwicklung allerdings auch individuelle Rückzugsmöglichkeiten und Freiräume. Durchaus auch Zeit für Langeweile – oder positiver ausgedrückt: inhalts- und zweckfreie Zeit, die nicht einer pädagogischen Diktion unterliegt. Ein Internat steht potenziell in der Gefahr, ein Überangebot an sportlichen, musikalischen und kreativen Möglichkeiten zu produzieren, so dass bei den Kindern auch im Freizeitbereich eine gewisse Konsumhaltung aufgebaut wird. Die vielfältigen Angebote werden dann weniger als eine Anforderung und Herausforderung im sozialen und künstlerischen Bereich verstanden, sondern eher als das Konsumieren eines Dienstleistungsangebotes. Deshalb ist es wichtig, die Jugendlichen in ihren jeweils individuellen Begabungen gezielt zu fördern und in der Gruppe immer wieder konsequent die Selbstgestaltung, die Mitbestimmung und die Mitverantwortung für das Leben im Internat einzufordern. Dafür gibt es über die Internatsversammlungen, die regelmäßigen Gruppen- und Stufenbesprechungen, die gewählte Internatsmitvertretung (IMV) und die Gruppensprecherinnen vielfältige Möglichkeiten und strukturierte demokratische Prozesse.

Kloster Wald zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus:

1) Monoedukation als besonderes Merkmal

Im Internat wird das Ziel verfolgt, die Schülerinnen in all ihren Fähigkeiten zu stärken und zu ermutigen, diese je nach individueller Begabung - auszubauen und einzusetzen. Die Mädchen sollen an unserer Schule die Stärke und Widerstandskraft entwickeln, die sie



Schülerinnenprojekt zur Verschönerung des Studierraumes am Internat Heimschule St. Landolin

brauchen, um ihr Leben mit seinen verschiedenen Anforderungsbereichen erfolgreich meistern zu können. Sie sollen sich Ziele setzen und diese verfolgen, ohne sich von außen verunsichern zu lassen. Der Rückzugsbereich, den eine Mädchenschule bietet, der Schutz- und Schonraum ohne männliche Dominanz, bietet vor allem während der Pubertät eine gute Voraussetzung für die Stärkung der weiblichen Identität. Folgt man den Forschungsergebnissen der modernen Genderforschung, kann in der Monoedukation Geschlecht als Merkmal in den Hintergrund treten. Dadurch können größere Freiräume für die Entfaltung von Unterschieden bei den Mädchen untereinander entstehen und damit sehr unterschiedliche Konstruktionen von Weiblichkeit erprobt werden. Geschlecht und Geschlechtsdifferenzen verzeichnen im schulischen und im Internatsalltag einen – sich auf die Entwicklung positiv auswirkenden – Bedeutungsverlust (vgl. Herwartz-Emden, Schurt, Warburg S. 95). Wichtig ist, dass der Unterricht die besonderen Bedürfnisse der Mädchen entsprechend ihres Entwicklungsstandes berücksichtigt. Durch das monoedukative Modell besteht die Möglichkeit, den Mädchen mit ihren speziellen Bedürfnissen besser entgegenzukommen. Mädchen fühlen sich vor allem von kooperativen und kommunikativen Erarbeitungsformen angesprochen. Diese Arbeitsformen können in den Naturwissenschaften / Mathematik angewendet werden und führen dazu, dass die Mädchen in diesen Fächern angstfreier und selbstbewusster lernen können.

Die andere Besonderheit ist:



2) Die Handwerkslehre parallel zum Abitur

Das Angebot für die Schülerinnen ab der 9. Klasse, parallel zum Gymnasium eine handwerkliche Ausbildung zu absolvieren, beansprucht sie in besonderem Maße im praktischen und kreativen Bereich und fördert das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Die Ausbildungsberufe Schreinerin, Schneiderin und Holzbildhauerin, zu denen die Schülerinnen in unseren Lehrwerkstätten ausgebildet werden, verlangen Geduld, Einsatz, Fleiß und Durchhalte-

vermögen. Die Doppelbelastung, die die Schülerinnen vor allem in der Kursstufe spüren, verlangt, Prioritäten zu setzen, sich zu organisieren, gesteckte Ziele nicht aus den Augen zu verlieren und den eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. Dies geht nicht ohne Krisen und



Internatsleben an der Heimschule
Kloster Wald:
Holzbildhauerei, Theater Oberstufe
(Foto Micki Göler), Sport



manchmal kommen die Schülerinnen auch an ihre Grenzen. Sie haben weniger Freizeit und müssen sich entscheiden. Die innere Stärke, die sie dadurch entwickeln und die Freude und der Stolz über das Erreichte bei der Überreichung der Gesellenbriefe, ca. ein halbes Jahr nach dem Abitur, verdanken sie dieser Anstrengung. Die im Lauf der Ausbildung fertiggestellten Werkstücke (Möbel, Kleider, Figuren) geben den Lehrlingen eine emotionale Befriedigung und Selbstbestätigung. Auch wenn viele von ihnen danach ein Studium beginnen und den ersten Ausbildungsberuf nicht mehr ausüben, bildet er eine solide Grundlage für den weiteren Bildungsgang: „Ich hatte nie Probleme, eine Anstellung zu finden und in den vielen Bewerbungsgesprächen, die ich auf beiden Seiten des Tisches geführt habe, war meine Ausbildung – die Kombination von Abitur und abgeschlossener Lehre - sehr oft ein Thema, das (ausschließlich im positiven Sinne) angesprochen wurde“ (Zitat einer Absolventin / „Urwälderin“).

Die Besonderheit der Heimschule in Ettenheim ist die Koedukation und die Vereinigung vieler unterschiedlicher Schulzweige unter einem Dach.

St. Landolin ist ein Schulzentrum mit Gymnasium, Realschule, Sozialwissenschaftlichem Gymnasium, Wirtschaftsgymnasium und Berufskolleg I. Alle Schulzweige können von den Internatsschülern besucht werden. Durch die Vielfalt der unterschiedlichen Schulen können sich die Schüler im gemeinsamen Lernen sehr gut ergänzen. Es ist eine hohe Durchlässigkeit zwischen den Schulzweigen, so dass Schüler unproblematisch vom Gymnasium in die Realschule wechseln können oder umgekehrt und trotzdem das Internat nicht verlassen müssen.

„Man ist besser auf das Leben vorbereitet, wenn nicht immer die Mama da ist.“

Valerie, 16 Jahre
Heimschule Kloster Wald

„Man hat gar keine Zeit für Heimweh, weil man ja gleich Freundinnen hat.“

Sophia, 10 Jahre
Heimschule Kloster Wald

Gerade die spezifischen unterschiedlichen Schwerpunkte der Einrichtungen geben den Jugendlichen, mit ihren verschiedensten Hintergründen die Möglichkeit einen Platz, und oft ein „zweites Zuhause“ zu finden.

Immer wieder berichten Ehemalige, dass die Zeit im Internat für sie sehr prägend gewesen sei und ihnen den Blick auf eine lebenswerte Welt geöffnet und einen Weg dahin aufgezeigt habe. Nicht zuletzt machen uns auch die wiederkehrenden Besuche ehemaliger Internatsschüler in ihrem früheren (oftmals langjährigen) „zweiten Zuhause“ bewusst, dass die Vermittlung und noch mehr das echte Erleben von „konservativen“ – als im eigentlichen Sinne „bewahrenden“ – Werten auch in einer modernen Zeit ihre Berechtigung haben.

Literatur:

Herwartz-Emden Leonie, Schurt Verena, Waburg Wiebke (2012): *Mädchen und Jungen in Schule und Unterricht*, Stuttgart.

Schmitt, Anthea (2012): „Wir fühlen uns ein bisschen wie Schwestern“. *Wie Schülerinnen im Mädcheninternat Wald wohnen und leben*. In: Schwäbische Zeitung, Ravensburg.



Sr. Scholastika Deck OSB

„Wenn wir in der Stiftung sind ...“

Schulstiftung? Sie war sicher eine der besten Ideen unseres damaligen Erzbischofs Oskar Saier, die er zusammen mit den Männern und Frauen der ersten Stunde umgesetzt hat, von denen ich die meisten noch kennen lernen durfte.

Von den 25 Jahren Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, die wir in diesem Jahr begehen, habe ich ‚am eigenen Leib‘ immerhin 19,5 erlebt: als Lehrerin, als FAL, als Schulleiterin und seit 2004 als Mitglied des Stiftungsrates in meiner Funktion als Priorin der Gemeinschaft. 1993 kam ich als junge Lehrerin in unsere Schule nach Kloster Wald; es war das Vorbereitungsjahr für die Aufnahme in die Schulstiftung im Frühjahr 1994. Und der Satz, der im Alltag von einer der Verantwortlichen in unterschiedlichen Zusammenhängen gelegentlich fiel „Warten Sie nur, wenn wir erst in der Stiftung sind ...“, dieser Satz drückte alle Ungewissheit dieser Situation aus, verwies er doch weniger auf das schulische Schlaraffenland, das ausbrechen würde, als auf die Befürchtungen über die vermuteten neuen Saiten, die in verschiedenen Kontexten möglicherweise aufgezogen werden können und den Unwillen eines jeden von der benediktinischen Spiritualität geprägten Menschen darüber, dass möglicherweise alles über einen Kamm geschoren, das Unvergleichbare gleichgemacht und der menschliche Einzelfall ‚gleichgeschaltet‘ werden könnte. Das vom damaligen Stiftungsdirektor gern gebrauchte Bild von der „Patina“ einer jeden Schule, die als Stärke für das Ganze bewahrt bleiben sollte, wirkte dieser Sorge entgegen, aber die latente Frage blieb unterschwellig, ob ein derartig gewachsenes komplexes System wie unser Haus von Außenstehenden überhaupt verstanden und damit beurteilt werden könne. So habe ich das damals wahrgenommen.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter war zunächst beruhigend, dass die Schwestern als unmittelbare Vorgesetzte in Schule, Internat und für die übrigen Arbeitsbereiche gleich blieben, da auch die Konventoberin als Außenstellenleitung eingesetzt war. Vieles konnte so „von uns“ im Vorfeld ausdiskutiert werden und die Schwestern lernten schnell einzuschätzen, wo Anpassung möglich, vielleicht sogar sinnvoll war und was für die Schulumosphäre so wichtig war, dass man sich dafür „bei der Stiftung“ verkämpfte. Bei gutem Zusammenwirken – auch mit der Priorin, die im Stiftungsrat war und die Informationen von beiden Seiten einordnen konnte – verlief der Übergang in der Zeit, in der man sich ja erst noch kennen lernen musste, gut gedämpft. Wichtig waren der Austausch der verantwortli-

chen Schwestern, das Zusammenlegen der Erfahrungen und das Zusammenstehen, wenn es um Grundsatzfragen ging. Es wurde von der Stiftung ernst genommen, wenn sich alle Leitungspersonen in einer Sache gemeinsam für eine grundsätzliche Eigenart der Schule einsetzten oder etwas als mit der Schultradition als unvereinbar erklärten und begründeten.

Da ich von Anfang an auch in der schulischen Verwaltung mitzuarbeiten hatte, lernte ich in den nächsten Jahren bald, dass „Schulstiftung“ erst einmal hieß: Die Zahl der zu erstellenden Papiere (Statistiken, Vorschauen usw.) ist zu verdoppeln, möglicherweise durch weitere neue und andere Frage- und Sichtweisen zu ergänzen. Ich möchte natürlich nicht so weit gehen, von einer „doppelten Buchführung“ (für die Schulämter und für die Stiftung) zu sprechen. Auf jeden Fall zog Neues in die Schule ein und manches war gewöhnungsbedürftig, wie z.B. Funktionsstellen, die vielen abzuzeichnenden Rechnungen oder auch die MAV mit einer überaus großzügigen Stundenausstattung, die es so vorher nicht gegeben hatte bei gleichzeitig wesentlich geringerer Freiheit, Entlastungsstunden zu vergeben, auch jede Menge Konferenzen.

Mit der Zeit wurde von meiner Chefin (Sr. Michaela) mehrfach anerkennend geäußert, dass die Entlastung in der Verwaltungsarbeit, vor allem hinsichtlich der Arbeitsverträge, im Alltag wirklich spürbar ist. Einiges in der Studentafel wurde behutsam durchgekämmt, was man vorher schon nur mit Bauchschmerzen hatte durchziehen können; manches war auch mit dem Verweis, dass man dies gegenüber dem neuen Träger nicht vertreten könne, leichter durchzusetzen, auch bei den Eltern. Seufzend taufte wir dann schließlich um der Anpassung willen die „Sozialen Dienste“, die wir eigentlich an der Schule erfunden und seit Jahren praktiziert hatten, in „Projekt COMPASSION“ um.

Nach der „Schnupperphase“ kam die Phase des Argumentierens. Man musste sich immer wieder über Dinge Gedanken machen, die vorher selbstverständlich waren, und Argumente suchen, wie z.B. die vielen kleineren Schulräume, die einfach nicht die Klassenstärke von 33 Schülerinnen im großen Stil zuließ und eben Teilungen erforderte, oder stichhaltige Argumente für den Samstagsunterricht (Internatsschule ohne Wochenendheimfahrt) oder für die vierte Grundschulklasse, die es anderswo nicht gab und für manch anderes

„Unsere Schule hat eine mehr als 100-jährige Tradition und die wird auch gepflegt.“

Tobias, 17 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach

mehr. Es war eine Herausforderung, die ich im Rückblick als durchaus hilfreich bezeichnen möchte. In einer Schule wie Kloster Wald, in der vieles durch Tradition gewachsen und damals durch die Schwestern, die die benediktinische Spiritualität im Alltag lebten, getragen wurde, macht man sich nicht dauernd Gedanken darüber, warum man etwas so oder anders macht oder warum etwas so oder anders ist. Der Argumentationsdruck führte zur Klärung, auch zur Klärung unseres Profils.

Ganz wichtig für den Aufbau von Vertrauen zwischen Schulstiftung und Schule war der Sachbearbeiter, der für die Schule über Jahre hinweg zuständig war und langsam ein Gespür für die Schule, die Rahmenbedingungen, das Personal und die besonderen Umstände bekam.

Es kam die Phase der Vermessungen. Die Schulstiftung versuchte, Informationen zu bekommen und Kennzahlen zu gewinnen, die Analyse, Bewertung und Steuerung der verschiedenen Schulen und Schularten erleichtern sollten. Denn die Schulstiftung wuchs unaufhaltsam und wurde immer noch vielfältiger. Sr. Digmud, die Außenstellenleitung, eilte mit Zollstock und Papier bewaffnet durchs Haus. Es wurden die Quadratmeter gemessen: Räume, Gänge, Treppen, Toiletten ... Es wurden Koeffizienten gebildet. Manche waren hilfreich für die Bewertung von Arbeit und Personaleinsatz, manche heikel (z.B. „Zuschuss pro Schüler“) manche förderten auch das hochfrequente Kopfschütteln. Da gab es den „Energieverbrauch pro Quadratmeter“, der lustigerweise eine Schule mit einem separat gebauten Internatsgebäude energetisch wesentlich besser stellte als eine Schule, die dieselben Räume als Internat benutzte (also viel weniger Quadratmeter hatte). Und was nutzen beim Vergleich der Personalkosten z.B. die gleichen Quadratmeter, wenn unversiegelte Holzterrasse mit Steinterrasse oder PVC-Boden mit Holzböden zu vergleichen ist? Das bekommt man auch mit einem Faktor nicht so leicht hin, weil ja Pflege in einem alten denkmalgeschützten Haus mehr ist als Putzen. Und überhaupt die hohen Räume im Haus, z.B. bei den Toiletten (Räume bestehen ja nicht nur aus Boden, der zu putzen ist)!

Die konsequente Orientierung der Schulstiftung an Umweltfragen und Nachhaltigkeit im Schulalltag hat in ihrer Hartnäckigkeit viel Bewusstseinswandel bewirkt, aber natürlich – vor allem am Anfang – auch manche Blüte getrieben. Auch da galt: Man lernt oft erst



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Elisabeth Braun

St. Ursula Schulen, Villingen, Klasse 12

durch Erfahrung. Jedenfalls war man gezwungen miteinander zu reden, zu argumentieren, zu streiten. Und man lebte sich zusammen, denn alle Beteiligten lernten. Es war immer spürbar: Alle hatten das gleiche Ziel. Es ging um eine positive Entwicklung der kirchlichen Schulen.

Besonders hilfreich war der zunehmende Austausch der Schulstiftungsschulen auf allen Ebenen. Zunächst war es die Schul- und Internatsleiterkonferenz, die sich regelmäßig traf, auch zu Fortbildungen (die mit den Jahren immer noch besser wurden). Die ähnlichen Erfahrungen – auch im Umgang mit der Stiftung und ihren Bewertungskriterien – halfen, immer klarer die wirklich tragfähigen Argumente zu finden. Schulleiter und Stiftungsverwaltung lernten voneinander – dies kam der Sache zugute.

Vielleicht waren es sogar die Ausflüge mit den aktuellen und ehemaligen Schulleitern, die in den ersten Jahren das Kennenlernen und Vertrauen am meisten gefördert haben. Gelacht wurde viel.

Auch die Junglehrer der Stiftungsschulen wurden zu Fortbildungen zusammengeführt, die Elternvertreter, MAV, SMV-Vertreter, die Sekretärinnen, die Hausmeister, sogar Vertreter der Fördervereine. Das brachte Bewegung, neue Anregungen und stärkte auch die Motivation für die Beteiligten. Was im letzten Jahrzehnt immer mehr zugenommen hat, ist die politische Lobbyarbeit der Schulstiftung für die freien Schulen, vor allem im Kampf um die Refinanzierung, aber auch die Unterstützung der Schulen bei der Umsetzung der zahlreichen Bildungsinitiativen und Maßnahmen zur Qualitätssicherung, die sich aus der Politik in unerschöpflichem Segen über Schulen und Schüler ergossen.

Natürlich war es nicht nur ‚heile Welt‘. Bei jedem Leitungswechsel kam es auch zum Härtesten für die Neuen: dem Versuch der Stiftung, massivere Schnitte oder Anpassungen zu erreichen. Insgesamt hat sich aber ein fairer Umgang miteinander durchgesetzt und zu sachgerechten Lösungen geführt. Bei allem Ringen um Sparen und gemeinsames Profil der Schulen der Schulstiftung war es immer möglich die Subsidiarität einzufordern, und das gemeinsame Mühen um eine gute einvernehmliche Lösung trug fast immer Frucht.

„Hinter den dicken Klostermauern habe ich ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. In der Luft schwingt hier immer ein Stück meines Glaubens mit.“

*Anna, 13 Jahre
St. Ursula Schulen, Villingen*

Im Rollenwechsel zur Priorin nehme ich vor allem die Kooperation in Bezug auf die Gebäude, die ja im Eigentum des Ordens stehen, wahr. „Dach und Fach“ obliegt dem Orden, Betriebskosten der Stiftung, und bei gemeinsam genutzten Bereichen ist man gemeinsam dran. Sich einigen muss man immer, denn man nutzt ja gemeinsam das Haus und braucht einander. Aber auch Beratung bzw. Beteiligung bei Personalfragen erfolgt in guter und offener Weise. Es ist durchgängig spürbar, dass die Präsenz der Schwestern wirklich geschätzt wird. Wertschätzung, Vertrauen und wechselseitige Großzügigkeit sind die Begriffe, die mir spontan zu diesem Zusammenwirken einfallen. Und das Wichtigste: Das Werk, das von den Schwestern mit viel Hingabe aufgebaut worden war, lebt weiter und ist in guten Händen.

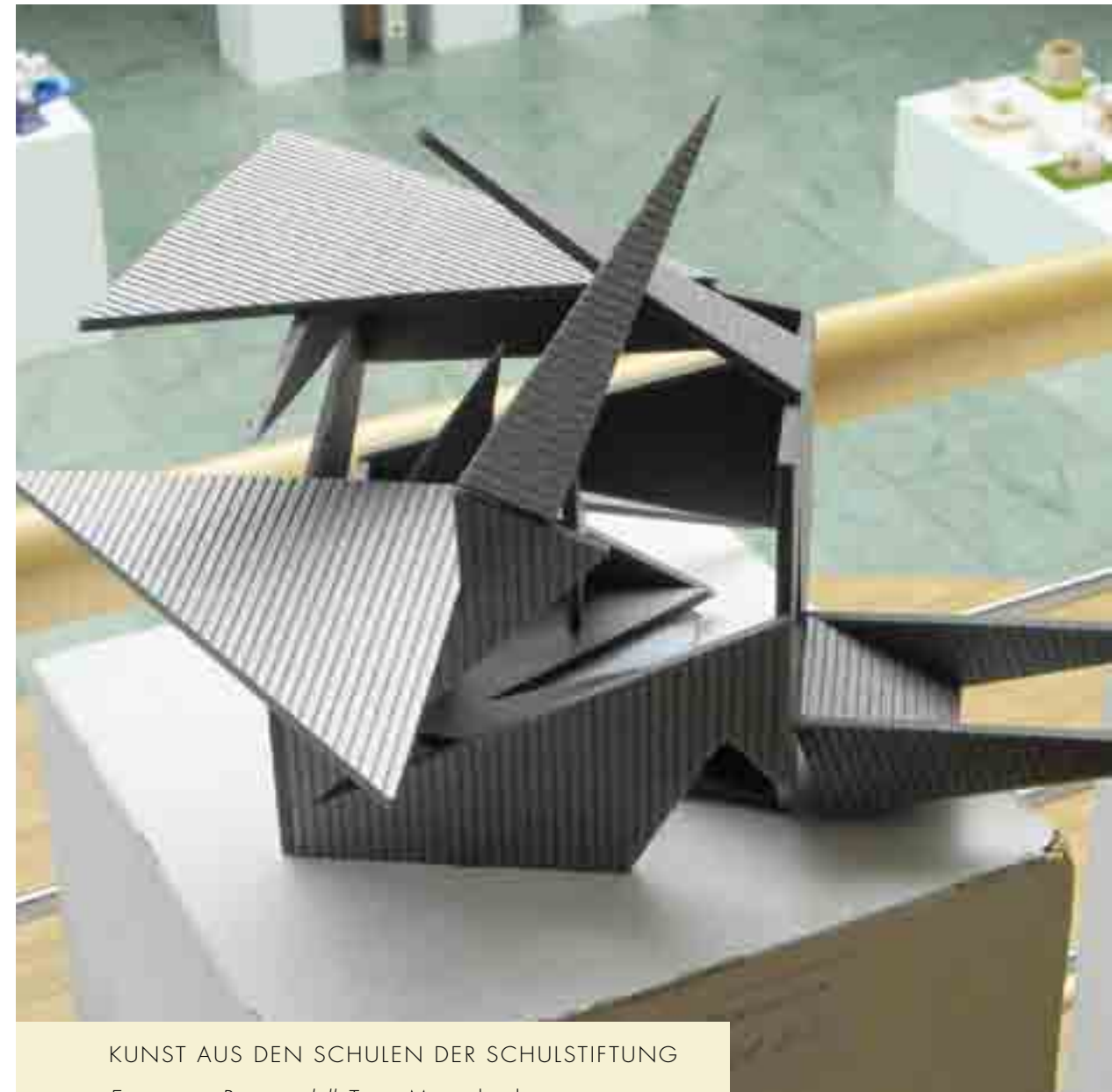
Zwei „Blitzlichter“, die sich in meinem Kopf untrennbar mit „Schulstiftung“ verbunden haben, möchte ich zum Abschluss noch liefern. Als ich bei einem Ordenstreffen von einer Schulleitung aus der Erzdiözese vertraulich gefragt wurde, wie es denn so sei in der Stiftung (sie würden das gerade überlegen ...), konnte ich guten Gewissens sinngemäß sagen: Es ist hilfreich und entlastend, aber auch anstrengend und herausfordernd. Es fördert die eigenen Kampfergien und die Klärung des eigenen Profils. Es ist ein Verlust an Entscheidungsmacht, aber sichert langfristig die Schulqualität. Es bringt einzelne Härten für personelle Sonderfälle und hilft einen, liebgewordene „Mödele“ abzubauen. Manche Sorgen hat man los, andere bekommt man neu. Fazit: Es ist gut, aber nicht leicht, vielleicht etwas leichter als ohne: auf jeden Fall sicherer, höchstwahrscheinlich auch besser. Ein zweites Moment ist für mich eine Sternstunde der Schulstiftung, eine Erfahrung aus der Stiftungsrat-Zeit. Ich meine die „Nettolücke“, die viele Jahre zwischen angestellten und verbeamteten Lehrkräften bestand. Als Schulleiter war man machtlos gegen die berechtigten Vorstellungen der betroffenen Kollegen, dass ihnen bei gleicher Arbeit monatlich mehrere 100 Euro weniger Nettoverdienst blieb. Es gab eine Zeit, in der vom Staat – unabhängig von der Leistung – einfach keine Lehrer eingestellt wurden und einige aus dieser Generation hatten dann die Altersgrenze überschritten, als bei geänderter Einstellungssituation nachträglich Verbeamtung möglich war. Lange Jahre kam von der Stiftung ein „Sorry, wir können nichts machen“, aber dann wurde doch einmal die Sache durchgerechnet. Als die Fakten auf dem Tisch waren, setzte sich die Erkenntnis, dass diese „Nettolücke“ eine massive „Gerechtigkeitslücke“ war, bei den Vorstandsmitgliedern im Gewissen fest. Mit

Entschlossenheit und sehr großem Aufwand wurde eine Lösung gesucht und gefunden. Die Diskussionen im Stiftungsrat und das engagierte Ringen der Beteiligten sind mir in lebhafter Erinnerung. Die katholische Soziallehre mit ihrem ersten Sozialprinzip „Gerechtigkeit“ als Forderung, die aus dem Evangelium abgeleitet ist, hatte ein Gesicht bekommen, hatte ihre Kraft und reale Wirksamkeit gezeigt.

Schulstiftung? Ja, sie war wirklich eine der besten Ideen unseres damaligen Erzbischofs Oskar Saier, die er zusammen mit den Männern und Frauen der ersten Stunde umgesetzt hat. Und sie hat sich in den 25 Jahren bewährt. Sie ist unglaublich gewachsen, ohne ein ‚Apparat‘ geworden zu sein. Sie ist modern. Es geht immer noch zuerst um die Schülerinnen und Schüler und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Und die Schulen vor Ort leben und haben immer noch einiges von ihrer „Patina“. Herzlichen Glückwunsch!

„Das besondere an meiner Schule ist die Zugehörigkeit und die persönliche Verbindung zum Schulleben, auch nach dem Abitur. Auf Unterstützung in allen Fachgebieten kann man sich Dank der „Altsasbacher“ immer verlassen“

*Jakob, 16 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach*



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Expressives Raummodell, Tanja Maisenbacher

St. Ursula Schulen, Villingen, Klasse 12



KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Lynda Wolff

Kolleg St. Sebastian, Stegen, Klasse 11

**Hans Entringer**

Offenburg geht stiften – ein guter Schluss zielt alles

In der Tradition verankert – der Zukunft verpflichtet“ ... so lautete das Motto anlässlich der Übergabe der Schulträgerschaft der Klosterschulen Unserer lieben Frau in Offenburg an die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg im Januar 2001. Ein Trägerwechsel der besonderen Art: zum bislang letzten Mal übernahm dabei die Schulstiftung eine bis dato selbstständige Schule. Und mit gesundem Selbstbewusstsein traten die Augustiner Chorfrauen der Großfamilie bei nach der Devise: ein guter Schluss zielt alles!

Es war ein Trägerwechsel mit Stil. Und geistreich war der Festakt. Im Schulterschluss betonten die Superiorin des Klosters, Mutter Martina Merkle und Weihbischof Dr. Paul Wehrle wie gravierend sowohl der Blick auf Bewährtes als auch die Bereitschaft für Neues sei. Die Schwestern überließen ihr Kleinod in Offenburg der Schulstiftung in der Gewissheit, dass der von ihnen angelegte und gepflegte Garten in der großen Pflanzung der Schulstiftung weiter blühen und gedeihen möge. Der Schritt fiel umso leichter, als man seit Jahren die segensreiche Tätigkeit des Gründungsdirektors Dr. Adolf Weisbrod wahrnehmen konnte.

Stiftungsdirektor Dietfried Scherer und Schulleiter Hans Entringer waren sich einig in der Maxime: Tradition trifft Zukunft. Die Zeichen der Zeit wurden erkannt. Tempora mutantur – auch in Offenburg!

Und aus der Rückschau kann nach gut einem Jahrzehnt konstatiert werden, dass der Weg der Augustiner Chorfrauen klug und erfolgversprechend war. Bewährtes konnte bewahrt werden („Patina“) und gleichzeitig konnte der Bestand und die Fortdauer der Klosterschulen gesichert werden – ganz nach dem Auftrag des Ordensgründers Pierre Fourier: „Die Schulen sollen immer auf der Höhe der Zeit sein.“ Guten Gewissens gingen die Klosterschulen „stiften“.

Hut ab vor den Ordensfrauen, für die eine jahrzehntelange und segensbringende Trägerschaft zu Ende ging und gleichermaßen „Chapeau“ für die Schulstiftung, die sich ohne Wenn und Aber bereit erklärte, die Offenburger Klosterschulen unter ihre Fittiche zu nehmen.

Unterzeichnung des Übergabevertrags, v.l.n.r. Bürgermeister Jopen, Stiftungsdirektor Scherer, Sr. M. Angela, Mutter Martina, OSiD Entringer und Weihbischof Prof. Dr. Wehrle

„Wir haben mehr Religionsunterricht als andere Schulen..“

*Cathleen, 12 Jahre
St. Raphael Schulen, Heidelberg*

Diese Festschrift bietet nochmals die Gelegenheit, allen Beteiligten ein großes Kompliment und ein herzliches Dankeschön auszusprechen: die Offenburger Klosterschulen befinden sich auf einem guten Weg! Eine pfiffige Schülerin sagte damals: „Kloster goes future“ ... worauf der altmodische Direktor ergänzte: „Deo gratias“!





Gabi Carella / Elisabeth Jensen

Das Schulsekretariat im Wandel der Zeit



Es war einmal, vor langer Zeit, eine Sekretärin im Direktionsvorzimmer eines Gymnasiums und wartete auf ihre täglichen Anweisungen von Herrn Oberstudiendirektor: „Fräulein, bitte zum Diktat!“ Sie stenographierte, schrieb die Texte auf der Schreibmaschine mit blauem Durchschlag ins Reine oder kopierte sie auf Matrizen. Ab und zu klingelte auch das Telefon und der Briefträger kam mit riesigen Stapeln von Post vorbei, die dann fein säuberlich dem Direktor in der Dokumentenmappe aufbereitet wurden.

Heute 2013 sieht das ganz anders aus. Das Sekretariat entwickelte sich zu einer pulsierenden Kommunikations- und Verwaltungszentrale, was unterschiedlichste Anforderungen an die Sekretärinnen in enger Zusammenarbeit mit den Schulleitern und der Stiftungsverwaltung stellt. Fäden externer und interner Kommunikation laufen hier zusammen und werden selbständig gefiltert und vernetzt. Freundlichkeit, Höflichkeit und Einfühlungsvermögen stehen jedoch an oberster Stelle und trotz modernster Technologie ist uns vor allem der empathische Umgang mit den Schülerinnen, den Eltern und dem Lehrerkollegium wichtig. Eine zunehmende Aufmerksamkeit gilt der zeitaufwändigen Betreuung von Kindern aus schwierigen familiären Verhältnissen sowie Familien mit Migrationshintergrund.

Besondere Freude bereitet es uns, die Schülerinnen von der Anmeldung in der 5. Klasse bis hin zur Abiturfeier auf ihrem Weg zu begleiten. Wir, die Sekretärinnen des St. Ursula-Gymnasiums, sind dankbar, diesen Entwicklungsprozess in mehr als 15-jähriger Tätigkeit mitgestalten zu dürfen. Wir wünschen der Schulstiftung der Erzdiözese zu Ihrem Jubiläum alles Gute und Gottes Segen.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Jennifer Kostenbader

St. Ursula Schulen, Freiburg, Klasse 12



Lisa Jost / Paula Longin

Ein Mann für alle Fälle

Interview mit dem Hausmeister des Ursulinen-Gymnasiums Joachim Helfmann



Jost: Haben Sie als Hausmeister eine besondere Ausbildung bzw. haben Sie schon immer als Hausmeister gearbeitet?

Helfmann: Nein, ich habe nicht schon immer als Hausmeister gearbeitet. Ich habe eine Ausbildung als Elektroinstallateur. 1994 habe ich am Ursulinen-Gymnasium als Hausmeister angefangen, nachdem ich acht Jahre als Elektriker gearbeitet hatte.

Longin: Was sind Ihre wesentlichen Aufgaben und welche machen Ihnen Freude?

Wesentliche Aufgaben? (überlegt)

Longin: Ja, womit verbringen sie am meisten Zeit?

Helfmann: Womit verbringe ich am meisten Zeit? (lacht) Wesentliche Aufgaben gibt es in diesem Sinne eigentlich gar nicht. Dieser Beruf ist so vielschichtig. Ich mache praktisch alles, für das kein anderer zuständig ist.

Longin: Also ein bisschen „das Mädchen für alles“?

Helfmann: Das Mädchen vielleicht nicht grade, eher der Mann! (lacht) Aber so kann man das durchaus sehen. Naja, wesentliche Aufgaben sind natürlich der Schließdienst hier in der Schule, dass das Haus sicher geschlossen ist am Ende des Tages, und dass das Betriebsgelände für jedermann sicher ist. Und natürlich auch, dass es an nichts fehlt, dass es im Winter warm und im Sommer kühler in den Räumen ist. Alle Sachen, die ein Haus benötigt: Reparaturen, wenn mal wieder etwas in die Brüche gegangen ist, oder irgendwelche Schüler etwas kaputt gemacht haben... oder auch Lehrer. Der Teil wird aber gelöscht! (lacht) Aber ansonsten ist es wirklich so vielseitig, dass man das nicht alles in Kürze wiedergeben kann.

Jost: Also gibt es in dem Sinne keine Routine?

Helfmann: Es gibt schon einen Teil Routine, aber heute ist die Routine ja dahin, ihr interviewt mich ja! Also es kommt immer mal wieder etwas dazu, und das ist auch das was ich an diesem Job

so gerne mag. Er bringt immer wieder neue Herausforderungen und Erfahrungen mit sich.

Jost: An welche Situationen oder Erlebnisse denken Sie besonders gerne zurück?

Helfmann: Da gibt es einige, bestimmt, aber jetzt konkret eine zu nennen, könnte ich nicht.

Longin: Gab es im Schulalltag auch negative Erfahrungen, welche Sie lieber nicht gemacht hätten?

Helfmann: Man ärgert sich immer mal wieder über irgendetwas, aber man sollte es nicht jahrelang im Kopf behalten und sich grämen. Das ist dann auch irgendwann wieder gut, und deshalb kann ich hier auch kein konkretes Beispiel nennen.

Jost: Belasten Sie die derzeitigen Baumaßnahmen am Ursulinen-Gymnasium zusätzlich?

Helfmann: Oh ja, die belasten mich sehr. Weil ich derjenige bin, der die Infrastruktur des Hauses am besten kennt. Daher bin ich natürlich der erste Ansprechpartner für alle Handwerker. Wo ist dies, wer macht das, und, und, und... . Doch, das ist durchaus eine zusätzliche Belastung. Es ist mittlerweile aber auch wieder besser geworden dadurch, dass ich Herrn Anhäuser als Unterstützung habe.

Longin: Wie sehen Sie Ihr Verhältnis zu den Schülern/Schülerinnen, Lehrern/Lehrerinnen und der Schulleitung?

Helfmann: Zu den Schülern vielleicht streng aber gerecht. Da ich ja kein persönliches Verhältnis zu den meisten habe, kann ich auch nicht allzu viel dazu sagen. Nach all den Jahren ist das Verhältnis zur Schulleitung bestens. Wir stimmen uns prima ab. Da fühlt man sich schon wohl.

Jost: Was war Ihr lustigstes Erlebnis als Hausmeister am UG?

Helfmann: Das war auf einer Fastnachtsparty der Unterstufe. Da habe ich mich mal als Hausmeister verkleidet. (lacht) Ich bin ja nicht so der klassische Hausmeister, der eine graue Kutte trägt, mit Schraubenzieher und Kulli in der Brusttasche. Und genau das habe ich dann getan. Graue Kutte, Filzhut, falsche Brille und falsche Zähne. Das sah wirklich verwegen aus. Einige haben mich gar nicht erkannt. Obwohl ich es aufklären wollte, haben sie mir nicht geglaubt, dass ich Herr Helfmann bin: „Nein, sie sind nicht der Herr Helfmann! Der sieht so nicht aus!“ (lacht) Ich musste mich später wirklich demaskieren, damit sie mir glauben. Das fand ich schon ziemlich lustig.

Lisa Jost, Paula Longin: Wir danken Ihnen für das Interview

Wir haben Herrn Helfmann als sehr ernsthaften Interviewpartner, aber auch mit viel Humor erlebt.

**Mathias Fuchs**

„Kein Tag gleicht dem anderen.“ Als Schulseelsorger an der Heimschule Lender

Es ist kaum vorhersehbar, welche Aufgaben an einem Tag als Schulseelsorger an der Heimschule Lender in Sasbach vor einem liegen, denn die Arbeit ist dort so vielfältig und abwechslungsreich, dass sie eines garantiert nicht wird: langweilig. Schulseelsorgliches Handeln ist so breit gefächert und derartig bunt, dass es schwer fällt, davon einen Eindruck zu Papier zu bringen. Dennoch sei an dieser Stelle der Versuch gewagt – allerdings ohne Anspruch auf Vollständigkeit, dafür mit der Absicht, einen Einblick zu geben und Sie, liebe Leserinnen und Leser, für einige Zeit mit „an die Lender“, wie wir in Sasbach sagen, mitzunehmen!

Wir beginnen unseren Ausflug in den Sommerferien, genauer gesagt am letzten Ferientag. Die Schule hat sich herausgeputzt für das Kommende und erwartet ihre Schülerinnen und Schüler, aber auch das Kollegium. Bevor die ersten Schülerinnen und Schüler eintreffen, ist es allerdings wohlthuender Brauch, die Gesamtlehrerkonferenz mit einem Gottesdienst in der Heimkirche zu eröffnen. Neben der Wiedersehensfreude steht das gemeinsame Singen und Beten sowie das Hören des Wortes Gottes im Zentrum und schafft gleich von Anfang an eine angenehme Verbindung innerhalb des Kollegiums.

Die erste Schulwoche ist dann geprägt von vielfältigen Schulgottesdiensten zum Schuljahresanfang ebenso wie von vielen kleineren religiösen Impulsen und Segensgesten, um neue Schülerinnen und Schüler oder neue Klassen willkommen zu heißen und ihnen die Begleitung durch den Segen Gottes mit auf ihren Weg an der Heimschule zu geben. Brandneu ist in diesem Zeitraum das Angebot der Starttage am Beruflichen Gymnasium: die neuen elften Klassen, die entweder das sozialwissenschaftliche oder das wirtschaftliche Gymnasium an der Lender besuchen, verbringen zwei Tage gemeinsam mit Schulseelsorgern. Ziele sind dabei, das Ankommen an der neuen Schule zu erleichtern, die neue Klassengemeinschaft zu stärken und sich besser an der Schule zurecht zu finden. Dies geschieht mit kreativen und abwechslungsreichen Methoden aus der Jugendarbeit und der Erlebnispädagogik. Durch kooperative Herausforderungen wird das Miteinander gestärkt und das gegenseitige Kennenlernen erleichtert.

Neben dem Religionsunterricht stehen in der Anfangsphase des Schuljahres viele Kontakte, Gespräche und Treffen an: Ein Vertreter der Schulseelsorge arbeitet in verschiedenen



Die Adventszeit in Lender
läßt Raum für Gebete und
Gespräche.

Arbeitsgemeinschaften auf Ebene der Lehrer mit, er ist Mitglied in der Schulkonferenz und auch gern gesehener Gast beim Gesamtelternbeirat. Hier ist es gute Tradition, jede Sitzung mit einem spirituellen Impuls zu beginnen, der in der Regel durch ein Mitglied des Teams der Schulseelsorge gestaltet wird. Dieses Team setzt sich aktuell zusammen aus dem katholischen Priester Edgar Eisele, Dekan des Dekanats Acher-Renchtal und Rektor des Seminars St. Pirmin, der evangelischen Pfarrerin Doris Uhlig sowie dem Pastoralreferenten Mathias Fuchs, der als Ansprechpartner des Teams Schulseelsorge das größte Deputat für diese Aufgaben hat.

Im Gang durch das Schuljahr steht dann im Oktober das Infotreffen zum Sozialpraktikum COMPASSION auf dem Programm: Schülerinnen und Schüler der zehnten und elften Klassen absolvieren vor den Sommerferien ein zweiwöchiges Praktikum, um Menschen in schwierigen Lebenslagen ihre Zeit zu schenken und damit dem Auftrag Jesu nachzueifern: „Was Ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt Ihr mir getan!“ (Mt 25,40). Organisation, Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung dieses Praktikums mit weit mehr als 200 Teilnehmenden liegt dabei in Händen der Schulseelsorge. Im Advent gibt es seit einigen Jahren den schönen Brauch, täglich ein Türchen am Adventskalender der Schule zu öffnen. Dieser hängt unmittelbar vor den Räumen der Schulseelsorge und dem Meditationsraum und wird dadurch zum beliebten Anlaufpunkt für Klassen und auch Einzelne, bietet er doch ansprechende Impulse in Form von Texten, Bildern oder auch Karikaturen.

Ebenso im Advent, aber auch in der Fastenzeit, finden Frühschichten statt. Eine echte Erfolgsgeschichte an der Heimschule Lender, platzt doch der neue Meditationsraum dabei fast aus allen Nähten. Morgens um 7.00 Uhr treffen sich Schülerinnen und Schüler sowie interessierte Kolleginnen und Kollegen, um mit einem viertelstündigen spirituellen Impuls den Schultag anders und gemeinsam zu beginnen. Ein leckeres Frühstück rundet diesen besonderen Start in den Tag dann ab.

Neben der Christmette an Heilig Abend bietet die Heimkirche in der Weihnachtszeit eine wunderschöne Krippenlandschaft, die zum Besuch und zum Gebet einlädt. Gerade in den Weihnachtsferien wird dies gerne angenommen. Und bei der Aussendung der Sternsinger dient sie als Vergewisserung des Auftrags unserer „Könige“. Jahr für



Jahr machen sich zahlreiche Sextaner auf den Weg und gehen von Klassenzimmer zu Klassenzimmer, um die Weihnachtsbotschaft in unserer Schule zu verbreiten. Selbstverständlich werden sie dafür zuvor im Schulgottesdienst durch den feierlichen Segen gestärkt und ausgesandt. Das Geld, das sie dabei sammeln, geht in die peruanische Partnergemeinde unserer Schule sowie an die Schule der Salesianer auf Haiti und an ein Projekt zur Ausbildungsförderung peruanischer Jugendlichen, das von ehemaligen Schülern initiiert wurde.

Neben vielen Gesprächen, im hektischen Schulalltag oftmals auch zwischen Tür und Angel, ist es ein wesentlicher Aufgabenbereich von Schulseelsorge, Schülerinnen und Schülern, aber auch von Eltern und Kolleginnen und Kollegen zu begleiten. Dies geschieht in enger Zusammenarbeit mit der Schulpsychologin Bettina Noddings. Regelmäßige Aufgabe ist es auch, wöchentliche Vorschläge zur Gestaltung der Morgenimpulse an der Schule zu erstellen. An jedem Schulumorgen beginnt der Unterricht in der ersten Stunde mit einem kurzen Impuls, mit einem Gebet, mit gemeinsamem Schweigen oder mit einem Zitat. Als Hilfe dafür erhält jede Lehrerin und jeder Lehrer für jeden Schultag einen Vorschlag dafür – zusammengestellt und ausgewählt durch den Schulseelsorger, angepasst an das Kirchen- und Kalenderjahr, aber auch an aktuelle Gegebenheiten.

Neben den Schulgottesdiensten in der Fasten- und Osterzeit bieten wir während des schriftlichen Abiturs eine Stärkung für die Prüfung an, den Segen zum Start ins Abitur. Und zwischen schriftlichem und mündlichem Abi geht es dann ins Kloster zu den Abi-Exerzitien. Ein Angebot in Kooperation mit der Fachschaft Religion, das in den letzten Jahren wachsenden Zuspruch erfährt und den Teilnehmenden die Chance bietet, im Schweigen und durch tägliche Impulse, Begleitgespräche und gemeinsame Gottesdienste ins Nachdenken über das eigene Leben zu kommen. Stark verkürzt gibt es dieses Angebot zum Halbjahreswechsel übrigens auch für das Kollegium, das zu einer Auszeit ins Kloster Lichtenthal nach Baden-Baden eingeladen ist. Zur Arbeit mit Schulklassen gehört auch das Angebot der Tage der Orientierung. Alle zehnten Klassen sind bisher eingeladen gewesen, zweieinhalb Tage auf eine Hütte zu fahren und sich mit kreativen Methoden mit einem Thema zu beschäftigen, das sie



Lebendige Weihnacht für alle – die Weihnachtsmesse im vergangenen Schuljahr erreichte via Rundfunk einen besonders großen Kreis.



betrifft. Neben Fragen der eigenen Zukunft geht es oftmals um Stärken und Schwächen eines Einzelnen aber auch um die Frage nach der Selbst- und Fremdwahrnehmung oder „schlicht“ um den Sinn des Lebens. Vorbereitet und durchgeführt werden diese Tage dabei von Schulseelsorgern in Zusammenarbeit mit ehemaligen Schülerinnen oder Schülern.

Ein besonderes Highlight war im vergangenen Schuljahr die Übertragung eines Gottesdienstes aus der Heimkirche im Deutschlandfunk. Gemeinsam mit den Schulseelsorgern bereiteten Schülerinnen aus einer elften Klasse des sozialwissenschaftlichen Gymnasiums einen Gottesdienst vor, der dann weltweit live übertragen wurde. Neben der inhaltlichen Gestaltung und der Feier des Gottesdienstes war es besonders eindrucksvoll, die Arbeit im Rundfunk und deren Besonderheiten kennenzulernen.

Zum Ende eines Schuljahres steht dann das Sozialpraktikum COMPASSION im Mittelpunkt. Alle Fäden laufen hierbei bei der Schulseelsorge zusammen und es gibt jede Menge Organisationsbedarf, ehe dann am vorletzten Schultag das Praktikum ausgewertet und in einem abschließenden Gottesdienst gefeiert werden kann.

Mit vier Gottesdiensten endet das Schuljahr dann auch: wegen der Größe unserer Schule ist es leider nicht möglich, mit der ganzen Schulgemeinschaft gemeinsam Gottesdienst zu feiern: Bei mehr als 1500 Schülerinnen und Schülern reicht die Heimkirche mit ihren knapp 500 Plätzen nicht aus. Deshalb nutzen wir am letzten Schultag auch die örtliche Pfarrkirche sowie die Aula und die Sporthalle, damit der Schulumorgen mit dem abschließenden Gottesdienst auch für alle gleichzeitig seinen Höhe- und Endpunkt finden kann, um dann als Gesegnete in die wohlverdienten Sommerferien gehen zu können:

Damit endet unser Ausflug an die Lender – herzlichen Dank für Ihr Interesse an unserer Schule und an den vielfältigen Aufgaben und Anlässen von Schulseelsorge!

Dorothe Rappen

Unruhestifter oder Weichspüler?

Der Dienst der Kirche verpflichtet Dienstgeber und Mitarbeitervertretung

in besonderer Weise, vertrauensvoll zusammenzuarbeiten und sich bei der Erfüllung der Aufgaben gegenseitig zu unterstützen. Dienstgeber und Mitarbeitervertretung haben darauf zu achten, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach Recht und Billigkeit behandelt werden.“ (§ 26 MAVO *)

Ein großes Ziel! Wie können wir im Ringen um Vereinbarungen für Schwerbehinderte, Versorgungszuschläge für die Angestellten, Arbeitsbedingungen während und nach dem Doppelabitur, Überleitung von BAT auf AVO, Eingruppierung in Entgeltgruppen, Konflikten um Stundenpläne und Deputate, Beteiligung bei Einstellungen, Auseinandersetzungen in den Schulen, diesem Anspruch gerecht werden, jede und jeden „nach Recht und Billigkeit“ behandeln und zu offener Kommunikation und einer guten Arbeits-Atmosphäre beitragen?

MAV-Arbeit ist manchmal kompliziert und zäh. Aus Sicht der Schulleitungen bzw. des Dienstgebers werden wir MAV-ler zuweilen als Unruhestifter wahrgenommen, aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter enttäuscht als Weichspüler angesehen. Und dennoch: Wo sie gelingt, ist MAV-Arbeit spannend und bereichernd.

Die MAVO gibt vor, in welchen Angelegenheiten die MAV-en vom Dienstgeber informiert und angehört werden müssen, wo sie mitberaten sollen, ein Vorschlagsrecht haben, ihre Zustimmung geben müssen.

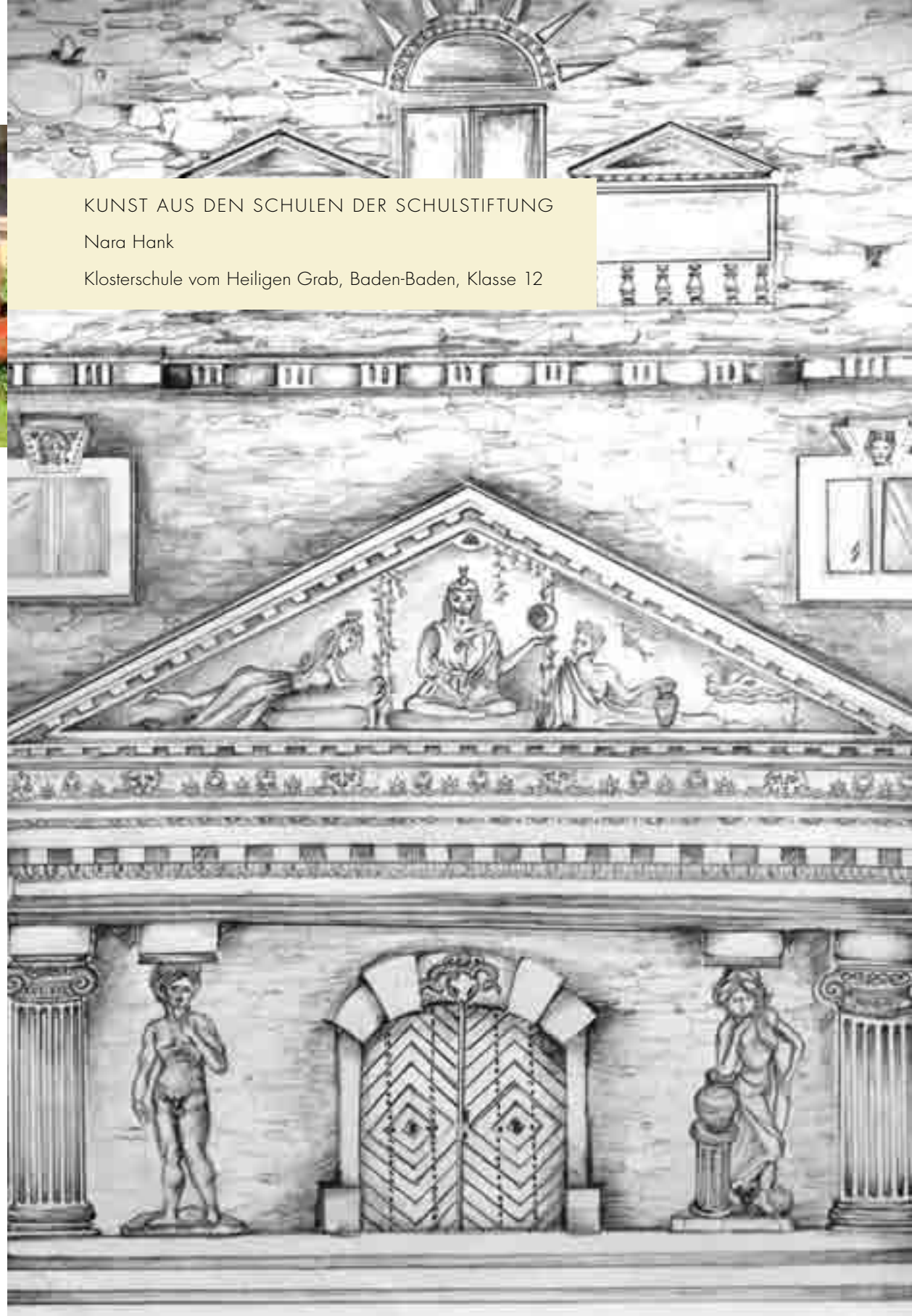
Die Schulstiftung bietet in ihren Strukturen und Gremien Freiräume für eine verantwortungsvolle und gestaltende Mitwirkung. Um den Erfahrungsaustausch der örtlichen MAV-en aller Stiftungsschulen zu gewährleisten, trifft sich die Gesamt-MAV regelmäßig in Freiburg und hält dort auch einen guten Kontakt zum Stiftungsdirektor.

Eine Kultur der Wertschätzung bedarf ständiger Pflege und Intensivierung, und die Mitarbeitervertretungen brauchen in regelmäßigen Abständen neue Impulse!

Im März 2014 findet die nächste MAV-Wahl statt.



Die Gesamt-MAV im Innenhof des Erzbischöflichen Palais



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Nara Hank

Klosterschule vom Heiligen Grab, Baden-Baden, Klasse 12



**Heide und Astrid Seele,
Birgit Seele-Eppel und Julia Eppel**

Smartphones statt Gummitwist – drei Generationen von Raphaelitinnen erinnern sich

Bei sommerlichem Wetter sitzen wir zusammen im idyllischen Park der St. Raphael Schulen und sprechen über alte und gegenwärtige Zeiten: vier Raphaelitinnen, drei Generationen einer Familie, die von der Schule geprägt wurden und in einem Falle noch werden. Heide Seele (geb. Ries) besuchte die Schule von 1951 bis 1960. Ihr Mathematik-Abitur gehört zu den beliebtesten Anekdoten in unserer Familie: wenig begnadet in diesem Fach saß Heide eine Stunde vor ihrem leeren Blatt, dann gab sie es lange vor dem Ende der Prüfungszeit ab und flüsterte ihrer Lehrerin Fräulein Bläsi zu, dass sie nun leider gehen müsse, da ihre Mutter und Schwester krank im Bett lägen und sie daher noch einkaufen müsse. „Aber Heide!“, flüsterte Fräulein Bläsi bekümmert, „wir haben doch Abitur!“ – „Trotzdem, Fräulein Bläsi, die Geschäfte machen doch gleich zu und mir fällt sowieso nichts mehr ein“, antwortete Heide und ging. Die Mathematiknote war natürlich nicht so glänzend, der Rest des Abiturs glücklicherweise aber sehr. Schwester Celesta zum Beispiel, Heides Deutschlehrerin, war im Allgemeinen sehr zufrieden mit ihrer Schülerin, kritisierte an ihren Aufsätzen allerdings den allzu journalistischen Stil. Dass Heide später zur Zeitung ging, zunächst zum Heidelberger Tageblatt, dann zur Rhein-Neckar-Zeitung, mag durchaus damals angeregt worden sein. Auch die Kunstgeschichte-AG, die Schwester Celesta auf freiwilliger Basis anbot, regte an und legte den Grundstein für spätere journalistische Schwerpunkte.

Die älteste Tochter Astrid kam 1975 aufs Raphael und machte 1984 ihr Abitur. Auch sie wurde von Schwester Celesta unterrichtet, allerdings in Englisch. Sie erinnert sich noch gern an die Morgengymnastik bei offenem Fenster, mit der jede Englischstunde begann. So wollte Schwester Celesta müde Mädchen munter machen: Mens sana in corpore sano. Auch Fräulein Bläsi unterrichtete die nächste Generation und wurde Astrids Mathematiklehrerin, allerdings war die Anrede Fräulein da schon außer Mode geraten und wir nannten sie Frau Bläsi. Sie hatte Heide immer gemocht: In ihrer lebenswerten Menschlichkeit machte sie zwischen guten und schlechten Mathematikerinnen keinen Unterschied. Auch die Abitur-Eskapade trug sie ihr nicht nach, schmunzelte nach all den Jahren sogar darüber und war hocheifrig, als Astrid 1984 nach mündlicher Mathematikprüfung ihr Mathe-Abitur mit 15 Punkten abschloss. Da war die Familienehre wiederhergestellt, und Frau Bläsi war besonders stolz, weil Astrid ihr letzter Prüfling vor dem Ruhestand war. Was uns allen für immer in Erinnerung bleiben wird, ist Frau Bläsis



Mosaik des Engels Raphael im Hauptgebäude. Unter seinen wachsamen Augen fand das traditionelle Adventssingen im Hauptgebäude statt. In den siebziger Jahren erhielt jede Fünftklässlerin eine Postkarte dieses Motivs von der Kunstlehrerin Schwester Heiltraud. Im Kunstunterricht verzierte man dann einen Holzrahmen, auf den der Engel aufgeklebt wurde. Noch heute hängt das Exemplar, das Birgit 1977 anfertigte, in der Wohnung ihrer Eltern.

Die ursprünglichen Schulgebäude mit schuleigenem Kräutergarten in den fünfziger Jahren.

unermüdliches Interesse an der Schule und allen ihren Schülerinnen. Bei Wind und Wetter reiste sie mit Bus und Bahn aus dem heimischen Bruchsal nach Heidelberg, um schulische Chor- und Orchesterkonzerte, Theateraufführungen oder Modeschauen zu besuchen.

Astrids Schwester Birgit, die 1977 ans Raphael kam und 1986 ihr Abitur machte, erinnert sich noch gut daran, wie wichtig es für die Mitwirkenden einer solchen Musik- oder Theateraufführung war, dass Lehrer an ihrem Einsatz für die Schule Interesse zeigten. Als begeisterte Musikerin war Birgit viele Jahre in Chor und Orchester der Schule engagiert, und die vielen Auftritte und Konzerte gehören zu den herausragenden Erinnerungen an





Das Schwesternhaus in den fünfziger Jahren, inmitten des herrschaftlichen Parks.

ihre Schulzeit. Ganz besonders gern denkt sie an die zahlreichen Orchester- und Chorlandheime zurück. Da wurde nämlich nicht nur fleißig geprobt, gesungen und musiziert, sondern auch so manch kleiner Streich gespielt oder auch einmal ein Gläschen Wein konsumiert. Da kam man sich dann so recht verrückt vor! Birgit hatte viel Spaß in der Schule, und für sie war es immer klar, dass auch ihre Kinder das Raphael besuchen würden.

Und in der Tat besucht derzeit Birgits älteste Tochter Julia die Schule. Sie ist jetzt in der neunten Klasse – in der Generation ihrer Großmutter hätte man sie noch als Obertertiarinerin bezeichnet –, genießt das freundliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und nutzt die reiche Auswahl an Arbeitsgemeinschaften. Von ihrem über den Lehrplan hinausgehenden Angebot konnten frühere Generationen nur träumen: heute gibt es am Raphael nämlich nicht nur traditionelle Arbeitsgemeinschaften wie Chor und Orchester, sondern auch AGs für Mathematik, Umwelt, Schach oder Rudern sowie professionell aufgezogene Konzerte und Theateraufführungen, wie z. B. ein Musical mit einer Live-Combo. Sogar eine Lehrerband gibt es an der Schule, die Schüler und Eltern der Schulgemeinschaft mit lautstarker und fetziger Musik erfreut. Undenkbar zu Heides Zeiten, als das Lehrerkollegium fast ausschließlich aus Schwestern des Franziskaner-Ordens bestand!

Aber was hat sich denn noch geändert in den über 60 Jahren, die seit Heides Eintritt ins Raphael vergangen sind? „Das wollen wir jetzt einmal systematisch angehen!“ meint Birgit und wendet sich an ihre Mutter. „Wie bist du eigentlich aufs Raphael gekommen?“ Da erzählt Heide ihre Geschichte. Mit Mutter und Schwester und sehr wenig Geld war sie 1951 aus Ost-Berlin geflohen und nach Heidelberg gekommen. Das Schulgeld für ein Gymnasium konnte man sich nicht leisten und so wäre wohl alles ganz anders gekommen, hätte Heides Schwester Christa nicht eine Stelle als Musikalienhändlerin beim Musikhaus Hochstein angetreten. Dort kaufte Schwester Agathona, Musiklehrerin am Raphael, ihre Noten ein, und da erzählte Christa ihr von ihrer begabten kleinen Schwester, die sich leider das Gymnasium nicht leisten könne. Schwester Agathona war empört: nein, ein kluges Mädchen gehöre aufs Gymnasium und Heide solle doch einmal mit ihrer Mutter und ihrem letzten Zeugnis bei der Direktorin vorstellig werden. Heide erinnert sich noch gut an ihre erste Begegnung mit Schwester Wilfrida, die so



Die Kapelle im Schwesternhaus in den fünfziger Jahren.

Heide (3.v.l.) mit ihren Schulkameradinnen im Jahr 1959 anlässlich einer politischen Tagung in Neckarelz. Und heimliche Zigaretten schmecken eben doch am Besten!

groß und furchterregend aussah in ihrer Ordenskutte. Sie wurde am Raphael akzeptiert und erhielt ein staatliches Stipendium für die knapp 20 Mark Schulgeld im Monat, die ansonsten unerschwinglich gewesen wären. Heide war dankbar für die Möglichkeiten, die die Schule ihr bot, insbesondere die Übermittlung einer gründlichen Allgemeinbildung. Dennoch erinnert sie sich an einige Aspekte ihrer Schulzeit mit gemischten Gefühlen, denn die katholische Erziehung konnte in ihrer Generation durchaus als einengend empfunden werden. Als etwa Lessings „Nathan der Weise“ gelesen wurde und die Klasse die Ringparabel mit ihrem Toleranzgedanken von der Gleichwertigkeit aller Weltreligionen diskutierte, da haute die unterrichtende Schwester auf den Tisch und verkündete, dass jeder, der diese Idee gutheiße, nicht mehr auf dem Boden der heiligen katholischen Kirche stünde. Auch wurde gelehrt, dass man stets den Katholiken retten solle, wenn etwa ein katholischer und ein evangelischer Mensch gleichzeitig vom Ertrinken bedroht seien. Wie mögen sich da wohl die fünf evangelischen Mitschülerinnen in Heides Klasse gefühlt haben?





Astrid und Birgit vor dem Vierergebäude 1980. Hier befanden sich ihre Klassenzimmer in der Unterstufe.

An andere Anekdoten freilich erinnert Heide sich mit Heiterkeit. Als die Schule eingerüstet war, um in frischer Farbe zu erstrahlen, da lief ein Malerlehrling durch den Unterrichtsraum einer lernenden Schulklasse. Entsetzt rief da Schwester Bertrada: „Kinder! Macht die Augen zu, die Versuchung naht!“ Zu den Lebensweisheiten, die man Heides Generation am Raphael einbläute, gehörte auch ein Ratschlag, wie man sich gegenüber einem Jungen verhalten solle, der mit einem Mädchen Händchen halten wolle. „Da ziehen Sie ihre Hand weg und sagen: ‚Sie Lump!‘“ Als Heide diesen Rat hörte, war sie 17 Jahre alt.

Die einseitig-katholische Erziehung und Weltfremdheit waren es auch, die Heide, trotz aller Dankbarkeit für die gute Bildung, die die Schule ihr ermöglichte, 1960 zu dem Spruch bewegten: „Wenn ich einmal Töchter habe, werde ich sie nie aufs Raphael tun!“ Dass es dann doch anders kam, hatte sehr viel mit dem frischen Wind zu tun, der inzwischen an der Schule wehte. Zu Beginn der siebziger Jahre hatte mit Frau Friedrich die erste weltliche Direktorin die Leitung übernommen, und als Astrid im Raphael eingeschult wurde, war etwa die Hälfte der Schülerinnen protestantisch. Das Lehrerkollegium bestand nun überwiegend aus weltlichen Lehrern beiderlei Geschlechts, und von den Schwestern aus Heides Zeit waren bei dem Schuleintritt ihrer Töchter nur noch sehr wenige am Raphael. Astrid und Birgit erinnern sich natürlich an Schwester Celesta, an die liebenswerte Kunstlehrerin Schwester Heiltraud oder an die kleine Schwester Hildburg, etwas respektlos von uns Schülerinnen als „Giftzwerg“ bezeichnet, weil sie uns gern bei der Pausenaufsicht mit ihrem Stock in den Rücken stieß, um uns zum Aufheben heruntergefallenen Mülls aufzufordern. Eine von Astrids Mitschülerinnen musste zwei Stunden lang alte Bücher abstauben, nachdem Schwester Hildburg an ihr Zigarettengeruch festgestellt hatte. „Hast du gefümi?“ fragte sie entrüstet in vornehmer Französeselei, und verhängte die Strafe, ohne eine Antwort abzuwarten.

„Wie war das eigentlich bei uns?“ fragt Birgit ihre Schwester: „Erinnerst du dich noch an deine ersten Eindrücke und daran, wie wir ans Raphael kamen?“ Und gemeinsam erinnern Astrid und Birgit sich, dass ihre Eltern mit ihnen einige Schulfeste am Raphael besucht hatten, um sich einen Eindruck von der Schule zu verschaffen. Da gab es

natürlich keinen Unterricht, sondern Kaffee und Kuchen in den zu Cafés umgestalteten Klassenzimmern, und das gefiel ihnen sehr. Hier wollten sie gern zur Schule gehen, im Schlaraffenland, wo es immer so gute Sachen zu essen gab. Glücklicherweise nahm ihre Mutter ihnen diese Illusion schon vor dem ersten Schultag, sonst wäre die Enttäuschung wohl groß gewesen. Trotzdem erinnern sie sich gern an ihre Schulzeit. Viel hatte sich seit der Generation ihrer Mutter verändert. Im Religionsunterricht wurde man nicht indoktriniert, sondern über verschiedene Weltreligionen aufgeklärt oder beschäftigte sich mit sozialen Problemen wie Drogensucht oder Alkoholismus. Filme wie „Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ gehörten zum Pflichtprogramm insbesondere des evangelischen Religionsunterrichts. Birgits Tochter Julia hatte kürzlich sogar eine Unterrichtseinheit „Voodoo-Zauber“ in Religion – undenkbar zu Zeiten von Oma Heide. Undenkbar wäre es in Heides Zeiten auch gewesen, dass Schülerinnen in ärmellosen Kleidern, in Hosen oder gar in Hotpants zur Schule erschienen wären. Die Kleiderordnung war streng: Allzu viel Fleisch durfte nicht gezeigt werden, Finger- oder Fußnägel durften nicht lackiert werden, Hosen durften auch bei arktischer Kälte nicht die Röcke ersetzen. Wie ein Junge sollte man nicht aussehen, wie ein attraktives oder gar begehrenswertes Mädchen allerdings auch nicht. Wurde es im Winter gar zu kalt, dann durfte man sich Trainingshosen anziehen, musste aber einen Rock darüber tragen. Viele zogen es vor zu frieren, statt wie Schießbudenfiguren den Schulweg zu absolvieren. Auch wenn sich da in Astrids und Birgits Zeiten vieles gelockert hatte: alte Klassenfotos belegen, wie brav man sich auch in den siebziger Jahren am Raphael noch kleidete. Dass allerdings ein 17-jähriges Mädchen (wie weiland die 17-jährige Heide) nach Hause geschickt wurde, um ihren Fußnagellack zu entfernen, kam nicht mehr vor, und Julia kann darüber sowieso nur staunen. Heide entfernte sich den Lack übrigens nicht, sondern ersetzte lediglich die Sandalen durch Halbschuhe. Man musste sich eben zu helfen wissen.

Obwohl die siebziger Jahre sich von den fünfziger Jahren unterschieden: eine Erinnerung teilen Astrid und Birgit mit ihrer Mutter: Auch zu ihrer Zeit war es noch gang und gäbe, dass man, wenn man Freunden aus anderen Schulen erzählte, dass man aufs Raphael gehe, zu hören bekam: „Ihr Ärmsten! Ihr geht auf die Nonnenschule!“ Das stimmte zwar nicht mehr, denn es gab nur noch wenige Ordensschwestern und die waren wesentlich liberaler als zwanzig Jahre zuvor, aber das Image der Schule war noch sehr stark von

„Ich fühle mich an meiner Schule geborgen und sicher.“

Anna, 13 Jahre

St. Raphael Schulen, Heidelberg

ihren Ursprüngen geprägt. Dass das heute ganz anders ist, belegt unter anderem auch die Umfunktionierung der Gebäude. Zu Heides Zeiten gab es lediglich die Alte Schule rechts des Eingangs, sowie das Gebäude, das die heutige Realschule beherbergt, und natürlich das Schwesternhaus. Das Schwesternhaus war unantastbar und sakrosankt. Niemand durfte es betreten, da es der Wohnsitz der Ordensschwester war. Erst beim Schlussgottesdienst der Abiturientinnen betraten diese ehrfürchtig die kleine Kapelle. Das war in den siebziger Jahren noch ähnlich der Fall wie in den Fünfzigern, obwohl es jetzt auch ab und zu Klassengottesdienste in der Kapelle gab. Heute, nach dem Auszug der Ordensschwester, hat sich dies geändert. Im ehemaligen Schwesternhaus residieren z.B. der Schuldirektor und der Konrektor ebenso wie das Schulsekretariat und das Lehrerkollegium, und Schüler, Lehrer und Eltern gehen ein und aus. Die ehemalige Kapelle wurde zunächst zum Musikraum, dann zum Klassenzimmer umfunktioniert.

Als Astrid und Birgit das Raphael besuchten, waren zu den ursprünglichen Gebäuden einige hinzugekommen: unter anderen das Hauptgebäude links vom Eingang, dazu das so genannte Vierergebäude und der Aula- und Turnhallenkomplex. In den letzten Jahren kam noch der Musikturm hinzu. In der Pausenhalle, in der noch in den siebziger Jahren das legendäre Fräulein Martha, wie schon zu Heides Zeiten, die Schulspeisung verteilte (kleine Milch – oder Kakaopackungen), befinden sich heute Getränke-Automaten sowie ein digitaler Monitor, auf dem Aktuelles wie zum Beispiel Unterrichtsausfall oder Vertretungspläne angezeigt werden. Allerdings berichtet Julia, dass auch heute noch, wie zur Generation ihrer Mutter, elektronische Ansagen durch Lautsprecher gemacht werden, die gleichzeitig in alle Klassenzimmer übertragen werden. Besonders beliebt ist nach wie vor die Ankündigung von Hitze frei!

Auch im Park hat sich einiges verändert. Der heilige Franziskus hat seinen Standort verlegt, und leider ist die Holzbank, die Astrids Abiturjahrgang der Schule 1984 gestiftet hatte, inzwischen der Witterung zum Opfer gefallen. Astrid erinnert sich noch gut, wie ihre männlichen Lehrer diese bei der Abiturfeier unter großem Gejohle der Zuschauer von der Bühne der Aula trugen und im Park installierten. Inzwischen darf jeder diesen Park benutzen und nach Herzenslust in ihm lustwandeln. Noch zu Astrids und Birgits Zeiten war dies ein Privileg, das man erst ab der siebten Klasse genießen

„Mir gefällt die Klassengemeinschaft und ich mag meine Freunde.“

Hannah, 15 Jahre

St. Raphael Schulen, Heidelberg

durfte. Verstöße wurden vom Giftzwerg auch wieder damit geahndet, dass man mit dem Stock angestochert wurde. Fünft- und Sechstklässler hatten im Schulhof zu spielen. Da gab es einen Teich, der im Winter zufror, und es gehörte zu den Mutproben, sich auf das Eis zu stellen. Nicht immer war es fest genug, und wer einbrach, bekam nicht nur Ärger, sondern meist auch eine gehörige Erkältung! Man solle die Fische nicht in ihrer Winterruhe stören, wurde uns gesagt. Zu Heides Zeiten ging es im Schulhof noch sehr gesittet zu; in der nächsten Generation gehörte das beliebte Gummitwist zu den Pausenritualen der „Kleinen“, die noch nicht wie die „Großen“ sich im Park aufhalten durften. Laut Julia gibt es diese Art der Pausenwettbewerbe heute leider nicht mehr: stattdessen werden SMS Nachrichten auf dem Smartphone gelesen, oder man aktualisiert eben seinen Status auf Facebook oder Twitter.

Auch diente der Park dem Sportunterricht: Dauerläufe immer im Kreis herum gehörten dazu ebenso wie der 75- oder 100m-Lauf. Dass man dabei keine gerade Strecke hatte, sondern um die Ecke laufen musste, nahm man eben in Kauf. Und die Ecken und Winkel hatten ja auch ihr Gutes: beim Dauerlauf rannte man ein bisschen, bis man hinter den Bäumen und außer Sichtweite der Lehrerin war, dann schlenderte man ein wenig, solange die Bäume oder das Schwesternhaus eben Deckung boten, und rannte weiter, sobald man wieder gesehen werden konnte. Gewiefte Sportlehrerinnen kamen einem natürlich auf die Schliche und stellten notorischen Sportverweigerern kleine Fallen. Dann wurde ein bisschen geschimpft, aber das änderte wenig.

„Was meint ihr?“ fragt Birgit: „Was ist denn der größte Unterschied zwischen damals und heute, wenn man sich jetzt das Raphael so anschaut?“ Na, da sind wir uns alle einig. Die Jungs natürlich! In Heides Generation waren diese noch fremde Wesen, die im Raphael nichts zu suchen hatten, die man als ‚Lumpen‘ bezeichnen sollte, wenn sie es wagen sollten, einen an der Hand zu fassen und vor denen man die gut katholischen Mädchen so lange wie möglich fernhalten und schützen wollte. Ärmellose Kleider waren verpönt, denn, so eine der Schwestern, „da können Ihnen die Herren hineinschauen, wenn Sie den Arm heben!“ Aber noch in den siebziger Jahren hätten wir uns nicht vorstellen können, dass sich einige Jahre später Jungen und Mädchen gemeinsam auf dem Schulhof tummeln würden. Als Astrid für die von ihr frisch gegründete Schülerzeitung,



Seit September 2013 erstrahlt das Vierergebäude in neuem Glanz und heute dient die Kapelle als Unterrichtsraum.

das ‚Tüpfelchen‘, in den frühen achtziger Jahren eine Umfrage zum Thema Koedukation am Raphael startete, gab es relativ wenige Befürworter des geplanten neuen Konzepts: „Ich will keine Jungs am Raphael“, meinte eine Schülerin. „Es ist schon schlimm genug, dass Frau Friedrich geht!“ Schüler sind eben Traditionalisten. Und eine andere ihrer kleinen Mitschülerinnen meinte, dass sie doch sehr froh sei, beim Übergang ins Gymnasium die Jungen endlich abgeschüttelt zu haben. Da müsse man sie doch nun wahrlich nicht auch noch an ihr Gymnasium holen! Das ist heute ganz anders, und für Julia ist der gemeinsame Schulalltag mit Jungen und Mädchen die Normalität.

A propos Frau Friedrich: dass mit ihr eine weltliche Direktorin das Ruder ergriff, war schon Sensation genug. Doch als dann Franz Kuhn ihr Nachfolger wurde (ein Mann!), da war das Raphael nun endgültig in der Moderne angekommen. In seine Ära fiel denn auch die Aufnahme des ersten gemischten Jahrgangs 1983/84. Inzwischen ist die Koedukation vollauf etabliert am Raphael, und auch der derzeitige Direktor Ulrich Amann führt mit seinem Konrektor, Rainer Sieverling, die alte Tradition des typischen Raphael-Geistes fort, ist aber Reformen gegenüber sehr aufgeschlossen. Der digitale Monitor in der Pausenhalle ist nur ein Beispiel unter vielen für die Neuerungen und Modernisierungen der jüngsten Zeit.

Doch nun zurück zu unserer Familie. Woran erinnern wir uns denn besonders, wenn wir an unsere Schulzeit denken? An so manch originelle Lehrer natürlich! Als Astrid in die Oberstufe kam, wurde ein netter junger Mann als Latein – und Mathematiklehrer angestellt: Josef Diebold. Er übernahm den Latein-Leistungskurs, und sein Unterrichtsstil unterschied sich doch sehr von dem, was man so gewohnt war. Eines Tages beschwerte sich sein Kurs, als er ihnen Hausaufgaben aufgab: „Aber Herr Diebold! Heute ist doch Martinszug!“ Natürlich ging keiner von uns mit 17 Jahren mehr auf den Martinszug, aber Herr Diebold ging sofort auf den Spaß ein. „Nun, meine Damen, wenn Sie morgen mit einer selbst gebastelten Martinslaterne erscheinen, brauchen Sie die Hausaufgaben



Das Dschungelzimmer 2011. Dieses Foto machte Birgit bei ihrem 25-jährigen Abiturjubiläum. Da wurden viele Erinnerungen bei ihr und ihren ehemaligen Mitschülerinnen wach und man dachte nostalgisch an die gemeinsame nächtliche Malaktion zurück!

nicht zu machen!“ Da stiegen wir natürlich alle auf die Speicher oder kramten in alten Vorratskisten oder bettelten kleine Geschwister an, und so kam im November 1982 fast der gesamte Leistungskurs mit einer Martinslaterne zum Unterricht. Trotzdem, oder vielleicht gerade wegen seines skurrilen Humors, lernte man viel bei Herrn Diebold, und sein Lateinunterricht war so inspirierend, dass Astrid sich entschloss, Latein an der Universität weiterzustudieren. Als ihre Nichte Julia 2009 ans Raphael kam, hatte sie schon viel über Herrn Diebold gehört und freute sich sehr, als dieser dann tatsächlich auch ihr Lateinlehrer wurde. Da strengte sie sich dann auch ganz besonders an und hatte ähnlich viel Spaß im Unterricht wie ihre Tante. Und Birgit erinnert sich noch gut daran, dass sie einst für ihren Literaturkurs den Film ‚Der alte Mann und der Ring‘ drehte und Herr Diebold gern einwilligte, die Hauptrolle darin zu übernehmen. So zog man gemeinsam aufs Heidelberger Schloss, wo Herr Diebold aus einem Brunnen zu kriechen hatte. Angeblich, so sagt er, erinnert er sich noch heute an seinen Text – oder zumindest an den Schlusssatz! Und jetzt ist er Julias Klassenlehrer und unterrichtet sie in Mathematik.

Auch Rainer Sieverling hätte sich wahrscheinlich nicht träumen lassen, dass er zum Konrektor am Raphael aufsteigen würde, als er als junger Lehrer im Jahre 1983 Birgits Französisch-Lehrer wurde. Birgit erinnert sich noch recht deutlich an die Strafarbeit, die er ihr aufbrumnte, als sie in seinem Französischunterricht ihre Mathe-Hausaufgaben unter dem Tisch erledigte. Auf eine erste Verwarnung hatte sie mit den Worten reagiert: „Tut mir leid, das muss ich jetzt machen, ich habe nämlich in der nächsten Stunde Mathe.“ Als sie mit ihren Aufgaben heimlich weiter machte, war Herr Sieverling wenig amüsiert...

Zu den Lehrern, die uns prägten, fällt uns auch Volker Hoffmann ein. Über viele Jahre hinweg war er der Vertrauenslehrer der Schule, was viel über seine Beliebtheit bei den Schülerinnen aussagt. Astrid und Birgit denken gern an seinen Mathematik- und Physikunterricht zurück, und nicht zuletzt an sein Engagement über den Lehrplan hinaus,

„Mir gefällt dass meine Schule Rücksicht auf Behinderungen nimmt und z.B. Blinde aufnimmt.“

Jasmin, 13 Jahre

Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg

insbesondere die Tischtennis-AG oder seinen Einsatz für die SMV, die Schülermitverwaltung. Da gab es auf SMV-Landheimen, an denen Astrid als Herausgeberin der Schülerzeitung und Birgit als Schulsprecherin teilnahmen, viel fröhliche Geselligkeit, aber auch ernsthafte Diskussionen. Noch heute haben wir freundschaftlichen Kontakt miteinander, tranken Brüderschaft nach unserem Abitur und trafen uns im Jahre 2002 sogar in Astrids Wahlheimat Schottland wieder.

Auch andere Kontinuitäten fallen uns ein. Wie gesagt: die Bank, die Astrids Jahrgang 1984 der Schule stiftete, ist leider inzwischen verwittert und musste ausrangiert werden. Birgits Jahrgang war da schon pffiffiger: sie gestalteten 1986 den Oberstufen-Aufenthaltsraum im Fünfergebäude in einen Dschungel um, indem sie eine Wand mit Dschungelszenen und –tieren bemalten. Noch heute heißt der Raum, der inzwischen zum Unterricht genutzt wird, das „Dschungelzimmer“ und ist seit dem letzten Schuljahr, über ein Vierteljahrhundert später, Julias Klassenzimmer. Irgendwie war damals doch alles noch gemütlicher: die gutmütigen und oft handgeschriebenen oder mit der Schreibmaschine getippten Abiturzeitungen; die harmlosen Abi-Streiche (so etwas gab es zu Heides Zeiten noch nicht), als wir etwa das Lehrerzimmer mit hunderten von Luftballons füllten, auch die persönlichen Abi-Feiern, bei denen wir gemeinsam mit unseren Lehrern auf das bestandene Abitur anstießen und im Handarbeitsraum mit selbst mitgebrachten Salaten und Sekt feierten. Zu Heides Zeiten gab es lediglich die offizielle Abiturfeier mit feierlicher Zeugnisverleihung, während heute alles sehr professionell zugeht. Abi-Streiche sind weniger einfallsreich (meist wird mit Wasserpistolen geschossen), Abi-Zeitungen werden ausgesprochen umfangreich konzipiert und professionell auf dem Computer gestaltet, und die Abschlussfeier ist ein teures gesellschaftliches Ereignis, für das die Schüler jahrelang planen und, etwa durch Kuchenverkäufe, Geld sammeln.

Was bleibt unserer Familie am meisten in Erinnerung von unserer Schulzeit am Raphael, welche Traditionen haben sich geändert, welche Kontinuitäten haben wir bemerkt? Der christliche Geist der Schule ist nach wie vor vorhanden, trotz einer gewissen Verweltlichung. So wurde zum Beispiel das traditionelle Singen unter dem großen Adventskranz, das sowohl in Heides Zeit als auch in der Generation ihrer Töchter mehrere Klassenstufen jeden Montagmorgen nach den Adventssonntagen zusammenbrachte,



Heide im Jahr 2000 mit ihrer Enkelin Julia und ihrer ehemaligen Mathematiklehrerin Fräulein Bläsi im Schulhof anlässlich ihres 40-jährigen Abiturjubiläums.



Volker Hoffmann mit Julia in Schottland 2002. Er unterrichtete die Seele-Schwester in Mathematik, Physik und Astronomie, ging dann aber leider kurz vor Julias Schulantritt in den Ruhestand.



Volker Hoffmann mit Astrid und Julia am Strand von Lossiemouth.

inzwischen abgeschafft. Julia kennt diese Tradition gar nicht mehr. In Heides Zeiten hatte man an den Namenstagen der Heiligen Franziskus und Raphael schulfrei. Astrid und Birgit durften nur noch den Franziskus-Tag am 4. Oktober frei haben, und zu Julias großem Bedauern wurde auch diese Tradition inzwischen abgeschafft. Was sich hingegen erhalten hat, ist der Geist des christlichen Miteinanders, der wechselseitigen Toleranz und des freundlichen und menschlichen Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern. Nach wie vor wird soziales Interesse und Engagement gefordert, und es macht dabei keinen Unterschied, ob – wie zu Heides Zeiten – für „die Armen an der Pforte“ gesammelt wird oder – wie zu Zeiten ihrer Töchter – engagierte Schüler mit Sammelbüchsen für die Krebshilfe oder das Müttergenesungswerk durch die Straßen ziehen. Heute gibt es am Raphael sogar längerfristige Sozialprojekte, während derer sich die Schüler und Schülerinnen für gute Zwecke einsetzen. Insgesamt ist das Raphael, trotz einiger zeitbedingter Veränderungen, eine durch und durch humane Schule geblieben, an der es sich ausgesprochen gut leben und lernen lässt. Julia ist sogar so angetan von ihren positiven Erfahrungen, dass sie derzeit darüber nachdenkt, eines Tages als Lehrerin ans Raphael zurückzukehren. Daher ist unsere Familie voller Hoffnung, dass der Kontakt zum Raphael noch über viele Jahre erhalten bleiben wird. Und wenn es dann so weit ist und die nächste Familiengeneration eine Entscheidung über die richtige Schule treffen muss, dann wird an die Stelle des Satzes „Ich werde meine Kinder nie aufs Raphael tun!“ der Satz treten: „Na, aufs Raphael natürlich! Wohin denn sonst?“



**Eva Sebulke / Bernhard Moser
Gerald Kiefer**

Warum die Schulstiftungsschulen ein eigenes Fortbildungsteam haben



Unter dem Dach der Schulstiftung Freiburg sind 28 katholische Schulen an 14 Standorten in der Erzdiözese Freiburg vereint. Jede dieser Schulen hat eine lange Tradition, eine intensiv gelebte Schulkultur und damit eine gänzlich unverwechselbare „Patina“. Aber es gibt auch sehr viel Gemeinsames in all diesen Schulen. Unverwechselbare Patina und Gemeinsamkeiten bei aller Vielfalt waren Gründe für Dr. Adolf Weisbrod ein eigenes Fortbildungskonzept zu entwickeln. Übergeordnete Leitidee: Identität schaffen.



Drei Säulen bilden bis heute die Grundstruktur des Fortbildungskonzepts: die Schriftenreihe FORUM, die Fortbildungsreihen für Kolleginnen und Kollegen und – später hinzugekommen – die Homepage. Im internen Jargon der Verwaltung der Schulstiftung war – einer Eingebung des Stiftungsdirektors folgend – für das Team aus Dr. Adolf Weisbrod, Prof. Josef A. Mayer als Schriftleiter von FORUM, Eva Sebulke als Referentin für die geisteswissenschaftlichen und Bernhard Moser als Referenten für die naturwissenschaftlichen Bereiche schnell der Name

FoFo-Team für FORUM und Fortbildung in Gebrauch. Das FoFo-Zimmer war zunächst im zweiten Obergeschoß im Collegium Borromäum in der Schoferstraße, später selbstverständlich in der Münzgasse.

Das FoFo-Team entwickelte mit Hilfe der Weitsicht des Schulstiftungsdirektors und dank der guten Kontakte von Prof. Dr. Josef A. Mayer die ersten Fortbildungsseminare. Themen waren zum Beispiel „Leben in der Einen Welt – Projekte der Schulen“, das „Exposure-Programm“ für Lehrer/innen (in Zusammenarbeit mit Misereor), die Seminarreihe „Streit und Eintracht“ und „Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung“ in Abgrenzung zur damals vorherrschenden Ökopädagogik oder Themen aus den Grenzgebieten zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wie „Evolution und Schöpfungsglaube“. Grundsätzlich waren die Fortbildungsseminare auch für Kolleginnen und Kollegen der staatlichen

Schulen geöffnet. Die Zeitschrift FORUM Schulstiftung wird in allen deutschen Diözesen rezipiert.

In der Artikelserie „Vierzehn Helfer in der Not“, schrieb Prof. Mayer (s. FORUM 2, S. 13ff.) einen kostbaren Fundus zur Entwicklung des Systems der „Kollegialen Beratung“ in den Stiftungsschulen, die ständig fortentwickelt wurde und heute immer noch ein besonderes Merkmal der Schulen der Schulstiftung ist. Mit Gerald Kiefer als Nachfolger von Bernhard Moser kamen die Seminare für Berufsanfänger hinzu. Der Themenbogen wurde erweitert: Seminare zu den Themenreihen „Sekten“ und „Auffällige Kindern im Unterricht“ kamen hinzu. Die Titel der Seminare „Suche nach Wahrheit – Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft und Theologie“ im Dezember 1999 oder „Spielräume schaffen im Fach Naturphänomene“ im Oktober 1998 zeigen auf, dass es bisweilen um nichts Geringeres als der Suche nach Wahrheit oder um sehr konkrete Hilfestellungen bei der Planung und Durchführung von Schülerexperimenten im damals neu geschaffenen Fach „Naturphänomene“ ging.

Prägend für Fortbildungsseminare des FoFo-Teams waren auch die Veranstaltungsorte: früher das Geistliche Zentrum in Sasbach und heute das Geistliche Zentrum in St. Peter sind nicht nur aus logistischen Gründen geeignete Tagungsorte. Ambiente, Einrichtungen für Meditation und liturgische Räume ermöglichen über die Tagungsinhalte hinaus spirituelle Erfahrungen und Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen. Gerald Kiefer beschreibt dies folgendermaßen: „Der Dialog während der Seminare und die intensiven Gespräche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den gemeinsamen Abenden bei zweitägigen Veranstaltungen tragen entscheidend dazu bei, die Identität der Stiftungsschulen zu stärken.“

Für die Arbeit im Fortbildungsteam waren viele Konstellationen günstig. In der Person von Dr. Weisbrod gab es einen Menschen, der intensiv Leitung wahrgenommen hat, dem Team aber ausreichend Zeit für Entwicklungen gelassen hat. Es wurde genügend Zeit sowohl für die Vorbereitung der Seminare als auch in der Struktur der Tagungsprogramme selbst gelassen und es gab schon sehr früh Rückmeldebögen. So entstand im Team eine positive Feedbackkultur, in der Optimierungen möglich waren. Prof. Mayer hatte

„Ich finde gut, dass wir Mädchen von allen Seiten unterstützt und gefördert werden, vor allem auch in den naturwissenschaftlichen Fächern.“

*Nicole, 17 Jahre
Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg*

immer einen guten Rat in schwierigen Situationen und er kannte immer eine Person, die als Referent oder Autor geeignet war. Er war ein stets hilfsbereiter und vor allem auch geduldiger Gesprächspartner. Bernhard Moser formuliert es so: „Dr. Weisbrod und Prof. Mayer haben Leitung übernommen und dabei dem Fortbildungsteam maximale Freiheit gelassen.“

Eva Sebulke bringt die Erfahrungen der Fortbildungsreferenten zusammenfassend auf den Punkt: „Aufgrund der gegenseitigen Wertschätzung und der Freiheit in der Gestaltung der Seminare war die Arbeit als Fortbildungsreferentin eine der interessantesten und besten Zeiten meiner Berufslaufbahn.“

Als Nachfolgerinnen und Nachfolger der ersten Teambesetzung waren oder sind folgende Personen Mitglieder des FoFo-Teams: Ernst Jostkleigrew, Susanne Müller-Abels, Sabrina Sandner, Dr. Stefan Gönzheimer, Christoph Klüppel, Katharina Hauser.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Veronika Klasen

Kolleg St. Sebastian Stegen, Klasse 10





Dirk Schindelbeck

FORUM Schulstiftung – eine Zeitschrift auf ihrem Weg

Unsere Zeitschrift FORUM Schulstiftung erscheint seit dem Dezember 1990, also im mittlerweile 23. Jahr. In diesem knappen Vierteljahrhundert hat sie sich nicht nur zum unverzichtbaren Kommunikationsorgan für den Nachrichtenaustausch innerhalb der Schulen der Schulstiftung selbst entwickelt, sondern sich über ihren regional definierten Einzugsbereich hinaus Hunderte regelmäßiger, zum Teil begeisterter Leserinnen und Leser überall in Deutschland erworben. Längst wird FORUM Schulstiftung nicht nur in den katholischen freien Schulen in der Erzdiözese Freiburg, sondern auch in vielen Hochschulen gelesen und studiert. Etliche pädagogische, theologische Fach- und Universitätsbibliotheken haben es abonniert und halten es für ihre Studierenden vor. Umgekehrt liefern seit Jahren eine Reihe hochangesehener Wissenschaftler und Professoren Beiträge und Artikel für FORUM Schulstiftung: darunter sind so renommierte Professoren wie der Philosoph Rainer Marten, Ethiker wie Giovanni Maio, Theologen wie Heribert Smolinsky oder Bernhard Casper, Historiker wie Hugo Ott oder Wolfgang Hug, Erziehungswissenschaftler wie Volker Ladenthin und Jürgen Rekus oder Mediziner wie Joachim Bauer oder der Bestsellerautor Manfred Lütz. Auch viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben für FORUM Schulstiftung schon Beiträge verfasst oder Abdruckerlaubnisse erteilt; so finden sich Beiträge des damaligen Papstes Benedikt XVI. und des seinerzeitigen Bundespräsidenten Dr. Horst Köhler neben Artikeln von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Caritaspräsident Hellmut Puschmann und Schulamtspräsident Prof. Dr. Werner Schnatterbeck oder dem Direktor des Instituts der Deutschen Wirtschaft Prof. Michael Hüther. Für ihre bis zu 20 Seiten starken Texte hat keiner der Autoren jemals auch nur einen Euro an Honorar erhalten. Allein dieser Umstand zeigt, welchen Stellenwert sich unsere Zeitschrift als Diskussionsplattform in den 23 Jahren seines Bestehens aus der Sicht all dieser Beiträger erarbeiten konnte.

FORUM als Druckwerk und online

Bis heute ist FORUM Schulstiftung eine Zeitschrift geblieben, die für den überschaubaren Kreis seiner Bezieher kostenlos ist. Von jeder Ausgabe werden 1.800 Exemplare gedruckt. Davon gehen fast zwei Drittel an die Lehrerinnen und Lehrer der verschiedenen Schulen in der Schulstiftung selbst. Etwa 400 Exemplare werden an Personen des öffentlichen Lebens bis hinauf zum Bundespräsidenten verschickt. Darunter sind auch viele Redaktionen des theologischen und pädagogischen Bereichs sowie ausgewählte Medien

der Tages- und Wochenpresse. Hinzu kommen interessierte Einzelpersonen, die FORUM Schulstiftung meist schon seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, intensiv rezipieren.

FORUM Schulstiftung erscheint zwei Mal im Jahr, das Sommerheft einige Wochen vor den großen Ferien, das Winterheft Anfang Dezember. Dieser Erscheinungsrhythmus hat sich über die Jahre hin herausgebildet. Das war in der Anfangszeit noch nicht so, als FORUM Schulstiftung sehr viel unregelmäßiger und öfter erschien; allerdings war der Umfang der Hefte mit 56 bis 72 Seiten auch deutlich geringer. In den letzten sieben, acht Jahren liegt die durchschnittliche Seitenzahl bei 160 Seiten; meist sind es mehr.

Bis zu dem vorliegenden Heft sind 59 Ausgaben erschienen. Seit 1998, dem zehnjährigen Jubiläum der Schulstiftung, gibt es FORUM Schulstiftung nicht nur in der gedruckten Version, sondern auch als online-Angebot. Ab diesem Zeitpunkt, also von Heft 23 an, ist jeder in FORUM Schulstiftung erschienene Text auch als pdf-file auf der Homepage der Schulstiftung eingestellt und somit rund um die Uhr weltweit verfügbar und abrufbar.

Aus kleinen Anfängen...

Vergleicht man Inhalt, Design und technischen Standard der heutigen Hefte mit denen der Anfangszeit, so springt ins Auge, wie bescheiden der Beginn vor 23 Jahren war, als FORUM Schulstiftung noch gar nicht als Zeitschrift, sondern als „Informationsheft“ an den Start ging. Sein erstes Erscheinen erfolgte auch mit zweijähriger Verzögerung. Denn als Gründungstag der Schulstiftung gilt der 15. Dezember 1988, als die Stiftungssatzung, vom damaligen Erzbischof Dr. Oskar Saier unterzeichnet, offiziell in Kraft treten konnte, weil ihr gemäß § 24 Stiftungsgesetz die öffentliche Rechtsfähigkeit verliehen worden war. Schon bald jedoch zeigte sich, dass es notwendig war, ein Verbindungsorgan zu haben, um den Kontakt und den Austausch nicht nur zwischen den Schulen der Schulstiftung selbst in Gang zu setzen und zu intensivieren, sondern auch deren Arbeit nach außen zu vermitteln und darzustellen. Dementsprechend lag das Schwergewicht in der Anfangszeit zunächst auf der Implantierung interner Kommunikationswege, der Akzent auf Selbstdarstellung, Selbstvergewisserung und Einander-Kennen-Lernen. So brachte das erste Heft vom Dezember 1990 zunächst eine „Vorstellungsrunde“ und veröffentlichte 17

*„An dieser Schule ist man umgeben von Harmonie:
Schüler halten zusammen, Freunde helfen bei Problemen
und geben eine Hilfestellung falls man sie braucht..“*

*Paul, 13 Jahre
Kolleg St. Sebastian, Stegen*

Porträts der damals im Bereich der Schulstiftung zugehörigen Schulen samt entsprechenden Zahlen und Daten. Diese waren:

- Klosterschule vom Hl. Grab Baden-Baden
- St. Paulusheim Bruchsal
- Heimschule St. Landolin, Ettenheim
- Berufliche Schulen St. Ursula, Freiburg i. Br.
- St. Raphael Gymnasium Heidelberg
- Mädchengymnasium St. Dominikus Karlsruhe
- Mädchengymnasium St. Ursula Freiburg
- Ursulinen-Gymnasium Mannheim
- Mädchengymnasium Unserer Lieben Frau Offenburg
- Kolleg St. Blasien e.V., St. Blasien
- Heimschule Lender, Sasbach bei Achern
- Spätberufenseminar St. Pirmin, Sasbach
- Liebfrauenschule Sigmaringen
- Kolleg St. Sebastian, Stegen
- Lehrinstitut St. Ursula, Villingen
- Heimschule Kloster Wald, Wald
- Mädchenschule Zoffingen, Konstanz

Im Geleitwort des ersten Heftes von „FORUM. Informationsheft für die katholischen freien Schulen der Erzdiözese Freiburg im Breisgau“ vom Dezember 1990 verdeutlichte der damalige Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod, was er mit dem neuen Kommunikationsinstrument erreichen wollte: „Der Titel FORUM ist ein Programm und meint die Öffnung nach draußen, nach außerhalb des Milieus. In der Welt der Griechen und Römer war es gesellschaftliches Kommunikationszentrum und Markt, an dem die Menschen sich begegneten, an dem Sophisten wie Philosophen eitel debattierten, an dem Handel getrieben wurde, an dem die Rhetoren sich übten und Diskussionen stattfanden, die politischen Auseinandersetzungen und die gerichtlichen Streiffälle. Ein Forum liegt mittendrin und ist zugleich ganz offen – für den Blick von innen nach außen und für den Blick von außen nach innen. Gemeint ist also der Markt, der im Freien liegt, der den gegebenen Wetterverhältnissen



*Prof. Dr. Josef A. Mayer, Schriftleiter von
FORUM Schulstiftung von 1992 bis 2000*

ausgesetzt ist, auf dem man jede Zugluft spürt und der wetterfest macht. Wer in dieser Öffentlichkeit etwas sagt, setzt sich der Kritik aus, stellt sich dem Widerspruch, muss im Voraus nachdenken, hat sich argumentativ zu behaupten, dem Dialog sich zu stellen. So gelingt rationaler Diskurs auf christlicher Basis inmitten der Gesellschaft.“
Das war eine kühne Vision und zudem ein großer Entwurf, der sich, lässt man die zurückliegende Entwicklung Revue passieren, erst im Laufe der Jahre nach und nach einlösen ließ.

Meilensteine der Entwicklung FORUM Schulstiftung als „Informationsheft“ unter der Schriftleitung von Prof. Josef A. Mayer

Naturgemäß stellen sich einzelne Heftnummern für den Entwicklungsgang von FORUM Schulstiftung als besonders wichtig heraus, weil sie bestimmte Weichenstellungen vollzogen, deren Bedeutung sich erst in der Rückschau offenbart. Einige davon seien herausgegriffen:

Heft 1 (Dezember 1990) enthielt neben der schon erwähnten Vorstellung der einzelnen Schulen auch das Geleitwort des damaligen Erzbischofs Dr. Oskar Saier sowie die Gründungsdokumente. Noch war Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod auch Redakteur des Heftes. Es war eine charmante Idee von ihm, schon in der ersten Ausgabe die leere Umschlaginnenseite mit einem nachdenkenswerten Aphorismus zu schmücken – eine Tradition, die bis heute mit Freude weitergeführt wird.

Von Heft 2 (Oktober 1991) an übernahm Prof. Josef A. Mayer die Schriftleitung von FORUM Schulstiftung und betreute es bis zur Jahrtausendwende. Er, der zuvor nach mehreren Stationen im Schul- und Schulverwaltungsdienst – zuletzt bis 1991 15 Jahre lang Direktor des Staatlichen Seminars für Schulpädagogik an Gymnasien in Freiburg – schon auf eine lange und höchst erfolgreiche Berufslaufbahn zurückblicken konnte, fand in dieser Position für ein knappes Jahrzehnt noch einmal eine Aufgabe, die ihn als Pädagoge ebenso reizte wie herausforderte. Ohne Prof. Mayers fachliche Qualitäten, seine überragende Allgemeinbildung und konzeptionelle Weitsicht hätte FORUM Schulstiftung nie zu dem werden können, was es heute ist.



Das FOFO-Team im Jahr 1996 gemeinsam mit Kollegen aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Vom Schulstiftungsteam im Bild. Ganz links Bernhard Moser, Fortbildungsreferent, daneben Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod sowie Eva-Maria Sebulke, Fortbildungsreferentin (2. v. r.)

Damals, Anfang der neunziger Jahre, zeigte sich bald die Notwendigkeit, innerhalb der Stiftungsschulen für die Lehrerinnen und Lehrer der Stiftungsschulen auch Fortbildungsseminare zu organisieren und durchzuführen. Diese Aufgabe übernahmen damals Eva Maria Sebulke und Bernhard Moser. Auf diese Weise bildete sich Ende 1990 das sogenannte FoFo-Team, das auch die Redaktion des Heftes inne hatte, heraus. Es bestand aus dem Stiftungsdirektor, den beiden genannten für diese Aufgabe stundenweise freigestellten Lehrern und dem ausschließlich für das FORUM-Heft zuständigen Schriftleiter Prof. Mayer. Dementsprechend dienten die frühen FORUM-Ausgaben vor allem dazu, die Fortbildungsseminare anzukündigen, zu erläutern und zu bewerben. Erst im Laufe der Jahre emanzipierte sich die Zeitschrift von dieser Funktion. Zehn Jahre später wurde die Ankündigung der Fortbildungsseminare schon anders gehandhabt, indem den Heften ein farbiges Einlegeblatt beigegeben wurde. Auch davon ist man längst wieder abgekommen – seit etlichen Jahren werden die Fortbildungsseminare eigens beworben und dafür besondere Plakate gedruckt. Ihre Ergebnisse freilich fließen noch heute immer wieder in Form von entsprechenden Artikeln in die FORUM Schulstiftung Hefte ein.

Bereits in Heft 2 gab es auch die Rubrik „Neues auf dem Markt der Bücher“. Von Anfang an eifrigster Rezensent war – und ist es bis heute geblieben – der in Leonberg im Ruhestand lebende Gymnasialprofessor Gottfried Kleinschmidt. Seine überaus kompetenten und inzwischen an die 100 gehende Buchbesprechungen sind aus FORUM Schulstiftung nicht mehr wegzudenken.

Bereits in Heft 3 (März 1992) fand sich auch erstmals eine eigene Rubrik unter dem Titel „Nachrichten aus der Stiftungsverwaltung.“ Auch sie wurde schnell unverzichtbar und hat sich im Kern (wenngleich jetzt unterteilt in „Aus den Schulen und der Stiftungsverwaltung“ und „Personalnachrichten“) bis heute erhalten.

Heft 5 (November 1992) brachte eine kühne Neuerung. Erstmals wurde eine thematisch zusammenhängende und heftübergreifende Reihe gestartet: Sie hieß „Große Pädagogen“ und stellte Erasmus von Rotterdam, Comenius, Wilhelm von Humboldt, Maria Montessori und andere vor. Spätestens damit war FORUM Schulstiftung nicht nur zu einem Austausch-

forum innerhalb der Stiftungsschulen, sondern auch zwischen der Schulstiftung und der Öffentlichkeit geworden. Schließlich werden Beiträge dieser allgemeinbildenden Art bis heute immer wieder von Autorinnen und Autorinnen eingereicht, die nicht unmittelbar aus dem Bereich der Schulstiftung selbst stammen. Es liegt auf der Hand, dass mit einer solchen Themenreihe eine starke Wirkung nach außen einsetzte, wie fortan umgekehrt das Interesse vieler im wissenschaftlichen Bereich tätiger Menschen an FORUM Schulstiftung deutlich anstieg.

Natürlich fanden in die Hefte auch immer wieder grundlegende und schulrechtlich relevante Informationen Eingang. Die gesamte Grundordnung der Schulstiftung etwa wurde als Einleger dem Heft 9 (Januar 1994) beigegeben. Gleiches galt für „Educating Together in Catholic Schools. A Shared Mission between Consecrated Persons and the Lay Faithful“ der „Vatikanischen Kongregation für das katholische Bildungswesen“, abgedruckt in Heft 48 (Juni 2008) oder die „Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker, Ordensangehörige und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“, veröffentlicht in Heft 53 (Dezember 2010).



Nach fünf Jahren zog Heft 15 (September 1996) eine Zwischenbilanz und gab eine Übersicht über alle in den ersten 15 Ausgaben angeschnittenen Themen, deren Verfasser und die bis dahin abgehaltenen

Von den Anfängen des Forums im Querformat...

„An meiner Schule gefällt mir, dass es eine tolle Schulgemeinschaft ist. Alle sind hier nett, sogar die Lehrer.“

*Janina, 11 Jahre,
Mädchengymnasium St. Dominikus, Karlsruhe*

Seminare. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten bereits fast 170 verschiedene Autorinnen und Autoren Beiträge für die Zeitschrift geliefert. 48 Fortbildungsseminare konnten bis dahin durchgeführt werden. Die alphabetisch geordneten Themen zeigten die inzwischen erreichte Spannweite; sie reichten von Abitur über Bewahrung der Schöpfung, Christsein, Disziplin, Ethik, Familie, Great Gatsby, Hiob, Indigo, Jugend, Kollegsfernsehen, Logotherapie, Menuett, Psychotherapie, Rousseau, Supervision, TV-Serien, Umwelterziehung, Verhaltensauffälligkeiten bis hin zu Wende und Zuhören.

Heft 23 (November 1998) ist bis heute das einzige Heft mit einem Foto als Titelbild geblieben. Es kam anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Schulstiftung heraus und stellte, wie schon Heft 1 und 5, die einzelnen Schulen im Porträt vor.

Heft 27 (Oktober 1999) war ebenfalls ein ganz besonderes Heft, da es sich – wie kein anderes zuvor und danach – ausschließlich einem Thema widmete: „COMPASSION. Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens in der Schule.“ COMPASSION wurde in den folgenden Jahren geradezu zum Markenzeichen der Schulstiftung; schließlich gewann sie mit diesem Projekt im Jahr 2003 den Alcuin-Award, einer Auszeichnung der European Parents Association (EPA, größte weltanschaulich nicht gebundene Elternorganisation Europas) für das innovativste pädagogische Projekt mit dem Potential für eine europäische Verbreitung. Selbstverständlich ist COMPASSION in FORUM Schulstiftung bis heute ein Dauerthema geblieben – schon weil mit Dr. Stefan Gönninger ein durch viele einschlägige Veröffentlichungen ausgewiesener COMPASSION-Fachmann zwischen 2004 und 2012 mit am Redaktionstisch saß.

FORUM Schulstiftung als „Zeitschrift“ ab 2003

Nachdem Prof. Mayer im Jahr 2000 aus der Redaktion von FORUM Schulstiftung aus Altersgründen ausgeschieden war, folgte ein etwa zweijähriges „Interregnum“. In dieser Phase betreute Hans Lipp, zuvor KNA-Redakteur, das Heft. Da Herr Lipp von vornherein deutlich gemacht hatte, dass er aus familiären Gründen nur für eine kurze Zeit zur Verfügung stehen konnte, suchte Stiftungsdirektor Diefried Scherer bereits 2002 nach einem neuen Schriftleiter, der FORUM Schulstiftung über einen längeren Zeitraum betreuen konnte.

Wer FORUM-Schulstiftung bis 2003 aufschlug, den blickten sechs Spalten an. Wurden sie durch kein Foto aufgelockert, musste das Auge schon eine lange Strecke zurücklegen, bis die Doppelseite geschafft war. Bis zum Heft 37 erschien FORUM Schulstiftung in dieser Form – im Querformat (B5) und mit Klammerheftung. Ebenso wurde das Inhaltsverzeichnis bis zum Jahre 2003 stets gleich mit auf der Titelseite abgedruckt.

Das ungewöhnliche Quer-Format war seinerzeit auch ein Alleinstellungsmerkmal. So bescheiden und zurückhaltend im Design FORUM Schulstiftung einerseits war, so deutlich hob es sich andererseits damit von anderen pädagogischen Periodika ab. Bei seinen Dienstreisen sah es Stiftungsdirektor Diefried Scherer immer gleich beim ersten Blick vorwitzig aus dem Regal seiner Gesprächspartner herauslugen.



So stellte sich die Situation dar, als ich im Frühsommer 2003 – inzwischen stand Heft 37 an – diese Funktion übernahm. Vor meinem Hintergrund als Kulturwissenschaftler, Wissenschaftspublizist und Dozent an der PH-Freiburg erschien mir diese Aufgabe, an der Weiterentwicklung dieses so qualitativ hochwertigen Periodikums mitarbeiten zu dürfen, überaus reizvoll. Sie engagiert anzugehen empfand ich schon bald als besonders motivierend, da ich die Atmosphäre im FoFo-Team als außerordentlich freundschaftlich, produktiv und beflügelnd erlebte.

*... zum Hochformat der aktuellen Ausgaben:
Informativ und kompetent – das FORUM der Schulstiftung.*



Das FOFO-Team im Jahr 2008: v.l.n.r. Dr. Dirk Schindelbeck, Schriftleiter, StR Christoph Klüppel, Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, Stellvertretender Stiftungsdirektor Ralph Schwörer, OSiR Dr. Stefan Gönninger

Es bestand seinerzeit aus dem Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, seinem Stellvertreter StD Martin Sumbert, OSiR Dr. Susanne Müller-Abels und StD Gerald Kiefer. Vor allem letzterer, von Haus aus Fachlehrer für Biologie und Chemie und heute Schulleiter eines staatlichen Gymnasiums in Weinheim, zeichnete sich durch außerordentlich große Produktivität als Autor naturwissenschaftlicher Artikel aus. Während seiner Zeit im Team (1998 bis 2006) verfasste er für FORUM Schulstiftung 24 große Beiträge, z.B. „Klonen nach der ‚Dolly-Methode‘“, „Fachbegriffe der Reproduktionsgenetik und Biomedizin“, „Präimplantationsdiagnostik – der ‚Erbgutschek‘ für Embryonen“, „Spielräume schaffen im Fach Naturphänomene“, ebenso diverse Texte zum Thema „Schule und Internet“ wie etwa „schulrelevante Rechtsfragen bei der Internetnutzung“ sowie Arbeitsvorlagen wie „Concept Mapping – der methodische Griff in die ‚Beziehungskiste‘“.

Gerald Kiefers naturwissenschaftliche Ausrichtung empfand ich als ideale Ergänzung zu meinem geisteswissenschaftlichen Hintergrund (Kommunikationssoziologie, Kulturgeschichte, Literatur etc.). Sowohl er als auch ich lieferten fortan für jedes FORUM-Heft mindestens jeweils einen größeren Text. Natürlich versuchte ich auch in mein angestammtes Umfeld hineinzuwirken, um dort Menschen für FORUM Schulstiftung zu interessieren und als neue Autorinnen und Autoren zu gewinnen. Bald führte dies auch dazu, dass einige besonders gelungene Arbeiten meiner Studenten Eingang ins Heft fanden.

Die meisten Leser bemerkten an Heft 37 nichts Außergewöhnliches; die kleine Zahlenfolge auf der Umschlagseite hinten blieb weithin unbeachtet. Und doch sollte gerade sie eine neue Ära von FORUM Schulstiftung einleiten: ISSN 1611-342X. Damit war FORUM Schulstiftung nach 13 Jahren endlich zu einem „richtigen“ Periodikum aufgestiegen, das gleichberechtigt neben jede andere pädagogische Fachzeitschrift treten konnte. Mit der vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels erteilten ISSN-Nummer war FORUM Schulstiftung nunmehr im deutschen (und internationalen) Buchhandel gelistet und kann seitdem über den Bibliothekverkehr bestellt und ausgeliehen werden. Zuvor waren alle in ihm erschienenen Texte nicht offiziell erfasst worden und galten somit als „graue Literatur“. Ab diesem Heft 37 konnten Autoren ihre in FORUM Schulstiftung veröffentlichten Texte bei der VG WORT (Verwertungsgesellschaft Wort) in München anmelden. Das gab ihnen

als Autoren einerseits mehr Rechtssicherheit (z.B. gegenüber Plagiatoren), andererseits auch den Anspruch auf ihren Anteil bei der jährlichen Tantiemenausschüttung.

Augenfällig für das Publikum wurde die bereits eingeleitete Weiterentwicklung jedoch erst mit Heft 38 (Dezember 2003), das mit einem neuen Format und Untertitel auftrat. Aus dem „Informationsheft“ war jetzt eine „Zeitschrift“ geworden. Das Format, vom Designer Claus Frank aus Sasbach entwickelt, war um 90 Grad gedreht (B5 hoch anstatt wie bisher quer) worden. Die Titelseite zeigte nun, auf der Grundlage eines Fotos (Schülergruppe), das hineinmontierte Schulstiftungs-Logo und am Außenrand einen neuen hochgestellten Schriftzug. Das Inhaltsverzeichnis war ins Heft selbst gewandert; beibehalten wurde die jeweils von Heft zu Heft wechselnde Schmuckfarbe. Weil diese Neuerungen überaus gravierend waren, entschloss sich das FoFo-Team dazu, die Meinung der Leserschaft durch eine Fragebogenaktion zu erkunden. Durchweg fand die neue Heftgestaltung viel Zuspruch; auch für die inhaltliche Fortentwicklung wurden viele gute Anregungen gegeben, die nach Möglichkeit auch aufgenommen und umgesetzt wurden. Die Seitenzahl, während der ersten zehn Jahre zwischen 56 und 72, stieg in der Folgezeit schnell auf deutlich mehr als 100 Seiten.

Heft 39 (April 2004) war das erste mit einem eingedruckten Impressum auf der Umschlaginnenseite. Als die letzte noch in Klammerheftung erschienene Nummer hatte es bereits einen Umfang von 120 Seiten erreicht. Mehr konnte die Schneidemaschine nicht bewältigen – Anlass genug, auch unter druck- und herstellertechnischen Gesichtspunkten einen Neuanfang zu wagen. Von 1990 bis 2003 war FORUM Schulstiftung bei der Freiburger Firma Rebholz gedruckt worden. Mit Heft 40 (November 2004) wurde die Herstellung in die Hände der alteingesessenen Druckerei Franz Weis gelegt. Sie druckt, inzwischen als Druckzentrum Stühlinger firmierend, FORUM Schulstiftung bis heute.

Heft 41 (Dezember 2004) brachte eine weitere Innovation. Es erschien mit einer Klebebindung, die fortan – bei Seitenzahlen von 140 bis 180 – zwingend notwendig geworden war. In der Wahrnehmung der Leserinnen und Leser stieg dadurch die Wertigkeit des Heftes: FORUM Schulstiftung hatte sozusagen Buchcharakter angenommen. Ab 2004 verfestigte sich auch sein Erscheinungsrhythmus zunehmend auf ein Heft im Juni/Juli und

ein zweites im November/Dezember. Zuvor hatte es in manchen Jahren immer wieder auch drei (1993), manchmal sogar vier Hefte (1994/95) gegeben.

In Heft 48 (Juni 2008) entwickelte sich aus einer seit diesem Heft aufgenommenen Gedichtseite eine bis heute wiederkehrende Kolumne, die auf ein bis zwei Seiten einen „Spirituellen Impuls“ gibt und in den letzten Ausgaben kontinuierlich von OStD Ulrich Amann gestaltet wird.

Heft 49 (Dezember 2008), vor dem Hintergrund des 20. Gründungstags der Schulstiftung und Heft 50 (Juni 2009) stellten, inhaltlich gesehen, gewissermaßen eine Doppelnummer dar. Heft 50 ist auch das bislang einzige Heft mit einem Umfang von mehr als 200 Seiten geblieben. Damit war ein Gewicht erreicht, das seinen Versand im Hinblick auf die Portokosten problematisch machte. Fortan wurde darauf gesehen, den Umfang der Hefte möglichst nicht über 180 Seiten anschwellen zu lassen – und einen Beitrag auch mal ins nächste Heft zu verschieben. Unter dem Generalthema „Stiftungsschulen stellen sich vor!“ präsentierte in Heft 50 jede Schule ein ausgewähltes Projekt. Es war aber nicht nur von den Inhalten her besonders bunt, sondern eröffnete darüber hinaus auch formal eine neue Ära, da es das erste vollständig im Vierfarbendruck erschienene Heft war.

Heft 54 (Juli 2011) wartete mit einer neuen Themenreihe, die bis heute fortgeführt wird, auf: „Orte für Gebet und Stille. Kirchen, Kapellen und Meditationsräume an Stiftungsschulen“.

Eine weitere Verbesserung im Detail fand sich in Heft 57 (Dezember 2012). Eine optische bzw. druckgraphische Änderung ermöglichte die bessere Wiedererkennung und Zuordnung von Themen und Texten zu einzelnen Schulen, die jeweils in senkrechten Schriftbändern an den entsprechenden Stellen in den Text gesetzt wurden.



StR Katharina Hauser, seit 2012 als Nachfolgerin von Dr. Stefan Gönzheimer im FoFo-Team.

Profil, Verpflichtung und Anspruch

Lässt man diese in den Details nicht immer spektakulär erscheinende Entwicklung Revue passieren, so dürfte die Summe der Verbesserungen dennoch deutlich machen, dass FORUM Schulstiftung in den 23 Jahren seines Bestehens eine ordentliche Wegstrecke zurückgelegt hat.

Freilich zog so manche Verbesserung auch neue Verpflichtungen nach sich, etwa die ab Heft 50 durchgehende Vierfarbigkeit. Wenn die Farbe schon vorhanden ist (und bezahlt werden muss), wäre es eine Schande, gute Artikel nicht zu bebildern. Nun haben vor allem Professoren zu Abbildungen oft wenig Bezug, schreiben dafür umso längere Texte und überlassen deren Umsetzung dann dem Redakteur. Für die Augen der Leserinnen und Leser hingegen sind ihre endlosen „Bleiwüsten“ oft schwer zu verdauen. Es kommt hinzu, dass es ästhetisch gesehen nicht angehen kann, dass in FORUM Schulstiftung der eine Text opulent bebildert ist, während der andere daneben gar keine Bilder hat. Schon von daher sah ich es stets als meine Aufgabe an, nicht nur Schriftleiter, sondern immer sozusagen auch Bildleiter zu sein, der hier ausgleichend zu wirken hat, was angesichts der bei Abbildungen immer wieder auftauchenden urheberrechtlichen Fragen seine eigenen Probleme aufwirft. Immer wieder hat mir aus diesem Dilemma die eigene Sammlung (Kultur- und werbegeschichtliches Archiv Freiburg kwaf) geholfen, um eingereichten „Textwüsten“ wenigstens eine Minimal-Ausstattung an Abbildungen zukommen zu lassen. In diesem Zusammenhang sei auch ausdrücklich auf das Engagement des Druckzentrums Stühlinger verwiesen, das für die kontinuierliche Steigerung der drucktechnischen Qualität von FORUM Schulstiftung verantwortlich ist und die letzten Hefte in geradezu brillanter Qualität realisiert hat.

Für die inhaltliche Ausrichtung und Qualität freilich steht ausschließlich das FoFo-Team ein. Es besteht derzeit aus dem Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, seinem Stellvertreter StD Ralph Schwörer (seit Dezember 2007, zuvor StD Martin Sumbert), den Fortbildungsbeauftragten StR Christoph Klüppel (seit Juni 2008) und StR Katharina Hauser (seit Juli 2012, zuvor OStR Dr. Stefan Gönzheimer) und mir als Schriftleiter (seit Juni 2003). Das Team repräsentiert wiederum eine geradezu ideal zu nennende Mischung aus natur- und geisteswissenschaftlichen Kompetenzen. Die bildungs- und kulturpolitische Seite, die in



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Sehnsucht, Carolin Knauer

Heimschule Kloster Wald, Klasse 12

„Wir haben nicht nur außerhalb, sondern auch im Unterricht sehr viel Spaß.“

*Carla und Sandra, 13 Jahre
Ursulinen-Gymnasium, Mannheim*

FORUM Schulstiftung nicht fehlen darf, steht in der Verantwortung von Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, besondere mathematische und ökologische Kompetenzen sowie große Erfahrungen im Internet und IT-Bereich auch auf dem Hintergrund seiner Fächer Mathematik und Physik bringt sein Stellvertreter Ralph Schwörer ein. Christoph Klüppel, Lehrer für Biologie, Politik, Gemeinschaftskunde und katholische Religion, liegt vor allem das Netzwerk Bioethik am Herzen, während Katharina Hauser, Lehrerin für Englisch, Erdkunde und Sport, sich um den Bereich der Sprachen, das soziale Lernen und neue Unterrichtsmethoden kümmert, auch wenn es im Team heute keine dogmatische Abgrenzung nach Fachzuständigkeiten mehr gibt.

Die Struktur der einzelnen Hefte folgt stets einem groben Bauplan. Jedes einzelne setzt mit einem großen pädagogisch ausgerichteten Block ein, der zugleich auch das katholische Profil der Schulstiftung deutlich macht; es folgen Beiträge allgemeinbildender Natur und der spirituelle Impuls. Weitere Beiträge „aus den Schulen und der Stiftungsverwaltung“ schließen sich an, gefolgt von den „Personalnachrichten“. Am Ende jedes Heftes findet sich der Rezensionsteil.

In der Summe verbindet FORUM Schulstiftung ein pointiert katholisch ausgerichtetes Profil mit größter Weltoffenheit. Wer erwartet in einer solchen Zeitschrift Beiträge etwa über Guerilla-Marketing, die Propagandatruppen der Bundeswehr oder das Kultgetränk Bionade? Jedes einzelne Heft ist insofern stets für thematische Überraschungen gut, was bei der Leserschaft häufig erstaunte Reaktionen hervorruft: „Diese Themen!“

Es gibt sowohl Nachdrucke von bemerkenswerten Aufsätzen als auch ausgearbeitete Unterrichtsentwürfe, neue Methoden und Herangehensweisen wie etwa TZI oder Erlebnispädagogik, ebenso kulturhistorische, pädagogische oder auch naturwissenschaftliche Beiträge („Science goes public“), Berichte und Darstellungen über Kunstausstellungen, Sportereignisse und vieles andere mehr. FORUM Schulstiftung ist eine experimentierfreudige Zeitschrift. Das war sie von Anfang an, und sie ist es geblieben, ja hat diese Seite immer stärker betont.

Das belegen allein schon die vielen Textsorten, die kaum eine andere Zeitschrift in gleicher Weise in sich vereint. Neben einem Unterrichtsentwurf kann sich ein Essay stellen,

„Schon als ich in der 3. Klasse war, wollte ich auf diese Schule und fand sie toll. Nun bin ich seit 2 Jahren auf der Schule und finde sie immer noch cool!“

*Marlon, 11 Jahre,
Heimschule St. Landolin, Ettenheim*

neben dem spirituellen Impuls ein Theaterprojekt von Schülern, neben einem philosophischen Diskurs eine Reisebeschreibung oder gar ein Lehrgedicht in Hexametern. Diese Offenheit und Liberalität ist einzigartig. Grundsätzlich ist jede Art sich schreibend mitzuteilen willkommen.

Insofern ist FORUM Schulstiftung ein echtes FORUM geworden, das viele Menschen in ihren Ansichten und Einsichten zusammenbringt – ganz wie es Dr. Adolf Weisbrod vor 23 Jahren vorschwebte. Hier begegnen Journalisten Ordensschwestern, Gymnasiasten Politikern, Studenten Bestsellerautoren, Lehrer Theologen etc. Es gibt keine Beschränkungen formaler Art, die einen wertvollen Beitrag von vornherein etwa am nicht vorhandenen Fußnotenapparat scheitern lassen. Ebenso stehen „kleine“ und „große“ Autorinnen und Autoren in FORUM Schulstiftung gleichberechtigt nebeneinander – eine Schülerin der 10. Klasse neben einem Bestsellerautor. Die demokratische Offenheit ist bei FORUM Schulstiftung Gestaltungsprinzip.

FORUM Schulstiftung im Urteil seiner Leserinnen und Leser

„Danke für die Neubearbeitung der Zeitschrift. Sie sagt mir sehr zu...“

Prof. Dr. Hans Josef Tymister, Hamburg, 27. Dezember 2003

„Mehr noch als bislang verbindet die Zeitschrift ein hohes Niveau mit Praxisnähe und geistiger Frische. Weiter so!“

Prof. Dr. Wolfgang Hug, Freiburg, 21. Februar 2004

„Soeben bekomme ich das aktuelle FORUM auf den Schreibtisch und stelle fest. Ein Thema interessanter als das nächste...“

Dieter Skala, Katholisches Büro Mainz, Kommissariat der Bischöfe Rheinland-Pfalz, 10. November 2005

„Herzlich danke ich Ihnen für die neueste Ausgabe des FORUM Schulstiftung. Mit großem Interesse habe ich die Beiträge zu den verschiedenen Themen gelesen. Insbesondere haben mich die Artikel über die Propaganda im 2. Weltkrieg und zum Dialogischen Lernen angesprochen und zur Vertiefung angeregt. Aber auch die Darlegungen über die Privatschulen im Allgemeinen und die katholischen Schulen im Besonderen verdienen Aufmerksamkeit und weitere Beschäftigung in den nächsten Wochen...“

Josef Knoll, Dußlingen, 14. Januar 2008

„Seit vielen Jahren lese ich mit Begeisterung die Zeitschrift Ihrer Stiftung, deren Inhalte von hoher informativer und pädagogischer Qualität sind... Das Heft 20 Jahre Schulstiftung ist aufschlussreich, lebendig, wunderschön gestaltet. Allen daran Beteiligten gebührt ein großes Kompliment...“

Sr. Gabriele Kuhn OP, Geschäftsführerin, St. Dominikus Schulen gGmbH St. Ingbert, 16. September 2009

„...Wer heute von „Forum“ spricht, versteht darunter einen geeigneten Personenkreis zur sachverständigen Erörterung von Problemen oder Fragen, einen geeigneten Ort für öffentliche Diskussion und Aussprache... Die Ziele des FORUMs der Freiburger Schulstiftung stimmen mit jenen des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen (VkdL) überein. Durch gute Zusammenarbeit können beide Institutionen profitieren.“

Elisabeth Braun, Landesvorsitzende des VkdL Baden-Württemberg, in: Katholische Bildung, November 2012

„Wie dieses FORUM immer umfangreicher und gewichtiger wird. So hat gerade diese Nr. 57 einen zum Lesen hinreißenden Effekt...“

Msrgr. Dr. Alwin Renker, Ehrenkirchen, 5. Februar 2013

„Übrigens ein Kompliment fürs letzte sehr interessante FORUM, das einen noch immer als Ex-Teilchen eines großen Ganzen voll anspricht...“

OSiD i.R. Heinrich Ries, 9. August 2013



Stefan Gönheimer

COMPASSION – eine Zukunftsaufgabe für Schulen

Wenn die Geschichte der Schule überblickt, erkennt unschwer, wie viele Jahrhunderte hindurch die abendländische Kirche in ihrer katholischen oder evangelischen Form deren tragende Säulen bildeten. In Domschulen, Ordensbibliotheken und Pfarrhäusern vollzog sich die Weitergabe antiken Wissens oder die denkende und experimentelle Schaffung neuer Wissensbestände durch Menschen in der Kirche. (vgl. T. Woods 2006) Außerhalb von Familien und beruflicher Ausbildung blieb so Schule in ihrer Form und ihren Inhalten nicht nur erhalten, sondern wurde auch weiterentwickelt. Am Beginn der Neuzeit konnten Städte und Staaten schließlich das Modell Schule in ihrem Sinne und auch für ihre Zwecke weiterführen.

Dieser Blick auf die traditionsreiche Verbindung zwischen der Kirche und dem Bildungsformat Schule wirft die Frage nach der Bedeutung von Kirche für die Schule heute und in Zukunft auf. Die Erteilung des Religionsunterrichts durch theologisch ausgebildete Lehrkräfte stellt wahrscheinlich eine verbreitete Antwort dar, aber eben auch die kirchliche Trägerschaft für so genannte freie Schulen. Über diese Wirkensbereiche wollte vor 20 Jahren eine Initiativgruppe um den damaligen Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg noch hinausgehen. Ihr Anliegen war es, nicht nur beharrend und bewahrend durch die Schullandschaft zu gehen, sondern mit dem Ziel der „Innovation“ ein Projekt zu entwickeln, das einerseits „katholischen Schulen eine zielgerichtete und profilstiftende Leistung abverlangt“ (A. Weisbrod/ F. Kuhn/ F. Hirsch 1994, 3), das aber gleichzeitig selbstbewusst gegenüber öffentlichen Schulen und ihren Trägern auftretend die Absicht formuliert, das Schulwesen ganz allgemein „durch besondere Inhalte und Formen der Erziehung und des Unterrichts zu fördern und zu ergänzen“. (ebenda, 7)

Mit dem damals auf den Weg gebrachten Projekttitel „COMPASSION – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere“ verbindet sich bis heute ein Konzept, das als innovativer Beitrag die Verbindung von Erfahrung in einem Praxisfeld sozialer Einrichtungen mit unterrichtlicher Begleitung in Schule und Klassenzimmer, also der Reflexion aus Anlass des Praktikums in Verbindung mit curricularen Lerninhalten stellt. Fragen des Menschseins, des Umgangs miteinander, der Begründung von individuellem Handeln sollen Gegenstand der Praktikumserfahrung und des Unterrichts in der Schule werden. Das COMPASSION-Projekt will diese Frage der verantworteten

Lebensführung als Frage in der Schule aufwerfen. In einem Austausch zwischen Schülerinnen und Schülern und Lehrerinnen und Lehrern mit- und untereinander soll an die Stelle der Meinung das auf Erfahrung gründende und mit Argumenten begründete Urteil treten. Schulen, die das COMPASSION-Projekt für sich als Teil ihrer Schulkonzeption implementieren, verstehen sich nicht als bloße Instruktionsanstalten, sondern als Räume, in denen Wissen durch Reflexion zu einer Haltung werden kann. Bei COMPASSION geht es heute wie zur Zeit seiner Entwicklung um die Begleitung junger Menschen angesichts einer wertunsicheren Gesellschaft; dies ist ein zeitloser Auftrag.

Schule prägt über Jahre hinweg das Leben von Kindern und Jugendlichen, allein schon durch die Lebenszeit, die diese dort verbringen. Eine COMPASSION-Schule hat für sich als Ziel nicht nur die Aufgabe der unterrichtlichen Unterweisung, sondern auch ihren Erziehungsauftrag ernst genommen. Dieser Auftrag stellt allerdings nicht einen Selbstzweck, sondern eine Notwendigkeit für Schule dar, nämlich sich der Not der verantworteten Lebensführung eines Individuums zu stellen und mitzuhelfen, diese zu wenden. Die Frage Immanuel Kants „Was soll ich tun?“ stellt sich unter den gesellschaftlichen Bedingungen, die die Projektinitiatoren vor 20 Jahren beschrieben haben, genauso wie heute. Schulen, die sich diesem Auftrag und dieser Notwendigkeit stellen, verwirklichen das Postulat einer „Kultur geistiger Auseinandersetzung“ wie es in den Qualitätsrichtlinien für Katholische Schulen aus dem Jahr 2009 formuliert ist. (vgl. Qualitätskriterien 2009, 28)

Den Impuls, den die Projektinitiatoren vor 20 Jahren gaben, haben heute viele freie und auch öffentliche Schulen aufgenommen und vielfach selbständig weiterentwickelt. Das COMPASSION-Praktikum ist bspw. im Ursulinen-Gymnasium in Mannheim zum Kern eines eigenen Schulcurriculums geworden. (vgl. <http://www.ursulinen-gymnasium.de/>) In einer mehrjährigen Entwicklungszeit wurde dort ein vierstufiges COMPASSION-Modell aufgebaut, das von Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern und deren Eltern geschätzt und mitgetragen wird. Vor das zweiwöchige Praktikum in Klasse 10 sind in der Jahrgangsstufe 6 ehrenamtliche Einsätze im Klassenverband Teil des Sozialcurriculums, zwei Jahre später findet der Religionsunterricht des zweiten Halbjahres außerhalb der Schule statt. Ein halbes Jahr lang, einmal in der Woche und diesmal nicht mehr gemeinsam als Klasse, werden die Schülerinnen und Schüler in einer sozialen Einrichtung

„Die Lehrer haben einen hinreißenden Humor und strahlen positive Energie aus.“

Silvia und Lena, 12 Jahre
Kolleg St. Sebastian, Stegen

aktiv. Das Praktikum in Klasse 10 begleitet dann eine größere Zahl von Fachlehrern im Unterricht, in der Jahrgangsstufe 8 gehört das Verfassen eines Tagebuchs zum Modell des Ursulinen-Gymnasiums. In der Kursstufe bietet die Schule schließlich regelmäßig einen Seminarkurs mit dem Thema COMPASSION an. Hier werden aufgeworfene Fragen von Schülerinnen und Schülern allein aufgearbeitet und schriftlich und mündlich selbständig ausführlich präsentiert. Das Ursulinen-Gymnasium hat damit vorbildlich eine schulische Umsetzung der COMPASSION-Konzeption verwirklicht, die zum einen die eigene Schule profiliert und gleichzeitig bei der Umsetzung des Projekts die heutigen Rahmenbedingungen von Schule und den Stand der kognitiven und persönlichen Entwicklung der Schülerinnen und Schüler berücksichtigt.

Ein solches Profil kann allerdings nicht ohne die Unterstützung der Schulleitung entstehen. Manche COMPASSION-Schulen vernachlässigen den unterrichtlichen Impuls, der in der ursprünglichen Projektanlage betont wird. Möglicherweise gründet dieses Problem bereits in der ersten Konzeption. Für die Organisation des Praktikums ist die Funktion des Koordinators oder der Koordinatorin ausgewiesen. Die Aufgabe bringt die Lehrkraft in Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern und den Einrichtungen der sozialen Praxisfelder. Die Umsetzung der Koordination der unterrichtlichen Begleitung in den Händen dieses Kollegen oder dieser Kollegin lässt sich in der COMPASSION-Realität nur selten beobachten. Es geht daher heute nicht zuletzt darum, die gestaltende Rolle des Schulleiters für die unterrichtliche Gestaltung des Projekts zu betonen. Dies wäre eine Konsequenz der Erfahrungen der letzten 20 Jahre.

Eine neuere Untersuchung zur unterrichtlichen Begleitung mag diesen Befund belegen. (vgl. J. Gras 2012) Die interviewten Lehrkräfte eines staatlichen Gymnasiums hoben die Bedeutung der Einbindung des COMPASSION-Projekts in die Gesamtlehrerkonferenz heraus. Die Rolle der Schulleitung bestehe darin, „dass sie darüber entscheidet, ob eine Innovation wie hier das COMPASSION-Projekt an der Schule gefördert wird“ (ebenda, 115), ob Möglichkeiten der Absprachen für die unterrichtliche Begleitung gegeben werden und ob diese Absprachen immer wieder in Erinnerung gerufen werden. An dieser Stelle würden Mitglieder des Kollegiums in die pädagogische Arbeit anderer Lehrkräfte eingreifen wollen oder über zeitliche Ressourcen wie die Ausarbeitung von Unterrichtsmodellen für die unterrichtliche Begleitung entscheiden. Das alles können

engagierte Lehrkräfte mit Unterstützung eines engagierten Kollegiums erreichen, ohne den Rückhalt der Schulleiter könnten sie sich Widerständen gegenüber kaum durchsetzen. Die unterrichtliche Begleitung erfolgt an vielen Schulen heute nicht (mehr). Das mag vielerlei Gründe haben. Neue Aufgaben stellen sich an ein Kollegium, Lehrkräfte wechseln und werden nicht mehr mit dem bisher Erreichten vertraut gemacht. Schulleiter finden ein funktionierendes Praktikum vor und geben sich damit zufrieden. So wird mancherorts unter dem Label „COMPASSION“ lediglich ein wünschenswertes Sozialpraktikum umgesetzt. Gleichwohl ist „die unterrichtliche Begleitung ... integraler Bestandteil des Projekts.“ (A. Weisbrod/ F. Kuhn/ F. Hirsch 1994, 5)

Die Grundanlage des vor 20 Jahren konzipierten Projekts, d.h. seine Verbindung von sozialer Praxis und unterrichtlicher Reflexion kann heute mit Blick auf die Qualitätskriterien der Bischöfe als Königsweg zur Verwirklichung einer „Kultur geistiger Auseinandersetzung“ nicht nur, aber gerade auch für die Katholischen Schulen beschriftet werden. Hier ordnen sich Inhalte neu, eine Schule gibt sich ein übergeordnetes Ziel und nimmt dazu das „Menschsein für andere“ in den Blick. Dieser Weg bietet heute wie vor 20 Jahren eine Chance: Statt zu gedankenlosem Aufhäufen von Wissen oder moralischer Konditionierung ist es ein Weg zu einer Schulkultur, die „zu Selbständigkeit im eigenen Denken führt und Entscheidungen in Freiheit ermöglicht“ und diesen Prozess nicht dem Zufall überlässt, sondern planvoll zum Teil ihres schulischen Profils erhebt.

Literatur:

- J. Gras, *Die Begleitung des Sozialpraktikums aus der Lehrerperspektive*, in: Lernchance Sozialpraktikum. Wirkungen sozialen Engagements Jugendlicher in sozialen Einrichtungen, hrsg. v. L. Kuld u.a., Freiburg 2012, 99-118.
- Qualitätskriterien für Katholische Schulen. Ein Orientierungsrahmen*, hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2009.
- A. Weisbrod, F. Kuhn, F. Hirsch, *COMPASSION - Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen Lernens: Menschsein für andere*, Sonderheft der „Schul-Korrespondenz“, Bonn 1994.
- T. Woods, *Sternstunden statt dunkles Mittelalter. Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation*, Aachen 2006.

Internet:
<http://www.ursulinen-gymnasium.de/>



Gerald Kiefer

Die Homepage der Schulstiftung – ihre Entwicklung im Zeitraum von 1999 bis 2006

Rückblick des ehemaligen Webmasters

Die Homepage der Schulstiftung Freiburg hatte ihre Geburtsstunde auf Anregung des ehemaligen Stiftungsdirektors Herrn Dr. Adolf Weisbrod im Juni 1999. Sie entstand damit zu einem Zeitpunkt als bereits viele der Schulen der Schulstiftung durch die Tätigkeit eigeninitiativer computerbegeisterter Lehrkräfte im World Wide Web mit ersten Internetpräsenzen vertreten waren.

Für die Internetpräsenz der Schulstiftung wurde der Domainname www.schulstiftung-freiburg.de gesichert und die Homepage wuchs in den Folgejahren mit den Anforderungen und natürlich mit den technischen Möglichkeiten. Nachdem die ersten Seiten (z.B. die Vorstellung der Mitarbeiter der Geschäftsstelle und die Kurzvorstellung der Stiftungsschulen) noch „per Hand“ in HTML verfasst worden waren, folgte nachmehrjähriger Erstellung der Webseiten mit einem WYSIWYG-Editor die Renovierung und Neustrukturierung des Internetauftritts der Schulstiftung im Jahr 2006. Sie war verbunden mit der Erstellung und Pflege der Seiten über ein Content Management System der Firma 4Ws Netdesign, die auch wesentlich an der grafischen Gestaltung mitgearbeitet hat.

Die Tatsache, dass der Gesamthalt des Ordners „Homepage Schulstiftung“ (mit ca. 700 Dateien) im April 2003 gerade einmal die Datenmenge von knapp 30 MB ausmachte, lässt erahnen, dass Bilder (zunächst) nur in Schwarz-Weiß und in schlechter Auflösung und zudem in geringer Anzahl auf der Homepage vertreten waren. Der Wandel von „Textwüsten“ – also von stark textlastigen Webseiten – zu auch optisch anregenden, da bebilderten Seiten vollzog sich ab 2003 mit den raschen Fortschritten der Digitalfotografie. Das noch aus den „Urzeiten des Internet“ stammenden Bemühen um möglichst kleine Dateigrößen und damit kurze Ladezeiten konnte zunehmend aufgegeben werden und die verbesserten Monitorauflösungen der Webseitenbesucher ermöglichten, auch aussagekräftige Bilderbögen z.B. von unseren Fortbildungsseminaren online zu stellen.

Die Bilder zeigen Beispiele des Layouts der „alten“ Homepage, die mit „tabellarischen Krücken“ und in Frame-Technik gestaltet war. Die Ansichten dieser Seiten wirken bei unseren heute stark veränderten Internet-Sehgewohnheiten eher unprofessionell und zudem sehr hausbacken.

2006 waren die rasch wachsenden Inhalte des Internetangebotes der Schulstiftung auf bereits über 2.500 HTML- und pdf-Dokumente, Grafik- und Download-Dateien angewachsen. Dieser Umfang erforderte eine Neustrukturierung und zudem eine deutlich verbesserte Navigation im Geflecht der dargebotenen Informationen. Es galt, eine klare Struktur im Angebot zu erzeugen und zugleich neben dem rationellen Zugang über diese hierarchische Struktur einen eher „emotionalen“ Zugang für solche Webseitenbesucher zu schaffen, welche die Schulstiftungsseiten eher zum Stöbern („Surfen“) als zur gezielten Informationssuche aufsuchen.

Aus einer 1999 ursprünglich als „digitalen Schaukasten“ angelegten Homepage entstand bis zum Jahr 2006 eine Internetpräsenz, die neben aktuellen Informationen mit einem umfangreichen digitalen Archiv der FORUM-Artikel, verschiedenen Serviceangebote (z.B. in Form von Download-Dateien) und ersten interaktiven und multimedialen Angeboten aufwarten konnte.

Als die Pixel laufen lernten oder Webdesign im Wandel der Zeit.





Ute Schoppmann / Stefan Gönzheimer

Qualitätsentwicklung und Evaluation der Erzdiözese Freiburg

Fremdevaluation Katholischer Schulen in dem Landesinstitut für Schulentwicklung



T äglich wird an Schulen der Schulstiftung beachtliche pädagogische Arbeit in den Bereichen Erziehung und Unterricht geleistet. Lehrerinnen und Lehrer an unseren Schulen nehmen für sich einen Erziehungsauftrag wahr, der sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet weiß.

Eine sich als Katholische Schule verstehende Bildungseinrichtung sieht sich in den persönlichen Begegnungen zwischen Menschen einem ‚projet éducatif‘ verpflichtet, das über die Darbietung

von Wissensbeständen hin-aus auch das Handeln des Menschen und seine Gründe für dieses Handeln in den Blick nimmt. Diese erzieherischen Begegnungen vollziehen sich gleichzeitig in einem Rahmen, den die Organisationsformen, das Schulklima und ebenso die äußeren Bedingungen der Einzelschule prägen.

Im Bewusstsein dieses Anspruchs und in Kenntnis der Gelingensfaktoren von guter Schule ist es hilfreich und wichtig, das eigene pädagogische Handeln für die einzelne Schule, das Kollegium und die Lehrkräfte auf der Basis handlungsleitender Rückmeldungen immer wieder zu reflektieren, um so die Entwicklung der Schule und ihrer Qualität angesichts der eigenen Ziele und eines sich ändernden Gesamtfelds von Schule förderlich zu gestalten.

Der Prozess der Selbstvergewisserung an der jeweiligen Schule kann durch einen Blick von außen unterstützt werden. Aus diesem Grund hat die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg eine Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Schulentwicklung Stuttgart (LS) auf den Weg gebracht.

Diese Kooperation begann im November 2006 mit der Teilnahme der Heimschule Lender in Sasbach an der Pilotphase für die Fremdevaluation in Baden-Württemberg. Ein Evaluationsteam des Landesinstitutevaluerte erstmalig eine freie Schule. Die Pilotstudie sollte zum einen den Vertretern des Landes die Möglichkeit geben, Erfahrungen mit diesem neuen Instrument der Qualitätsentwicklung zu sammeln und zum anderen prüfen, ob mit einem Verfahren, welches als Grundlage einen für staatliche Schulen entwickelten Qualitätsrahmen hat, auch die Qualität kirchlicher Schulen erfasst werden kann.

tion der Schulen der Schulstiftung

freier Trägerschaft in Kooperation mit Stuttgart (LS)

Aufgrund der Erfahrungen mit der Fremdevaluation begann im Jahr 2008 eine Kooperation der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg mit dem LS. So nahmen zunächst zwei Lehrkräfte der Schulstiftung, (Melitta Menz-Thoma vom Kolleg St. Sebastian Stegen und Dr. Stefan Gönzheimer vom St. Ursula-Gymnasium Freiburg) in den Jahren 2008 und 2009 als Teilnehmerin bzw. Teilnehmer an den Qualifizierungskursen des LS für die Evaluatorentätigkeit teil. Anschließend standen beide dem Landesinstitut für ein bzw. ein halbes Jahr als vollwertige Teamleitungen und Teammitglieder für Fremdevaluationen an staatlichen Schulen zur Verfügung.

Im Schuljahr 2009/10 hat die Schulstiftung, einem eigenen Stufenplan folgend, mit der Fremdevaluation ihrer Schulen, begonnen. Seitdem werden pro Schuljahr durchschnittlich drei bis vier Schulen evaluiert. Als Orientierung für die Qualitätsentwicklung Katholischer Schulen dient einerseits der „Qualitätsrahmen zur Fremdevaluation“ für allgemein bildende Schulen in Baden-Württemberg mit seinen sechs Qualitätsbereichen, 15 Kriterien und 27 Merkmalen. Andererseits sind Qualitätskriterien für Katholische Schulen in einem Orientierungsrahmen der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2009 näher beschrieben. Die Kultur der geistigen Auseinandersetzung und die Idee der Erziehungsgemeinschaft von Schule und Elternhaus werden hier als wesentliches Kennzeichen kirchlicher Schulen beschrieben. Bereits in der Einleitung weisen die Verfasser auf die Notwendigkeit der Evaluation als wesentliches Element der Qualitätsentwicklung und der Verwirklichung der im Orientierungsrahmen postulierten Ziele hin.

Die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg hat sich entschieden, als ein verpflichtendes Evaluationsverfahren für die Schulen der Schulstiftung eine Fremdevaluation einzuführen. Diese richtet sich am Qualitätsrahmen des Landes Baden-Württemberg aus, der sich als anwendbar sowohl für allgemein bildende Schulen als auch für kirchliche Schulen erwiesen hat. Um in einem an das staatliche Verfahren angelehnten Verfahren der Fremdevaluation auch die Qualitätsbereiche und Kriterien des Orientierungsrahmens der Bischöfe (Erziehung, Unterricht, Schulleitung, Lehrkräfte und Zusammenarbeit mit den Eltern) abbilden zu können, hat eine Arbeitsgruppe, bestehend aus der Schulleitung des Ursulinen-Gymnasiums Mannheim, OStD Gitta Grimm, und der Kollegsleitung St. Blasien,

„Mir persönlich gefällt, dass alle friedlich miteinander leben und sich alle akzeptieren, egal ob jemand anders ist als andere.“

Leon, 15 Jahre

Ursulinen-Gymnasium, Mannheim

Pater Klaus Mertes, sowie den beiden Evaluatoren das Instrumentarium der Fremdevaluation für die Schulen der Schulstiftung angepasst. Die besonderen Ausprägungen kirchlicher Schulen finden somit in der Einschätzung und im Bericht bei den einzelnen Merkmalen ihren Niederschlag und ggf. ihre explizite Würdigung. Zu den auch für staatliche Schule verpflichtenden Bereichen „Unterricht“, „Schulführung und Schulmanagement“ sowie „Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung“ ist für alle Schulen der Schulstiftung zusätzlich das Kriterium Schulleben im Qualitätsbereich IV „Schul- und Klassenklima“ obligatorisch. Dies stellt ein für unsere Schulen wesentliches Kriterium dar, mit dem sich die Bedeutung von Gottesdiensten und religiösen Feiern, von gemeinsamen Festen, Aktionen und Schulpartnerschaften im Bereich der Dritten Welt, des Umweltschutzes oder das obligatorische soziale Unterrichtsprojekt COMPASSION in den Blick nehmen lassen. Eine Rückmeldung von außen zum Bereich des Schullebens ist daher für unsere Schulen von besonderem Interesse.

Zur Sicherstellung des Verfahrens und als Garant für die Qualität der Fremdevaluation ist ein Vertreter des LS immer ein Teammitglied des Evaluationsteams. Die Kooperation der Schulstiftung mit dem LS und die Arbeit in den gemischten Teams gestaltet sich problemlos und gleichberechtigt. Sie zeigt sich u. a. auch in der Gestaltung des Deckblatts der jeweiligen Evaluationsberichte. Dort wird durch die Darstellung beider Logos auf die Kooperation von LS und der Schulstiftung hingewiesen.

Neben der Arbeit vor Ort treffen sich die Verantwortlichen beider Institutionen immer wieder auch im Rahmen von Teamsitzungen in Freiburg oder bei Dienstbesprechungen in Stuttgart.

Im Jahr 2012 wurde Herr Dr. Dirk Großklaus (St. Raphael-Gymnasium Heidelberg) als neuer Evaluator qualifiziert, im Jahr 2014 wird Herr Christoph Breithack (Realschule der Heimschule St. Landolin Ettenheim) das Evaluationsteam der Schulstiftung ergänzen. Die Evaluatoren der Schulstiftung stehen dem LS in gleichem Arbeitsumfang zur Fremdevaluation staatlicher Schulen zur Verfügung wie das LS personell unsere Evaluationen unterstützt. Die Erfahrung der problemlosen Integrierbarkeit in unterschiedliche Teams wird vom LS als verfahrensstärkendes Moment wahrgenommen. Die Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg ist auch Referenz für das Landesinstitut und stärkt angesichts der von

der Landespolitik beabsichtigten Verpflichtung der Fremdevaluation für alle freien Schulen die Akzeptanz des Verfahrens.

Im Schuljahr 2014/15 werden die ersten Schulen der Schulstiftung nach fünf Jahren zum zweiten Mal in der Regelphase evaluiert werden.

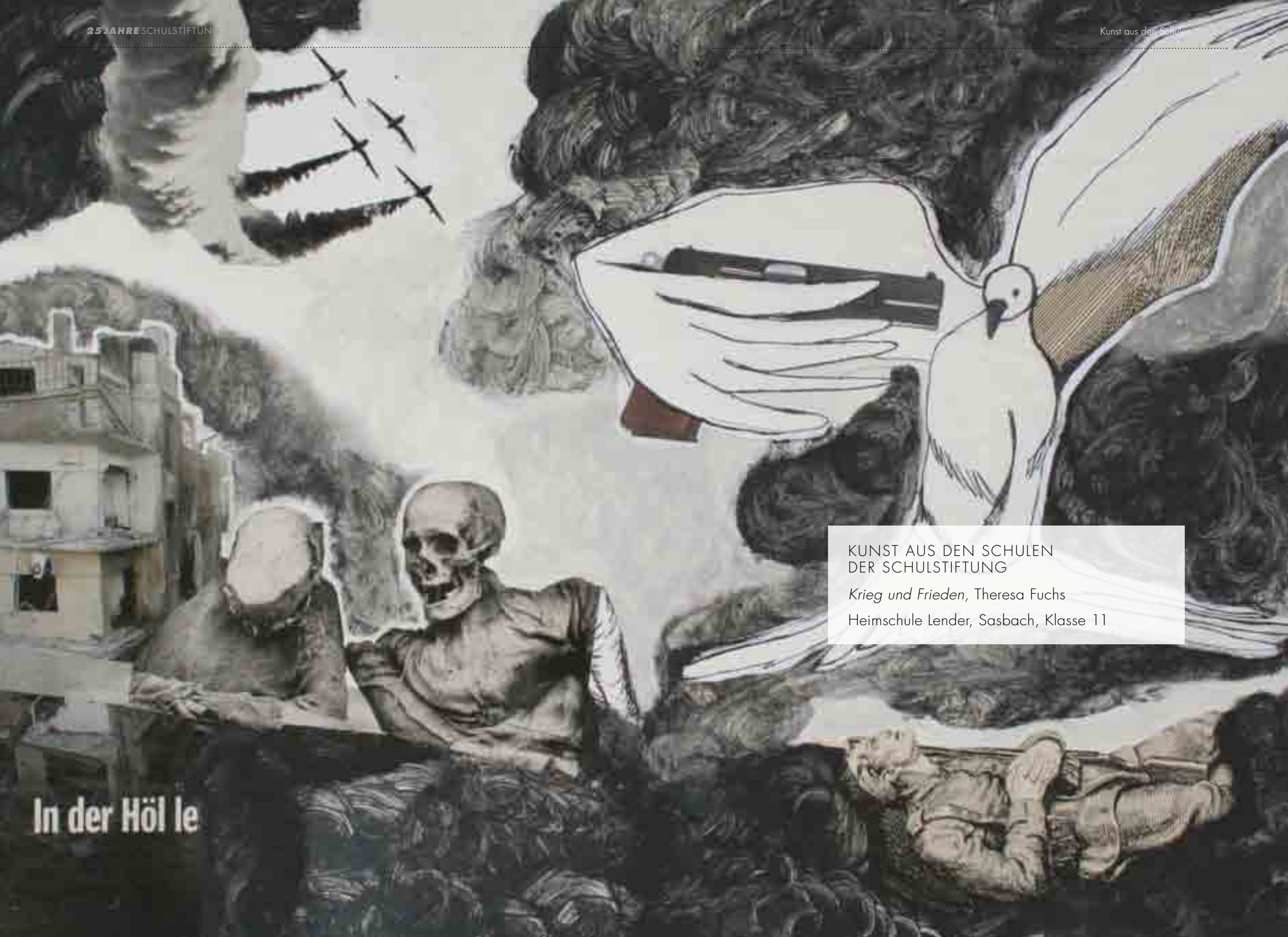
Die seit nunmehr sieben Jahren erfolgreich praktizierte Zusammenarbeit beider Institutionen wurde im Jahr 2012 in einem Kooperationsvertrag dauerhaft vereinbart und für die Zukunft verlässlich geregelt.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Absurd, Mirko Schwab

Gymnasium St. Paulusheim, Bruchsal, Klasse 10





KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Krieg und Frieden, Theresa Fuchs

Heimschule Lender, Sasbach, Klasse 11

In der Höhle



Barbara Denz

Schulsozialarbeit an Schulen der IN VIA Katholischer Verband für Erzdiözese Freiburg e.V.

Weitblick – Noch bevor es die Schulstiftung gab, gab es Kooperationen zwischen einzelnen Schulen der Erzdiözese und IN VIA: Die erste Sozialpädagogische Beratungsstelle wurde bereits 1973 an der Klosterschule Unserer Lieben Frau in Offenburg eingerichtet.

Es war der vorausschauende Blick des damaligen Referenten in der Schulabteilung der Erzdiözese Freiburg und späteren Direktors der Schulstiftung, Dr. Adolf Weisbrod und der damaligen Geschäftsführerin von IN VIA, Clara Pohl, die diesen entscheidenden Schritt ermöglichten. Präventive Beratung sollte im Mittelpunkt des Angebotes stehen, das sich dann stetig auch an anderen Schulen der Schulstiftung entwickelte. Was damals sehr früh erkannt wurde und was heute von eminenter Bedeutung für das Gelingen dieser Arbeit ist, ist die Tatsache, dass dieses Angebot von einem freien Träger geleistet wird, dem weder Schulträger noch Schulleitung weisungsbefugt ist.

In den zurückliegenden 40 Jahren hat sich manches im Zusammenhang mit diesem Angebot verändert: Längst hat sich das ursprünglich nur stundenweise vorgehaltene sozialpädagogische Engagement in ein festes Regelangebot an fast allen Schulen der Schulstiftung entwickelt und die Sozialpädagogische Beratungsstelle wurde zur Schulsozialarbeit mit all ihren Facetten.

Schon früh wurde dieses Angebot an den kirchlichen Schulen als Qualitätsmerkmal verstanden, das als integratives Element Schulentwicklungsprozesse unterstützt und Wesentliches zum Schulklima beitragen kann. Schulsozialarbeit an den Stiftungsschulen kann in diesem Sinne als beispielhaft bewertet werden und die gute Zusammenarbeit von Schulstiftung und IN VIA hat Vorbildfunktion für Kooperationen.

IN VIA dankt der Schulstiftung für diese jahrzehntelange sehr gute Zusammenarbeit, die genügend Raum für eine notwendige Qualitätsentwicklung und -sicherung bietet. Das folgende ABC der IN VIA Schulsozialarbeit bietet einen kleinen Einblick in die Praxis.

www.invia-freiburg.de

Schulstiftung in Trägerschaft von Mädchen- und Frauensozialarbeit in der



Seit über 100 Jahren bietet IN VIA Unterstützung für junge Menschen.



Katharina Walter / Annette Albrecht

ABC der IN VIA Schulsozialarbeit



Anfang: An der Sozialpädagogischen Beratungsstelle der Klosterschule Unserer Lieben Frau in Offenburg nahm 1973 die sozialpädagogische Arbeit von IN VIA ihren Anfang. 1979 folgten das St. Ursula-Gymnasium in Freiburg sowie weitere Schulen in Trägerschaft der späteren Schulstiftung. Ziel war es, den Schülerinnen und Schülern ein niederschwelliges Beratungsangebot in der Schule anzubieten.

Beratung: Eine der drei Kernaufgaben von Schulsozialarbeit ist die sozialpädagogische Beratung. Schülerinnen und Schüler, aber auch Eltern und Lehrkräfte treffen mit ihren Anliegen bei den Fachkräften von IN VIA auf offene Ohren und kompetente Ansprechpartner/-innen.

Christliches Menschenbild: Das unbedingte und vorbehaltlose Ja Gottes zu den Menschen ist den Fachkräften leitendes Prinzip in ihrer Arbeit. Dies meint eine offene Begegnung und Auseinandersetzung mit den Menschen, unabhängig von ihrer Lebensform, Religion und Herkunft.

Datenschutz und Vertraulichkeit: Die Schulsozialarbeit unterliegt nach §203 StGB und §65 SGB VIII der Schweigepflicht. Das bedeutet, dass sie Informationen / „Geheimnisse“ nur dann an Dritte weitergibt, wenn die Schülerin/der Schüler damit einverstanden ist.

Erzdiözese: IN VIA Schulsozialarbeit ist tätig an Stiftungsschulen in der gesamten Erzdiözese Freiburg: Baden-Baden, Bruchsal, Ettenheim, Freiburg (St. Ursula-Gymnasium und St. Ursula-Schulen), Heidelberg, Mannheim, Offenburg, Sigmaringen, Stegen, Villingen und Wald.

Freiwilligkeit: Die Angebote der Schulsozialarbeit sind freiwillig. Die Entscheidungsfreiheit ermöglicht Eigenverantwortung und fördert den Aufbau tragfähiger Beziehungen.

Geschichte: IN VIA ist seit über 40 Jahren Partner der Schulen in kirchlicher Trägerschaft. Der Verband ist somit seit Bestehen der Schulstiftung in der Kooperation und derzeit an 12 Schulen tätig.



Die Arbeitsweise von IN VIA ist geprägt vom Christlichen Menschenbild. Die Themenvielfalt reicht von klassischen Fragen zu Freundschaft, Liebe, Sexualität über Berufsorientierung bis hin zu Gewaltthematiken.



Kopf Herz Hand: nach J.H. Pestalozzi die Prinzipien ganzheitlicher Erziehung, denen sich IN VIA im Sinne eines umfassenden Bildungsverständnisses anschließt.

IN VIA: Auf dem Weg mit und für junge Menschen ist IN VIA seit über 100 Jahren in den Arbeitsfeldern Bahnmissionsmissionen, Internationale Mädchen- und Frauentreffs, Berufliche Qualifizierung und Schulsozialarbeit tätig.

Jugendhilfe: Als freier Träger der Jugendhilfe erbringt IN VIA Angebote nach dem SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) an den Schulen. Die sozialpädagogische Arbeit ist in den §§ 1, 11, 13 und 81 SGB VIII zugrunde gelegt.

Kooperation: ist die Voraussetzung für eine erfolgreiche Schulsozialarbeit. Sie gelingt da wo die beteiligten Professionen ihre unterschiedlichen Kompetenzen, Methoden und Arbeitsansätze für gemeinsame Ziele und Visionen im Sinne der Schülerinnen und Schüler einsetzen.

Leitlinien: Die neun Leitlinien (Ressourcenorientierung, Sozialraumorientierung, Partizipation, Prävention, Kooperation, Parteilichkeit, Geschlechterdifferenzierung, Freiwilligkeit, Interkulturelle Kompetenz) sind der konzeptionell-fachliche Rahmen für die sozialpädagogische Arbeit an den Schulen. Sie wurden von 2002-2003 in einem gemeinsamen Arbeitsprozess zusammen mit den Schulleitungen erarbeitet.

„Ich finde es toll, dass wir so viele Sozialprojekte machen.“

Meike, 13 Jahre

Kolleg St. Sebastian Stegen

Mobbingprävention und -intervention: Mit verschiedenen Methoden und Ansätzen (z.B. no blame approach) arbeiten die Schulsozialarbeiter/-innen in Klassen, um die Klassengemeinschaft zu stärken, Mobbingdynamiken zu durchbrechen bzw. erst gar nicht entstehen zu lassen.

Noten: Schulsozialarbeiter/-innen geben keine Noten.

O-Töne: „Ich war vor zwei Jahren schon mal bei Ihnen. Jetzt hab ich gemerkt, ich bin in meiner Erziehungsarbeit wieder an einem Punkt, wo ein bisschen gemeinsam reflektieren gut tun würde!“ Mutter einer Schülerin der 8. Klasse

„Ich kann mich besser bei den Mädchen in der Klasse einmischen und mitreden, aber auch klar machen, wann ich in Ruhe gelassen werden will.“ Schülerin, Klasse 5

„So intensiv über mich nachdenken, das hab ich vorher noch nie gemacht. Alleine hätte ich mir zuhause niemals die Zeit dafür genommen!“ Schülerin aus JG 1 am Ende eines Workshop-Tages „Abi und dann?“

„Es ist deutlich sichtbar, dass der Schülerin die Integration in die Klasse viel leichter fällt als vorher.“ Klassenlehrerin einer 5. Klasse

„Die Schulsozialarbeit trägt entscheidend zum Profil unserer Schule bei.(...) Wir sind sicher, dass diese präventive Arbeit dazu beiträgt, dass wir immer weniger Krisenintervention benötigen.“ Schulleiter

Partizipation: ist zentrales Querschnittsprinzip der Schulsozialarbeit (s. UN-Kinderrechtskonvention 1989). Schulsozialarbeiter/-innen fördern die Teilhabe und Mitbestimmung von Schüler/-innen, u.a. im Klassenrat, Schüler/-innenversammlungen, Mentoringprojekten u. ä.

Qualitätsentwicklung: Ohne Qualität kein Erfolg! Die Fachkräfte an den Schulen arbeiten bedarfs- und zielorientiert und evaluieren die Erfahrungen und Ergebnisse ihrer Arbeit kontinuierlich. Regelmäßige Praxisreflexion, kollegiales fachliches Arbeiten, Supervision sowie Fort- und Weiterbildung tragen zur Qualifizierung der Schulsozialarbeiter/-innen und Weiterentwicklung des Handlungsfelds bei.



„Es ist deutlich sichtbar, dass der Schülerin die Integration in die Klasse viel leichter fällt als vorher.“ Klassenlehrerin einer 5. Klasse

„Ich kann mich besser bei den Mädchen in der Klasse einmischen und mitreden, aber auch klar machen, wann ich in Ruhe gelassen werden will.“ Schülerin, Klasse 5



Der Erfolg gibt der Arbeitsweise von IN VIA Recht

Resilienz: bezeichnet die Eigenschaft, mit belastenden Situationen umgehen zu können. Kinder brauchen von ihrem Umfeld Unterstützung, um Resilienz entwickeln zu können. Schulsozialarbeit leistet dazu einen Beitrag, indem sie positive Lernerfahrungen bietet.

Soziales Lernen: Programme zur Teamentwicklung und Klassengemeinschaft, Umgang mit Gefühlen, Konfliktlösungskompetenz- einige wenige der verschiedenen Angebote aus dem Sozialen Lernen, die die Schulsozialarbeit initiiert und in Klassen und mit Gruppen über das gesamte Schuljahr hinweg, in Workshops, in Projektwochen oder im ganz „regulären Unterricht“, sozusagen als „Fach“ durchführt. In Zusammenarbeit von Schule und Schulsozialarbeit sind so in den letzten Jahren sogenannte Sozialcurricula an den Schulen entstanden.

Themenvielfalt: in der Beratungsarbeit mit Schülerinnen und Schülern: Freundschaft und Beziehungen, Zukunftsfragen, Emotionale/Psychische Probleme, Gesundheitsfragen, Konflikte mit Eltern, Lernen und Leistung, Konflikte unter Mitschüler/-innen, Mobbing, Schulverweigerung, Trennung und Scheidung der Eltern, Gewaltthematik in den Projekten: Mentoringprogramme, z.B. „Schüler/-innen helfen Schüler/-innen“, Schultankstelle, Streitschlichtungsprogramme u.ä.; Geschlechtsspezifische Projekte, z.B. ein „Lovely Morning-Cafe“, Projekttag zum Thema „Frauen und Aids“ und „Beeindruckende Frauen“, Jungengruppen; Sexualpädagogische Projekte, z.B. „MfM“ (Mädchen, Frauen, meine Tage), Freundschaft, Liebe, Sexualität, „Ein wichtiges NEIN“; Projekte in der Berufsorientierung, z.B. Girls und Boys Day, Bewerbungstrainings mit Personaler/-innen

„Man kann toll mit dem Fahrrad zur Schule fahren.“

Tim, 12 Jahre

Kolleg St. Sebastian, Stegen

Unterstützung: Schulsozialarbeiter/-innen unterstützen die Kinder und Jugendlichen, Eltern und Lehrkräfte und leisten so einen Beitrag zur Gestaltung der Schule als Lebensraum.

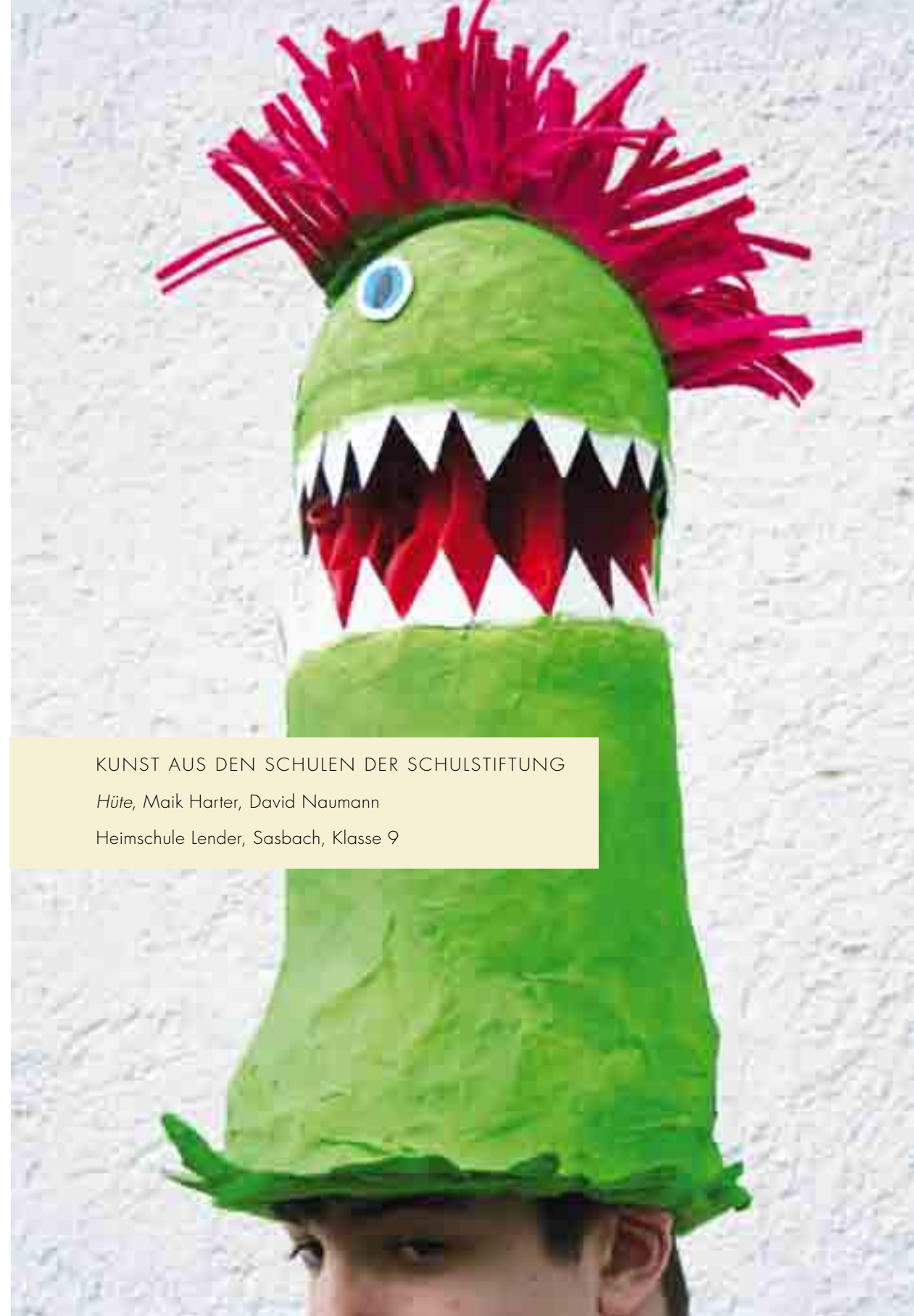
Vernetzung: Schulsozialarbeit ist im Sozialraum vernetzt und trägt zur Öffnung von Schule bei. Zur fachlichen Weiterentwicklung sind Schulsozialarbeiter/-innen untereinander in Arbeitskreisen vernetzt.

Wunderfrage: Eine Beratungsmethode die aus der Problemfokussierung in die Lösungsorientierung führt und Lösungsenergie erzeugt.

X: für ein U vormachen gibt's nicht in der Schulsozialarbeit!

Y war im ursprünglichen lateinischen Alphabet nicht vorgesehen.

Zahlen: Im Durchschnitt wenden sich im Schuljahr ca. 10% aller Schülerinnen und Schüler einer Schule mit ihren Anliegen an die Schulsozialarbeiter/-innen; auch an den koedukativen Schulen ist der Anteil der Mädchen, die die Beratung aufsuchen, nahezu doppelt so hoch wie der der Jungen. Im Schuljahr 2012/2013 wurden den Schülerinnen und Schülern insgesamt 350 sozialpädagogische Angebote im Klassenverband oder in Gruppen gemacht.



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Hüte, Maik Harter, David Naumann

Heimschule Lender, Sasbach, Klasse 9



Christoph Klüppel / Joachim Nebel

Gemeinsam schaffen wir mehr – Netzwerk BioEthik



Die Gründung der Schulstiftung vor 25 Jahren hatte u.a. das Ziel, durch eine übergreifende Struktur die Kräfte zu bündeln, Synergien zu schaffen, um mehr zu erreichen, als jede Einzelschule hätte erreichen können. Dieser Gedanke ist es auch, der die Initiative Netzwerk BioEthik trägt.

Die ethischen Implikationen naturwissenschaftlichen Arbeitens und ihre Umsetzung sind für uns nicht nur Gegenstand persönlichen Interesses und Fragens, sondern auch von hoher gesellschaftlicher Relevanz. Wir sehen in der Erschließung dieses spannenden Themenfelds einen wichtigen Auftrag gerade für uns als Lehrende und Lernende an katholischen Schulen.

Dieser Herausforderung können wir nicht nur als Einzelkämpfer im Unterricht gerecht werden. Wir suchen daher den Austausch mit anderen Lehrkräften und lernen voneinander. Als Teil der Schulstiftung können wir mit unseren Kooperationspartnern auf Augenhöhe zusammenarbeiten und Experten für unsere Bildungsarbeit gewinnen.

Netzwerk BioEthik greift die Arbeit in den Schulen auf, wo junge Menschen für die Teilnahme an gesellschaftlichen Diskursen befähigt werden und schafft ihnen Begegnungsräume mit Wissenschaft und Politik aber auch untereinander. Wir sehen unser Engagement somit auch als einen Beitrag zu einer stiftungsübergreifenden Identität und als Alleinstellungsmerkmal katholischer Schulen der Erzdiözese in der öffentlichen Wahrnehmung.

Willkommen Weiter-Denker!

Angesprochen werden Schülerinnen und Schüler, die im Unterricht bei moraltheologischen und philosophischen Grundsatzfragen Lust auf mehr bekommen haben und nun diese Inhalte in der Begegnung mit anderen „Weiter-Denkern“ vertiefen wollen. Dass gerade in dieser schulübergreifenden Arbeit – fern der Schulalltagsroutinen – ein besonders großes Potential liegt, ist eine Erkenntnis unserer bisherigen Arbeit.

Wie wird gearbeitet?

Netzwerk BioEthik hat verschiedene Arbeitsformen und Methoden adaptiert bzw. entwickelt. Neben dem Format der Schülerakademie, das gemeinsam mit der Katholischen Akademie



Freiburg getragen wird, fand bereits ein „Wissenschaftsparlament“ statt, welches den Blick in Richtung Politik öffnet, bei anderen Schülertagungen wurden Chancen und Risiken neuer Technologien bei Praktika in Laboren der Universität Freiburg ganz konkret erfahrbar. Durch Lehrerfortbildungen soll nicht nur die fachliche Unterstützung gewährleistet sein, sondern auch der Austausch unter Kolleginnen und Kollegen verschiedener Fachrichtungen, die aber ein gemeinsames Interesse und Anliegen teilen, gefördert werden. Eine Zusammenstellung der Veranstaltungen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Dass Netzwerk BioEthik als kleine Initiative von Lehrkräften unter dem Dach der Schulstiftung Heimat gefunden hat, man ihr Vertrauen entgegenbringt und Infrastruktur zur Verfügung stellt zeigt, dass das „Gemeinsam, mehr erreichen“ auch nach 25 Jahren lebendig ist.

Mehr auf www.netzwerk-bioethik.de

Netzwerk BioEthik – Veranstaltungen und Kooperationspartner

10. bis 12. Mai 2010 | „LEBENSWERT? – Bioethik in der Schule“ ist die erste Tagung mit 80 teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen aus den Stiftungsschulen. Zahlreiche namhafte Referenten sowie Exkursionen, z.B. in die Abteilung für Reproduktionsmedizin der Uni-Klinik Freiburg, und eine „bioethische Münsterführung“ begeistern die Lehrkräfte für das Thema. Die dreitägige Fortbildung in der Katholischen Akademie Freiburg ist die Gründungsveranstaltung des Netzwerks BioEthik.

Tagung „LEBENSWERT? – BioEthik in der Schule“





Großes Interesse an einem großen Thema – alle Parlamentarier der BioEthik

21./22. März 2011 | Lehrerfortbildung in St. Peter zum Thema „Bioethische Diskurse im Unterricht am Beispiel der Stammzellforschung“. Mit der Methode „diskurslernen“ bekommen die Kolleginnen und Kollegen der Fächer Biologie und Religion ein neuartiges Unterrichtskonzept zur Verfügung gestellt.

2. bis 4. Juni 2011 | Das bisher einzige „Schülerparlament Bioethik“ des Netzwerks BioEthik an der Heimschule St. Landolin in Eitenheim: drei Tage lang treffen sich Schülerinnen und Schüler aus den Stiftungsschulen, um mit fachkundiger Unterstützung von Spezialisten aus Universität und Praxis bioethische Dilemmata zu erkennen, zu beschreiben, zu diskutieren und schließlich gemeinsam zu bewerten.

27. April 2012 | Die erste Schülerakademie in Freiburg mit dem Titel: „GOTTES KONKURRENZ – Glaube und Naturwissenschaften im Dialog“. Neben Workshops und Exkursionen in die naturwissenschaftlichen Fakultäten, z.B. Physik und Biologie, steht der theologische Diskurs am Ende des Tages im



Die Schülertagung „Synthetische Biologie“ war nicht nur theoretischer Natur. Die Schülerinnen und Schüler konnten im Labor selbst Hand anlegen und bekamen interessante Einblicke.

Zentrum. Durchgeführt in Kooperation mit der Katholischen Akademie und der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

12./13. Oktober 2012 | Schülertagung „Synthetische Biologie“ in Freiburg. Am ersten Tag erhalten die Schülerinnen und Schüler Einblicke in den Stand der Forschung und ins Labor ... am zweiten Teil nehmen sie im Rahmen einer wissenschaftlichen Tagung engagiert an einer öffentlichen Debatte über Chancen und Risiken dieser „neuen“ Dimension der Biotechnologie teil. In Kooperation mit BIOSS, Exzellenzcluster der Albert-Ludwigs-Universität.

14. Mai 2013 | „Der freie Wille – eine Illusion?“ Gemeinsam mit den Experten schlagen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen großen Bogen von den Grundlagen der Hirnforschung über die Praxis in Psychiatrie und Strafrecht bis hin zur theologischen und philosophischen Frage nach der Freiheit des Menschen – und machen die zweite Schülerakademie des Netzwerks BioEthik zu einem vollen Erfolg. Kooperationspartner sind die Katholischen Akademie und die Albert-Ludwigs-Universität.



Anna Patrizia Baxla

Tust du, was du willst oder willst du, was du tust? Eine Schülerakademie beschäftigte sich mit Hirnforschung und Freiheit

Über 70 Schülerinnen und Schüler aus kirchlichen Schulen im Erzbistum haben an einer Schülerakademie zur Frage der menschlichen Freiheit teilgenommen. Es war die zweite Veranstaltung des Netzwerks BioEthik, das die Schulstiftung Freiburg vor einiger Zeit ins Leben gerufen hat.

Warum hast du dich für die Teilnahme an der Akademie entschieden? Denkst du, es war deine Entscheidung oder gaukelt uns unser Gehirn die freie Entscheidung nur vor? Mit diesen Fragen beginnt die zweite Schülerakademie, ausgerichtet vom Netzwerk BioEthik der Schulstiftung Freiburg in Kooperation mit der Katholischen Akademie. „Der freie Wille eine Illusion?“ ist das Thema der spannenden Tagung.

Es herrscht eine lockere und erwartungsvolle Stimmung. Auf humorvolle und fachkundige Weise führen Christoph Klüppel und Joachim Nebel, beide vom Netzwerk BioEthik sowie Jonas Pavelka von der Katholischen Akademie durch das anspruchsvolle Programm. Über 70 Schülerinnen und Schüler aus den kirchlichen Schulen in Mannheim, Sasbach, Ettenheim, Sigmaringen, Stegen und Freiburg sind gekommen, um über den freien Willen aus juristischer, theologischer und neurowissenschaftlicher Perspektive zu diskutieren.

Luisa Walz besucht die Jahrgangsstufe 2 der Heimschule St. Landolin in Ettenheim. „Mich interessiert besonders der Zwiespalt, in dem sich jeder in Bezug auf bioethische Fragen befindet. Es gibt für alles Pro und Contra. Hier auf der Tagung werden wir uns differenziert darüber unterhalten können. Und diese Grauzonen, also die Bereiche, wo wir nicht wissen, was richtig und falsch ist, finde ich besonders spannend.“

Gott als derjenige, der die Freiheit des Menschen will

Damit bringt Luisa zum Ausdruck, um was es den Organisatoren der Tagung geht. Das 2010 gegründete „Netzwerk BioEthik“ der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg will, so Joachim Nebel, das Bewusstsein junger Menschen für bioethische Fragen schärfen. Es möchte ihnen die Möglichkeit geben, im Spannungsfeld unterschiedlicher Werte zu eigenen, begründeten Urteilen zu kommen und sie so zum gesellschaftlichen Diskurs zu befähigen.

„Manchmal denke ich, dass wir an unserer Schule maximal 100 Schülerinnen haben. Dabei sind wir dieses Jahr 1103 Schülerinnen, denn es gibt Einrichtungen die ganz anders aussehen. Auch die Leitung und Führung unserer Schule ist etwas ganz besonderes.“

*Hannah, 12 Jahre
St. Ursula Gymnasium, Freiburg*

Anhand eines Falles aus der forensischen Psychiatrie wird gleich zu Beginn die Grundfrage der Tagung veranschaulicht: Wer aus Zwang handelt, hat keine Wahlfreiheit und kann deshalb für seine Taten nicht verantwortlich gemacht werden. Wie über Freiheit, Schuld und Schuldunfähigkeit aus juristischer Perspektive nachgedacht wird und was diese Erkenntnisse für das Rechtssystem bedeuten, erläutert Martin Hochhuth, Professor für Öffentliches Recht. Das findet Sarah Otieko, ebenfalls Jahrgangsstufe 2 aus Ettenheim, spannend: „Mir ist heute aufgefallen, wie stark sich die scheinbar alltäglichen Begrifflichkeiten doch unterscheiden. Obwohl man meint, Freiheit bedeutet für alle das Gleiche, ist das ja nicht so. Das weiß ich zwar, aber im Schulalltag ist der Gedanke nicht so präsent.“

Doch gilt das, was für soziopathische Menschen gilt, nicht auch für uns alle? Handeln wir nicht alle wie unter Zwang, wie einige Hirnforscher glauben? Der nächste Vortrag von Magnus Striet, Professor für Fundamentaltheologie, bietet die Gelegenheit, die Ergebnisse der Hirnforschung aus philosophischer Perspektive kritisch zu hinterfragen. Ist es erkenntnistheoretisch haltbar, den freien Willen für eine Illusion zu halten? Und in Bezug auf die Theologie: wie lässt sich die Freiheit des Menschen mit Gott in Einklang bringen? Beschränkt Gott den Menschen in seiner Freiheit oder ist es möglich, Gott als denjenigen zu denken, der den freien Willen des Menschen sogar will?

Nachmittags berichten Psychiater und Psychologen aus ihrem beruflichen Alltag und in einer weiteren Einheit werden die Methoden der Hirnforschung noch vertieft in den Blick genommen. Martin Hochhuth, einer der Referenten, lobt die Tagung: „Ich fand es unheimlich gut, wie konzentriert alle waren, trotz der hohen Abstraktheit der Themen. Und wie gut zum Teil die Fragen waren. Ich habe sehr viel in sehr kurzer Zeit zusammengedrängt und einige haben ganz offensichtlich wirklich alles verstanden und sind dem Vortrag sehr gut gefolgt.“



Mit Interesse dabei.



Prof. Dr. Martin Hochhuth über die Freiheitsvermutung im Strafrecht



Prof. Dr. Martin Hochhuth und Dr. Dr. Andreas Riedel auf dem Podium über Recht, Freiheit und Schuld im deutschen Strafrecht und in der Psychiatrie

Auf diese Weise entsteht ein Geist der Freiheit

Und auch Christoph Klüppel ist mit der Tagung zufrieden: „Wir möchten die Schülerinnen und Schüler, die weiterdenken wollen, mit Experten zusammenführen. Auch heute haben wir wieder hochkarätige Referenten gefunden, die gern mit den Schülerinnen und Schülern sprechen, das ist toll.“ Wichtig sei für das Organisationsteam auch, dass die Schüler freiwillig hier sind. „Sie haben sich selbst entschieden, dass sie hier mitmachen und haben sich eigenständig mit Vorbereitungs-materialien darauf vorbereitet. Wir denken, das erhöht die Motivation. Und wir machen die Erfahrung, dass auf diese Weise auf der Schülerakademie ein Geist der Freiheit entsteht und das ist einfach schön.“

Quelle: Konradsblatt 26/2013, S. 13.
Fotos: Schulstiftung



Akademiedirektor Thomas Herkert im Gespräch mit Schülerinnen und Schülern



In der Mittagspause gehen die Diskussionen munter weiter...



Prof. Dr. Magnus Striet über Freiheit, Schuld und Verantwortung aus theologischer Sicht



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Sprichwörter, Ruben Bies, Johannes Göhr, Simon Ruschke, Nadine Bühler
Heimschule St. Landolin, Ettenheim, Klasse 9



Ralph Schwörer

Die Schulstiftung in Zahlen

Auf den folgenden fünf Seiten sind einige statistische Auswertungen in verschiedenen Diagrammen visualisiert. In Abbildung 1 ist die Schülerzahl aller Schulen der Schulstiftung seit Gründung vor 25 Jahren dargestellt. Der große Anstieg der Schülerzahl in den ersten 13 Jahren kam zustande, weil in dieser Zeit die Schulen nach und nach in die Trägerschaft der Schulstiftung übergegangen sind. Bis zum Maximum der Schülerzahl im Schuljahr 2007/08 war durchgehend eine leichte Expansion vor allem der allgemeinbildenden Gymnasien zu verzeichnen. Die Abnahme der Schülerzahl ab 2011 ist im Auslaufen des neunjährigen Gymnasiums (G9) begründet. Zu den Beruflichen Schulen am unteren Rand der Säulen gehören das Berufskolleg in Ettenheim, das in seinem schulischen Teil von der Schulstiftung verwaltete und nun auslaufende Spätberufenen-Seminar St. Pirmin in Sasbach sowie bis 2010 die Altenpflegeschule an den St. Ursula Schulen in Freiburg.

Abbildung 2 zeigt die Zusammensetzung der Schülerschaft nach Konfession und Geschlecht. Dass es mehr als doppelt so viele Mädchen wie Jungen an den Schulen der Schulstiftung gibt, liegt daran, dass es sich bei zehn der insgesamt 28 Schulen der Schulstiftung um reine Mädchenschulen handelt. Aber auch an allen Standorten mit gemischten Schulen bilden die Mädchen jeweils die größere Gruppe.

In Abbildung 3a ist die Zusammensetzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schulstiftung dargestellt. Diesem Diagramm liegt die Personenzahl unabhängig vom Beschäftigungsumfang zugrunde. In Abbildung 3c ist zu erkennen, dass bei der Schulstiftung etwas mehr als die Hälfte der Unterrichtsstunden von Lehrerinnen gehalten wird. Bei der Summe aller Schularten liegt dieser Anteil bei 56%.

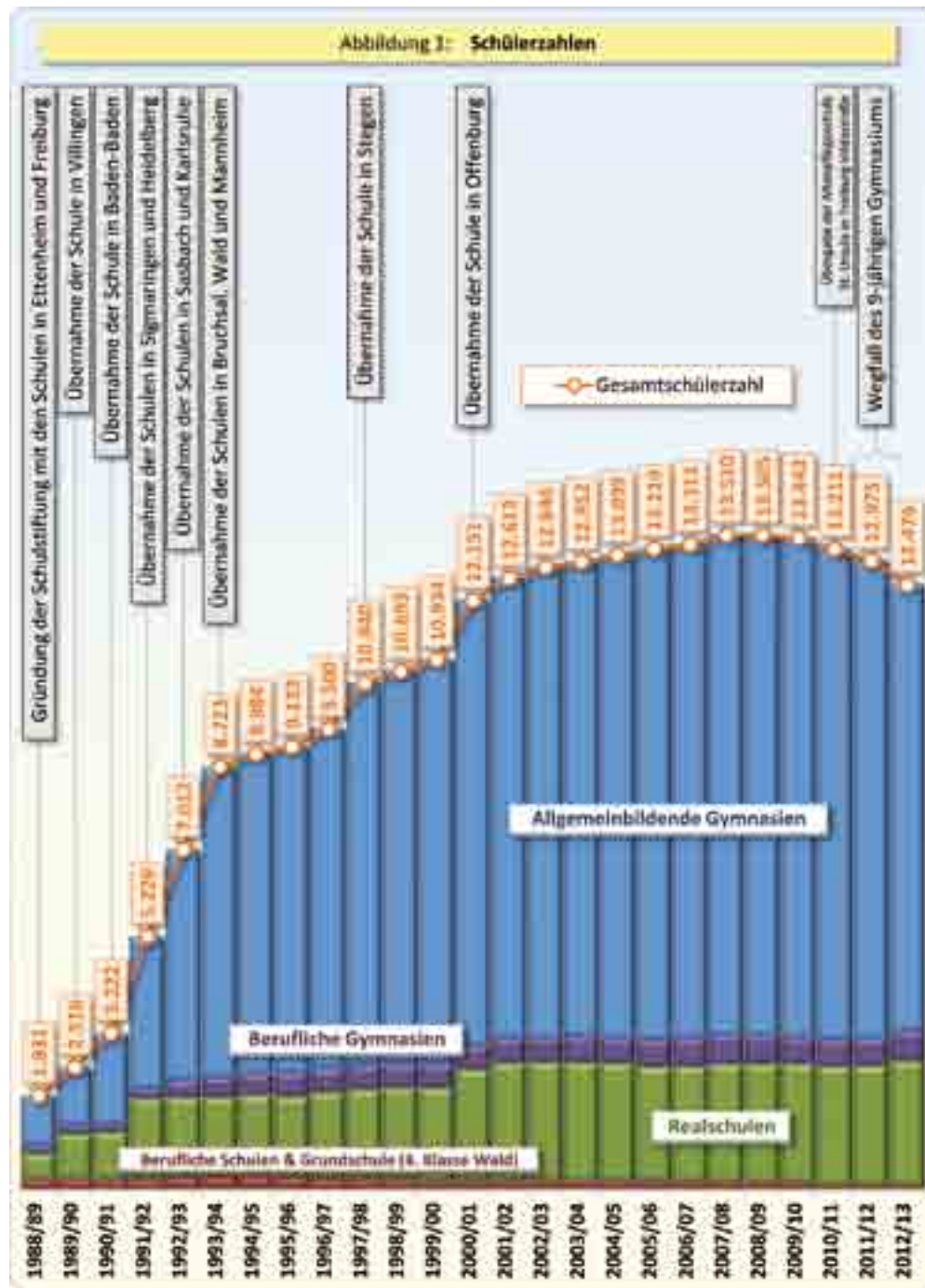
In Abbildung 4 und 5 wird die bunte Vielfalt in den unterschiedlichen Schulen der Schulstiftung sichtbar. Dargestellt sind die Schülerzahlen, die die unterschiedlichen ersten und zweiten Fremdsprachen sowie Prolifächer in den Gymnasien bzw. Wahlpflichtfächer in den Realschulen gewählt haben.

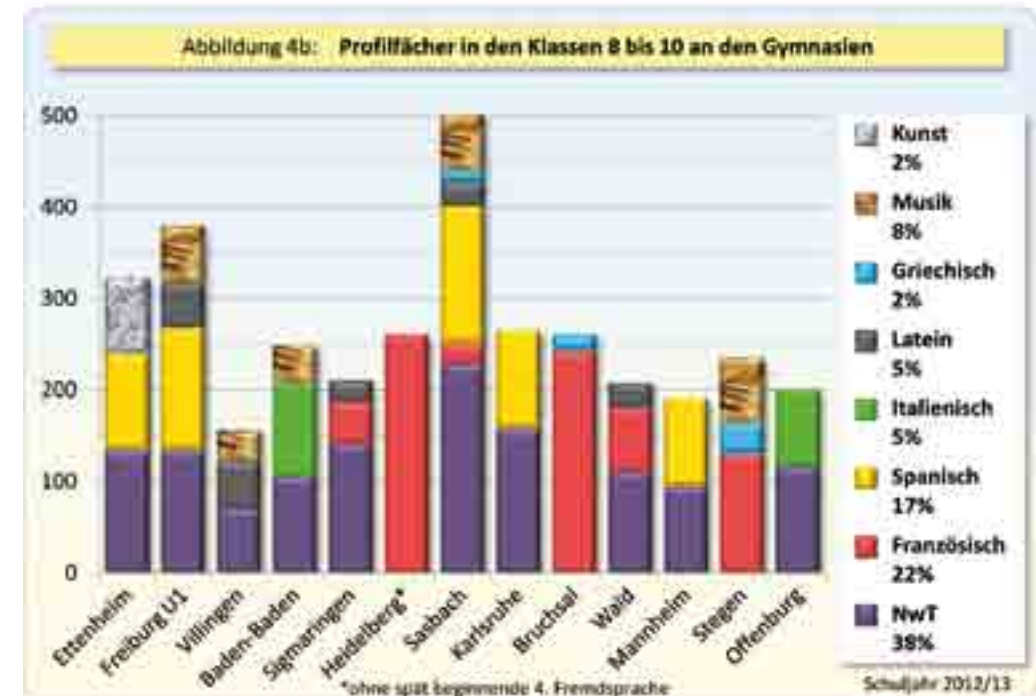
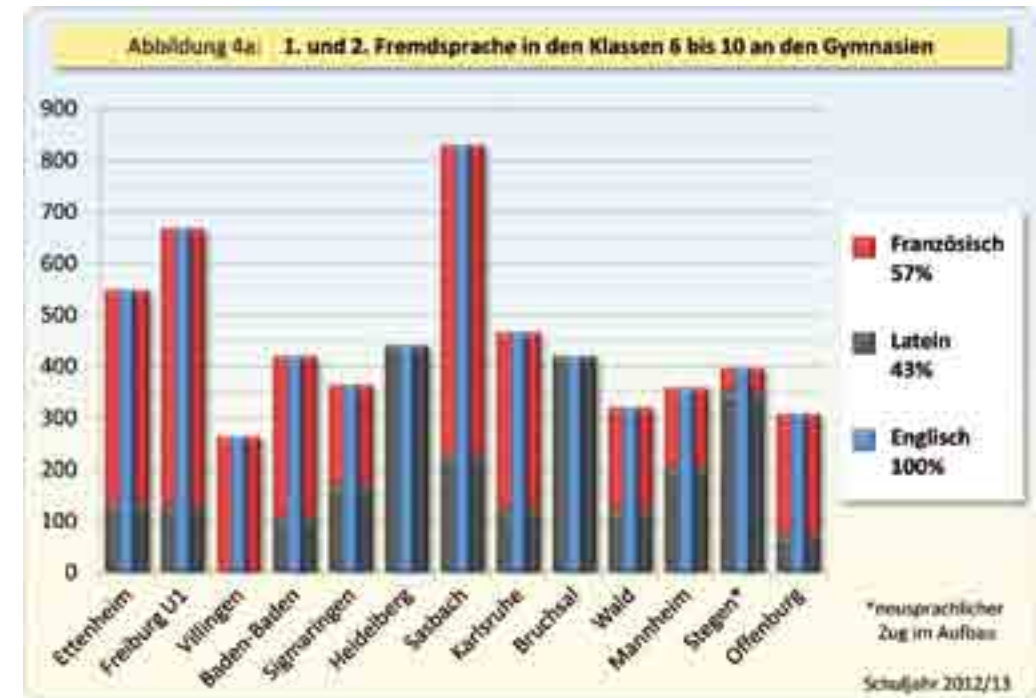
Abbildung 6 zeigt eindrucksvoll den Erfolg der Bildungsarbeit in der Schulstiftung, die in den Durchschnittsnoten des gymnasialen Abiturs zum Ausdruck kommt (bei den

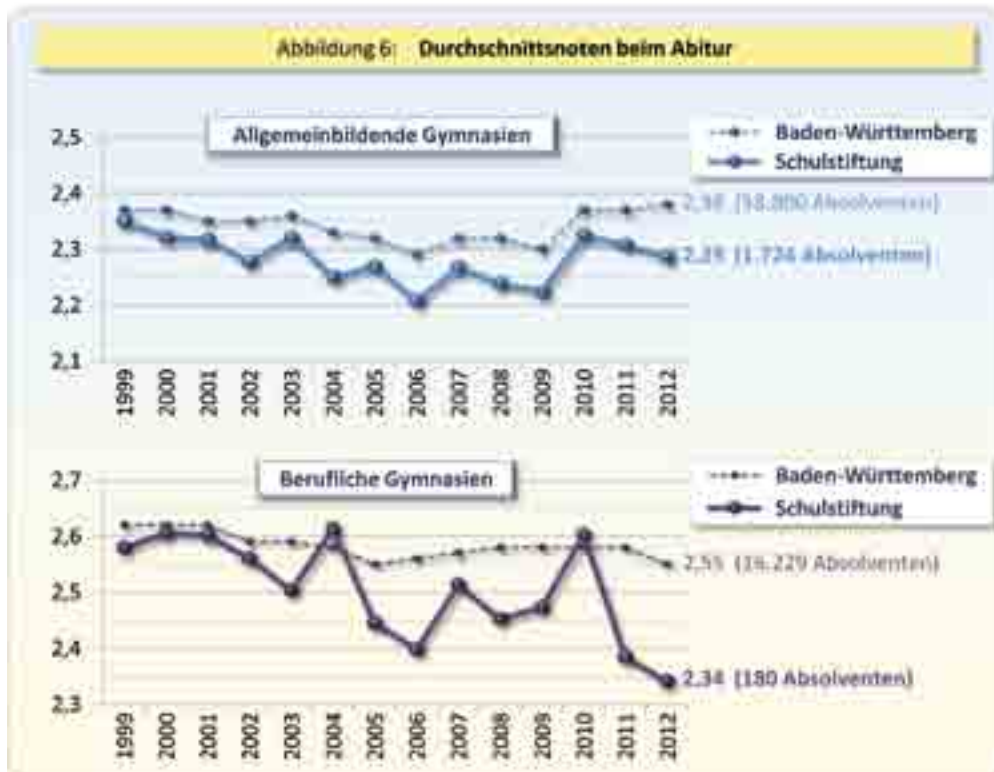
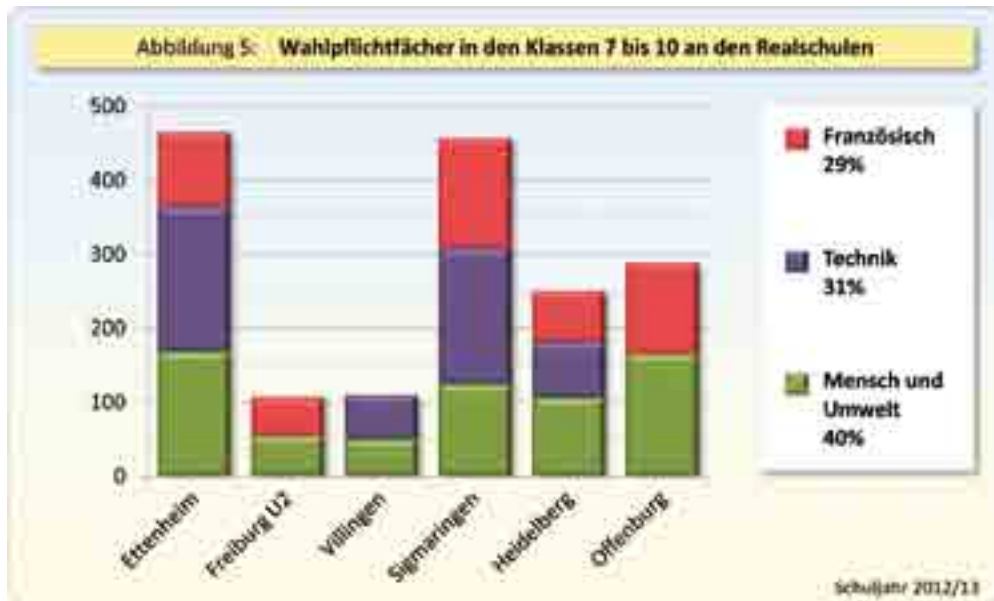
Realschulen wird im staatlichen Bereich eine solche Statistik nicht veröffentlicht). Bei den allgemeinbildenden Gymnasien der Schulstiftung sind ähnliche Schwankungen wie beim baden-württembergischen Durchschnitt erkennbar. Dass aber im Gegensatz dazu seit 2010 der Abiturdurchschnitt bei der Schulstiftung besser geworden ist, kann als Indiz dafür gelten, dass man in den katholischen Schulen der Erzdiözese Freiburg mit dem G8 besser zurecht kommt als im Landesdurchschnitt. Bei den beruflichen Gymnasien der Schulstiftung (Freiburg Hildastraße, Ettenheim und Sasbach) sind aufgrund der geringen Schülerzahl die Schwankungen recht groß. Aber auch dort können sich die Ergebnisse im Vergleich mit allen öffentlichen Schulen im Land durchaus sehen lassen.

„Ein starkes Gemeinschaftsgefühl und ein guter Zusammenhalt zeichnet unsere Schule genauso aus, wie ein breites Angebot an unterschiedlichen Bildungsangeboten durch das sich jeder Schüler individuell entfalten kann.“

*Fabian, 17 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach*







KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Das Leid der Gesellschaft, Jana Götz

Heimschule St. Landolin, Ettenheim, Klasse 11





KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Lara Fenudi, Josephine Konietzny,
Annika Simke, Marie Watermann

St. Ursula-Gymnasium, Freiburg, Klasse 5

Umweltaspekte

Ökologie an den Schulen der Schulstiftung

Ökologie, Artenvielfalt und Bewahrung der Schöpfung spielen eine große Rolle an den Schulen der Schulstiftung. An sehr vielen Standorten gibt es Umwelt-AGs und Seminarkurse zu Umweltthemen. Auf vielen Dächern findet man Solaranlagen, die zum Teil von den Schulen selbst finanziert wurden, z.B. durch Sponsorenläufe. Über viele Umweltaktionen und Umweltpreise, die die Schulen der Schulstiftung gewinnen konnten, wurde in den zurückliegenden Ausgaben von FORUM Schulstiftung berichtet:

- Naturschutz auf dem Schulgelände – die schönste Art Wissen zu vermitteln und Schöpfung zu bewahren: Heimschule St. Landolin Ettenheim gewinnt den 2. Preis beim Umweltwettbewerb der Erzdiözese Freiburg 2006.
- 4. Platz beim Umweltpreis 2006 der Erzdiözese Freiburg für die Aktion „Nicht ohne meinen Blauen Umweltengel“ an der Liebfrauenschule Sigmaringen
- Gesamtkonzept „Erziehung zur Verantwortung in der Einen Welt“ der St. Ursula-Schulen in Villingen: 5. Platz beim Umweltpreis 2006 der Erzdiözese Freiburg
- Klasse 9a des St.-Dominikus-Gymnasiums in Karlsruhe gewinnt 2007 den 1. Preis beim Online-Quiz zum Thema Klimawandel
- 2007: Revalidierung des Umweltmanagements am St. Dominikus-Gymnasium und erneuter Eintrag in das EMAS-Register (seit 2004).
- Aesculap-Umweltpreis 2008 für das Projekt „Intipacha“ der St. Ursula-Schulen Villingen
- Der Klimawandel-Aktionstag am St. Ursula-Gymnasium in Freiburg wurde beim Umweltpreis der Erzdiözese Freiburg 2008 mit dem 2. Platz belohnt.
- 4. Platz beim Umweltpreis der Erzdiözese 2008 für die dauerhafte Verankerung von Umweltthemen im Regelunterricht am St. Dominikus-Gymnasium in Karlsruhe
- Das Klimaschutzkonzept am St. Dominikus-Gymnasium in Karlsruhe wird 2009 Bundessieger beim Schulwettbewerb „Klima & Co“.
- Umweltpreis der Erzdiözese Freiburg 2010: Platz 5 für die Bienen AG der Heimschule Lender, Sasbach und Nachhaltigkeitspreis für das St. Dominikus Mädchengymnasium Karlsruhe

- Ehrenamtspreis 2011 des CDU Kreisverbands für besonderes Engagement für den Klimaschutz an vier Schülerinnen des St. Ursula Gymnasiums Freiburg
- St. Dominikus-Gymnasium Karlsruhe weiter auf Umweltkurs: Erneute EMAS Revalidierung (gültig bis 2014)
- Die Naturschutz AG der Heimschule St. Landolin in Ettenheim erreicht den 5. Platz beim Umweltpreis der Erzdiözese Freiburg 2012.
- 2013 wird das Mädchengymnasium St. Dominikus in Karlsruhe als Energiebotschafter auf der Webseite des Bundespresseamtes vorgestellt.
- Die St. Ursula Schulen in Villingen wird ausgezeichnet als deutsche Klimaschutzschule der Monats März 2013.

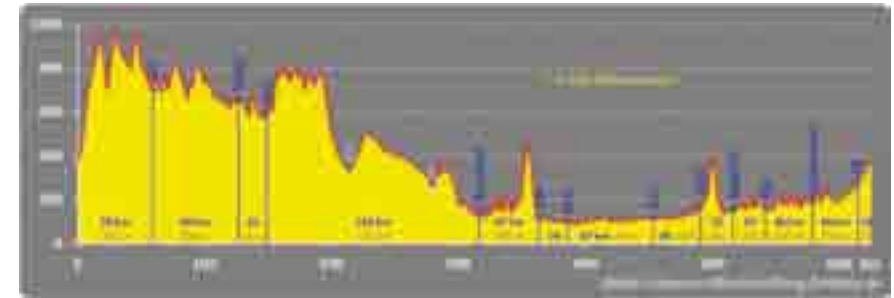


Ralph Schwörer

Schulstiftungs-Jubiläumstour 625 km mit dem Rennrad zu allen Schulen der Schulstiftung

Als Randonneure (französisch: Wanderer, Vagabunden) werden Radfahrer bezeichnet, die sich zum Ziel gesetzt haben, besonders lange Strecken am Stück mit dem Fahrrad zurückzulegen. Dieses Ziel wird am besten in Gruppen erreicht, denn gemeinsam kämpft es sich leichter gegen Berge, Wind und Müdigkeit. Es stehen keine Geschwindigkeitsrekorde und schon gar nicht der Wettkampf im Vordergrund, sondern es geht um das gemeinsame Erreichen eines Ziels durch Motivation und großes Durchhaltevermögen. Das passt eigentlich ganz gut zur Schulstiftung, die sich seit 25 Jahren in der Baden-Württembergischen Schullandschaft behauptet.

Dieses Jubiläum ist Anlass, eine Idee in die Tat umzusetzen, die ich schon seit längerer Zeit hatte: Eine Radtour am Stück zu allen Standorten der Schulstiftung. Dass sich bei der Planung der Tour, die auf möglichst ruhigen Straßen gefahren werden sollte, eine Streckenlänge von 625 km = 25² km ergab, ist nur ein mathematischer Leckerbissen am Rande.



Am 18. Juli 2013 um 16.45 Uhr kurz vor dem Start des 24-Stundenlaufs am Kolleg St. Sebastian beginnen wir unser Vorhaben in Stegen und sind gespannt, ob wir die große Runde durch die Erzdiözese an einem Stück bewältigen können. Mit von der Partie sind drei Randonneure aus der Freiburger Langstreckenszene Markus Decker, Urban Hilpert und Stutz Lorenz. Herr Kastner von der Heimschule St. Landolin in Ettenheim nimmt die Einladung an, die an alle rennradbegeisterten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schulstiftung ergangen war, und begleitet uns auf dem ersten Teilstück bis nach Villingen. Auf den ersten zehn Kilometern nach St. Peter im Schwarzwald werden wir aber auch von sehr regem Autoverkehr begleitet. Es ist Feierabendzeit und es fällt auf, dass ein Großteil der Autos jeweils nur mit einer Person besetzt ist. Wenn man bedenkt, dass die Motorleistung für jede dieser Personen vielleicht das 300-fache der Leistung beträgt (100 PS verglichen mit 250W), mit der wir Radfahrer den Anstieg meistern, fragt man sich, warum der menschliche Körper eigentlich nie genannt wird, wenn es mal wieder um Schlüsseltechnologien für die Zukunft geht.

Dem Geistlichen Zentrum in der ehemaligen Benediktinerabtei in St. Peter werfen wir nur einen kleinen Blick zu. Hier finden die meisten Fortbildungen der Schulstiftung statt, aber für die sehr sehenswerte Rokoko-Bibliothek haben wir wirklich keine Zeit. Auf dem Weg nach St. Märgen genießen wir die tolle Aussicht nach Freiburg bis hin zu den Vogesen. Bald verlassen wir die verkehrsreiche Landesstraße und legen uns in die engen Kurven hinab ins Hexenloch. Dieses idyllische Tal spiegelt einen der vielen Kontraste dieser Tour wieder. Wenn wir uns 350 km weiter auf verkehrsreichen Straßen durch Heidelberg oder Ludwigshafen befinden, werden wir uns vielleicht wieder an dieses kleine Sträßchen erinnern. Auch die dortige Mühle ist ein Beweis dessen, wie sorgsam man früher mit Energie umgegangen ist. Die Energie des Wassers wird über Holzgetriebe direkt zur Säge weiter gegeben. Wenn wir bald den Schlot des Mannheimer Steinkohlekraftwerks oder die Kühltürme des AKW Philippsburg sehen werden, wird uns das andere Ende der technischen Entwicklungsskala vor Augen geführt.

Beste Laune beim Start in Stegen. Links Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, rechts Schulleiter OSiD Bernhard Moser



Erste Verpflegungsstation mit Schulleiter OStD Johannes Kaiser im Innenhof der St. Ursula Schulen in Villingen

Mit der sauberen Energie aus Nudeln, Müsliriegeln und Bananen fahren wir durch das schluchtenähnliche Tal nach Neukirch und erreichen beim Neueck die kontinentale Wasserscheide. Die Uhrenstadt Furtwangen lassen wir links liegen und fahren an der Breg entlang bis Vöhrenbach. Der andere Quellfluss der Donau, die Brigach ist hier noch

durch einen 170 Meter hohen Bergrücken von der Breg getrennt, der am Anfang der Tour natürlich kein Problem darstellt. Entlang der Brigach rollen wir dann nach Villingen. Mitten in der sehenswerten Altstadt liegt die St. Ursula-Schule, vor deren Tor uns der Stellvertretende Schulleiter Herr Dr. Brüstle bereits erwartet. Im idyllischen Schulhof ist die erste Verpflegungsstation für uns aufgebaut. Mit Brezeln, Bananen und allerhand Getränken können wir unsere Energiespeicher wieder auffüllen. Der milde Sommerabend würde zu längerem Verweilen einladen, wenn da nicht noch 12 weitere Schulen und 570 km vor uns lägen.

Über ein paar Hügel und durch kleine Dörfer fahren wir auf ruhigen Straßen gegen den Ostwind. Hier profitieren wir von der Erfahrung als Randonneure, denn durch Windschattenfahren und ständigen Führungswechsel bewegen wir uns so effektiv fort wie es mit kaum einem andern Verkehrsmittel möglich ist. Nach Querung des Donautals bei Immeningen haben wir vom Aussichtsberg Witthoh, der auch Teil der Europäischen Hauptwasserscheide zwischen Nordsee und Schwarzem Meer ist, gute Sicht auf den Bodensee. Der Genuss von Alpenglühn bleibt uns aber vergönnt, denn die Sonne ist bereits untergegangen. Unsere Nabendynamos versorgen die hellen Scheinwerfer mit Energie und die reflektierenden Leuchtwesten, die bei Nachfahrten unverzichtbar sind, sorgen für zusätzliche Sicherheit. Mit einer Leichtigkeit von gerade einmal 100 gefahrenen Kilometern fliegen wir förmlich durch die kleinen Ortschaften der Hegau-Alb, deren Bewohner sich gerade zur Nachtruhe begeben. Um 22.15 Uhr erreichen wir die Heimschule Kloster Wald. Am Ende des Schuljahres können sich die Internatsschülerinnen erlauben, zu dieser Zeit noch wach zu sein, um die ungewohnten Besucher beim Verzehr des bereit gestellten

„Ich finde es gut, dass das Gymnasium und die Realschule in einer Schule zusammen sind, da man auch Freunde auf dem Gymnasium und der Realschule hat.“

*Annika, 14 Jahre
Liebfrauenschule, Sigmaringen*

Picknicks zu beobachten. Ab hier wird Herr Otten, Kunstlehrer an der Heimschule Kloster Wald, uns auf den folgenden 260 km bis Mannheim begleiten.

Die Navigation auf schlecht beschilderten Sträßchen gestaltet sich bei Dunkelheit etwas schwierig. Hier erweist sich das Navigationsgerät, das einer der Fahrer dabei hat, als gute Hilfe. In weniger als einer Stunde ist eines der kürzesten Teilstücke dieser Tour geschafft, und wir erreichen Sigmaringen. Das hell beleuchtete Hohenzollernschloss thront majestätisch über der schlafenden Stadt. Mit von der Partie ist jetzt ein Begleiter, der von Radfahrern besonders gefürchtet wird: Der Hunger. Ein Anruf eine halbe Stunde vor Ankunft an der Liebfrauenschule sollte diesem aber Abhilfe schaffen. Dieser Anruf war das Zeichen für Realschulleiter Felix Gerber, einem erfahrenen Jugendlager-Koch, seine Lager-Spaghetti zuzubereiten. So sitzen um Mitternacht fünf Radsportler am Besprechungstisch des Schulleiterbüros und genießen das vorzügliche Radfahreremü. Die Stimmung ist prächtig und Urban Hilpert betont, dass er bis zum heutigen Tag eher negative Erinnerungen an Begebenheiten hatte, an denen er in ein Schulleiterbüro bestellt wurde.

Um 0.40 Uhr macht sich Aufbruchsstimmung breit. Das längste Teilstück von 170 km bis nach Bruchsal zollt uns einigen Respekt, aber wir haben uns ja aus freien Stücken dieser Herausforderung gestellt. Nahezu ohne Autoverkehr fahren wir in der geschlossenen Gruppe auf der Bundesstraße durchs nächtliche Lauchertal. Weil wir mit äußerst heller Beleuchtung ausgestattet sind und weil die Gruppe auf Grund der ständigen Bewegung und wegen der Leuchtwesten schon von weitem sichtbar ist, besteht so gut wie keine Gefahr, von anderen Verkehrsteilnehmern



Kohlenhydrat-Aufnahme um Mitternacht im Büro des Realschulleiters der Liebfrauenschule Sigmaringen

„Mir gefällt an meiner Schule eigentlich alles. Besonders gefällt mir meine Klasse, weil alle nett und hilfsbereit sind und es fast nie Streit gibt.“

Anna-Lena, 11 Jahre

Klosterschule vom Heiligen Grab, Baden-Baden

übersehen zu werden. Zum Problem kann aber die Müdigkeit werden, denn auf dem Rad kann Sekundenschlaf fatale Folgen haben. Wir müssen der Tatsache Tribut zollen, dass der Start der Tour für die meisten von uns nach einem normalen Arbeitstag stattgefunden hat. Eine 30-minütige Schlafpause um 2 Uhr unter dem Vordach einer Scheune ist daher unumgänglich. Nach rasanter Abfahrt von der Schwäbischen Alb überqueren wir um 4 Uhr den Neckar in Tübingen. Vor dem flachen Aufstieg in den Naturpark Schönbuch stärken wir uns in einer Tankstelle mit Kaffee und Süßigkeiten. Gerade als auf den Höhen des Schönbuch der morgendliche Verkehr beginnt, verlassen wir bei Holzgerlingen die B 464. Auf einer Strecke von 40 km wird uns nun das Flüsschen Würm begleiten. Um 5 Uhr setzt die Morgendämmerung ein und so langsam werden die Nebelschwaden sichtbar, die sich über die Nacht im Würmtal gebildet haben. Bei Weil der Stadt kommt uns ein Randonneur aus Bruchsal entgegen. Da er aus Zeitgründen die ganze Tour nicht mitfahren kann, will er wenigstens zwei Stunden mit uns unterwegs sein. Wir sind äußerst dankbar für die Führungsarbeit und die Navigation durch den Ortskundigen über Pforzheim und Bretten nach Bruchsal.

Um 8 Uhr treffen wir wegen der nächtlichen Pausen eine Stunde später als geplant am St. Paulusheim in Bruchsal ein. Die Schulleitung und die Lehrerin Frau Wagner empfan-

gen uns mit einem Frühstückbuffet, das für sämtliche Strapazen entlohnt. An Kaffee, Brötchen, Kuchen, Müsli, Quarkspeisen und Obst laben wir uns und sind begeistert, dass man so gut für uns sorgt. Es ist nicht daran zu denken, bereits wie geplant nach einer halben Stunde aufzubrechen, sondern wir gönnen uns in diesem Schlaraffenland mehr als eine Stunde Pause zur Regeneration.

Nach Heidelberg könnte man von hier aus problemlos in der Ebene fahren, aber die Hügel des Kraichgaus



Stärkung nach einer anstrengenden Nachtfahrt: Frühstücksbuffet am Gymnasium St. Paulusheim in Bruchsal

bieten ein deutlich schöneres Landschaftserlebnis. Von hier hat man eine tolle Aussicht ins Rheintal bis nach Mannheim. Herr Weber, Lehrer am St. Paulusheim und erfahrener Radmarathonfahrer, ist in Bruchsal zu uns gestoßen und fügt sich gekonnt in das Tempo der Gruppe ein. Nach einigem Auf und Ab erreichen wir den „kleinen“ Odenwald. Normalerweise stellen 300 Höhenmeter für uns kein großes Problem dar, aber Temperaturen von weit über 30°C und die 350 km in den Beinen lassen den Anstieg zum Königstuhl etwas zur Qual werden. Leider ist die Abfahrt vom Heidelberger Hausberg auch alles andere als ein Genuss. Schlechter Belag und tiefe Schlaglöcher fordern hier vollste Konzentration und die Bremsen erhitzen die Felgen auf bis zu 100°C. In Heidelberg bekommen wir ein Gefühl von Tour de France, denn der Stellvertretende Schulleiter Herr Dr. Sierveling eskortiert das Rennradfahrerfeld mit seinem Motorrad. Unter dem Beifall von mehreren Schulklassen erreichen wir um 11.25 Uhr die St. Raphael Schulen.

Die folgende Stunde werden wir von Frau Lehnert und Herrn Reinhard begleitet, zwei Kollegen vom Ursulinen-Gymnasium. Gerade durch die Quadratestadt ist die gute Ortskenntnis dieser beiden für uns ein großer Vorteil. So erreichen wir ohne Umwege das Ursulinen-Gymnasium in Mannheim, wo die nächste Verpflegungsstation aufgebaut ist. Nicht zuletzt wegen der Hitze, aber auch wegen der netten Begegnungen an den Schulen – hier erleben wir die Generalprobe der Zirkus-AG für das abendliche Schulfest – fallen die Pausen länger aus als geplant. Wir verabschieden uns deshalb von dem Vorhaben, das Ziel in Stegen noch vor Mitternacht zu erreichen.



Bei hochsommerlichen Temperaturen an den St. Raphael Schulen in Heidelberg. Rechts StD Dr. Rainer Sierveling

Wer meint, dass die folgenden 70 flachen Kilometer nach Karlsruhe mit Erholung gleichzusetzen sind, der irrt. Bei Flachstücken ist zwar die Maximalleistung niedriger, die Eintönigkeit der Ebene verstärkt aber Rücken- und Sitzbeschwerden. Gerade auf solchen Streckenabschnitten benötigt man besondere Motivation, das Tempo hoch zu halten. Die Lufttemperatur ist so extrem, dass wir nicht einmal den Fahrtwind als Kühlung empfinden. Über Speyer, Germersheim und die Rheinfähre bei Eggenstein-Leopoldshafen erreichen wir Karlsruhe. Die Schulgemeinschaft des Mädchengymnasiums St. Dominikus feiert gerade ihr Schulfest beim Caritas-Waldheim, wo man uns mit Nudeln die notwendigen Kohlenhydrate zur Verfügung stellt. Im Schatten der großen Bäume regenerieren wir ausgiebig, bevor wir uns um 16.35 Uhr wieder auf die schmalen Reifen begeben. Die Gruppe zählt nun sieben Personen, denn ab Karlsruhe begleiten uns Frau Weber vom Kolleg St. Sebastian in Stegen und ihr Bruder.

Zunächst sind 20 km ausschließlich durch Ortschaften bis nach Bietigheim zu bewältigen. Radwege, Kreuzungen und ständiges Queren der S-Bahn-Linie verlangen konzentriertes Fahren, das durch die Hitze noch anstrengender wird. In Baden-Baden verabschieden wir Herrn Weber nach 175 gemeinsamen Kilometern und begrüßen Herrn Dr. Schirmer, Lehrer am Kolleg St. Sebastian in Stegen. Auch Markus Decker entscheidet sich hier, die verbleibende Strecke nach Freiburg mit dem Zug zurück zu legen. Nach kurzem Auffüllen der Flüssigkeitsvorräte an der Klosterschule vom Heiligen Grab wird Urban zur Attraktion auf dem Leopoldplatz in Baden-Baden, als er sich zur Abkühlung mit Kleidern und Schuhen komplett in den dortigen Brunnen legt. Der steile Anstieg auf der Schwarzwaldhochstraße hinter Geroldsau lässt die Kleider aber schnell wieder trocknen.

Um 20 Uhr erwartet an der Heimschule Lender in Sasbach der Schulleiter Herr Großmann die mittlerweile etwas ausgelaugten Radfahrer und lädt uns in die Kantine ein. Er spendiert als willkommene Abwechslung zu den süßen Müsliriegeln und Getränken eine große Flasche isotonisches Weizenbier. Wir freuen uns, dass wir auf dem nächsten Teilstück bis Offenburg von seinen Führungsqualitäten profitieren können. Die schöne Strecke über sechs Hügel durch die Ortenau wirkt in der untergehenden Sonne besonders reizvoll. Als wir um kurz nach 21 Uhr Offenburg erreichen, haben wir nun schon zum zweiten Mal unsere Lichtanlagen eingeschaltet. Auch an den Klosterschulen Unserer



„Meine Schule hat's einfach drauf. Es macht Spaß hier zur Schule zu gehen.“

Tabea, 14 Jahre
St. Ursula Schulen, Freiburg

Lieben Frau hat man an uns gedacht und Getränke vor der Schule bereit gestellt. Obwohl Ettenheim kaum höher liegt als Offenburg, sind auf dem nächsten Abschnitt durch die Weinberge insgesamt 300 Höhenmeter zu überwinden. Die teilweise recht steilen Wellen tun mittlerweile so weh, als müsste man sich direkt auf das in Metall gegossene Höhenprofil setzen. Als wir in Lahr per Telefon erfahren, dass man trotz der späten Stunde an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim mit einer letzten Verpflegungsstelle auf uns wartet, gibt das nochmals Motivation. Um 23 Uhr begrüßen uns die Internatsleiterin Frau Czarnetzki und einige Erzieher. Jede Menge Sportlernahrung, Kaffee und Cola sollen jetzt die letzten Kräfte mobilisieren, die wir an der steilsten Stelle der ganzen Tour, an der „Mauer von Nordweil“ auch brauchen werden.

Eigentlich wollten Herr Kastner und Frau Lange von der Heimschule St. Landolin das letzte Stück gemeinsam mit uns fahren. Wegen unserer Verspätung sind sie aber schon vor uns losgefahren und haben das Ziel in Stegen noch vor Einbruch der Dunkelheit erreicht. Wir verlassen um 23.40 Uhr mit einem Dankeschön an die Internatsmannschaft das Gelände der Heimschule und begeben uns wieder in die Hügellandschaften an den Ausläufern des Schwarzwaldes. Die Anstiege werden jetzt in moderatem Tempo gefahren und auch auf den Abfahrten gehen wir in der Dunkelheit kein Risiko ein, denn das Ziel ist bereits vor Augen. Den beiden Freiburger Schulen statten wir 1.15 Uhr nur noch einen ganz kurzen Besuch ab, ehe wir um 1.45 Uhr nach genau 33 Stunden den „Kreis“ in Stegen wieder schließen. Wahrscheinlich sind wir die ersten Personen, die alle Schulen der Schulstiftung innerhalb einer so kurzen Zeitspanne besucht haben – und dies obendrein noch CO₂-neutral.

Für uns Radfahrer war es wirklich ein ganz besonderes Erlebnis, die ganze Vielfalt der Schulen der Schulstiftung, die sich in den geografischen Lagen, den Gebäuden und vor allem in den Menschen zeigt, an „einem Tag“ erleben zu dürfen. Möglich war das ganze Projekt nur durch die tatkräftige Unterstützung der vielen Menschen an den Schulen. Diese Begeigerungsfähigkeit ist vielleicht ein Ausdruck des besonderen „Geistes“ in der Schulstiftung.

Allen, die mitgefahren sind oder die an den Verpflegungsstellen mitgeholfen haben, sage ich von Herzen vielen Dank!





KUNST AUS DEN SCHULEN
DER SCHULSTIFTUNG

Viviane Ehret

Heimschule St. Landolin, Ettenheim, Klasse 12

25 Jahre Schulstiftung

Ein bunter Bilderbogen der Erinnerung

Zum 25-jährigen Jubiläum sind wir auf die Suche nach „historischen“ Bilddokumenten gegangen - und wurden dabei aber kaum fündig. Gewiss existieren an allen Schulen Fotografien, die den Eingliederungsprozess in die Schulstiftung dokumentieren. Ereignisse und Veranstaltungen der Schulstiftung sind inhaltlich in Protokollen oder in Berichten für das FORUM Schulstiftung gut dokumentiert. Die Fotografien stehen jedoch oft nur in einer unzureichenden Qualität für einen Druck zur Verfügung. Zur Erinnerung: damals gab es noch keine digitale Fotografie! Aber auch die wenigen zum Abdruck geeigneten Aufnahmen geben in ihrer Zufälligkeit Einblick in 25 Jahre Schulstiftung.

- ❶ Die Anfangs-Crew der Stiftungsverwaltung (1989); v.l.n.r.: Barbara Fallner (jetzt Großkopf), Dr. Adolf Weisbrod, Andrea Mayer, Christine Ziegler, Christa Wagener, Helmut Berg.
- ❷ Eine der ersten Stiftungsratssitzungen in den damaligen Räumen der Schulstiftung im Collegium Borromaeum Freiburg (1990); v.l.n.r.: Pater Joachim Martin SJ, Rechtsdirektor Michael Himmelsbach, OStD Roland Scherer, Oberrechtsdirektor Dr. Josef Jurina, Dekan Bertold Mogel, Bankvorstand Rudolf Zimmermann, Domkapitular Alfons Ruf
- ❸ Ordensobere(t), die ehemals Schulen der Schulstiftung getragen haben (1990) v.l.n.r.: Superiorin Huberta Haug, Ursulinen Freiburg, Superiorin Eva-Maria Lapp, Ursulinen Villingen, Priorin Caecilia Jenne, Kloster vom Heiligen Grab Baden-Baden, Superiorin Carina Lautenbacher, Franziskanerinnen Erlenbad



- ❹ In der selben Sitzung: Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod, Generalvikar Dr. Otto Bechtold, Weihbischof Wolfgang Kirchgässner.
- ❺ Studienfahrt der Schul- und Internatsleiter (zum Teil mit Ehegatten).

- 1 Erstmals: Schulstiftung
- 2 Besuch des Ministerpräsidenten Teufel an der Heimschule Lender: Pfr. Geißler, MP Teufel, P.Ref. Brock, Stiftungsdirektor Dr. Weisbrod, OStD Ott, Präsident Prändl, Oberschulamt Freiburg
- 3 Das erste Fortbildungsteam: Dr. Adolf Weisbrod, Eva Sebulke, Bernhard Moser
- 4 Verabschiedung von Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod
- 5 Verabschiedung von Dr. Adolf Weisbrod (1999); v.l.n.r.: Erzbischof Dr. Oskar Saier, Generalvikar Dr. Otto Bechtold, Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod, Christa Weisbrod



- 1 Stiftungsratssitzung im Zusammenhang mit dem Wechsel im Amt des Stiftungsdirektors 1999/2000; v.l.n.r.: Rechtsdirektor Himmelsbach, Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, Generalvikar Dr. Otto Bechtold, Stiftungsdirektor Dr. Adolf Weisbrod, Domkapitular Alfons Ruf
- 2 Wort zum Abschied
- 3 Wort zum Beginn
- 4 Amtseinführung von Stiftungsdirektor Dietfried Scherer (links); Josef Oswald überbringt im Namen der Leiterinnen und Leiter gute Wünsche (1999).

- ❶ Betriebsausflug (1999) Dr. Adolf Weisbrod und Dietfried Scherer
- ❷ Der neu gewählte Erzbischof Dr. Robert Zollitsch besucht die Schul- und Internatsleiterkonferenz (2003); v.l.n.r.: Stellvertretender Stiftungsdirektor Martin Sumbert, Stiftungsdirektor Dietfried Scherer, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch.
- ❸ OSiD Hans Entringer übergibt dem Erzbischof bei dieser Konferenz ein nahrhaftes Begrüßungsgeschenk (2003).
- ❹ Beim Seminar anlässlich des 70. Geburtstags von Dr. Adolf Weisbrod (2005)
- ❺ ebenda von links: Abteilungsdirektor Wormer, Oberschulamt Karlsruhe; Präsident Dr. Schnatterbeck, Oberschulamt Karlsruhe; Präsidentin Stürmlinger, Oberschulamt Freiburg; Stiftungsdirektor Scherer; Prof. Dr. Tzscheetzsch, Universität Freiburg; Stellvertretender Stiftungsdirektor Martin Sumbert; Stiftungsdirektor i.R. Dr. Weisbrod; Pater Martin SJ

- ❶ Aufstellung der Stele in der Stiftungsverwaltung über die Auszeichnung mit dem Alcuin Award durch die European Parents Association 2002 in Turin für das Projekt COMPASSION (2008). V.l.n.r.: OSiD Entringer, Stiftungsdirektor i.R. Dr. Weisbrod, Stiftungsdirektor Scherer
- ❷ ebenda: Stiftungsdirektor Scherer, Stiftungsdirektor i.R. Weisbrod, Dr. Gönzheimer, Mitarbeiter bei der wissenschaftlichen Untersuchung des COMPASSION-Projekts
- ❸ Die Stiftungsbelegschaft im Jahr 2009
- ❹ Der Stiftungsvorstand im Jahr 2009; v.l.n.r.: Stiftungsdirektor Scherer, stellvertretender Stiftungsdirektor Schwörer, Pater Martin SJ, OSiD Entringer, Geschäftsführerin Mayer, Oberfinanzrat Feist, Rechtsdirektorin Dr. Schmid



- ❶ Die Schul- und Internatsleiterkonferenz im Jahr 2009
- ❷ Der Stiftungsrat im Jahr 2008



KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Gruppenarbeit

St. Ursula-Schulen, Freiburg, Klasse 6

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Stadtgesichter, Nils Dörr

Liebfrauenschule, Sigmaringen, Klasse 5



Aus den Schulen und der Stiftungsverwaltung

Christoph Heizmann

Drei Anlässe zum Feiern an der Heimschule St. Landolin, Ettenheim

Jubiläumsgottesdienst zum 25. Jahrestag der Einweihung der Kapelle mit Weihbischof Dr. Paul Wehrle, Internatsfest und offizielle Auszeichnung als Projekt der „UN-Dekade Biologische Vielfalt“.

Mehrfachen Anlass zur Freude gab es am 15. Juni 2013 für die Schulgemeinde der Heimschule St. Landolin. Seit 25 Jahren bildet die im Jahr 1988 erbaute Kapelle der Heimschule St. Landolin das Zentrum auf dem Campus der Schule. Dieses Jubiläum war ebenso Grund zum Feiern wie die Verleihung der UN-Auszeichnung für das Ökologieprojekt der Naturschutz-AG und damit die Anerkennung als offizielles UN-Dekade-Projekt zur Erhaltung der biologischen Vielfalt. Den Rahmen hierfür bot das traditionelle Internatsfest. Weihbischof Dr. Paul Wehrle feierte den Festgottesdienst in der lichtdurchfluteten Kapelle zusammen mit Dekan Markus Erhart und Pfarrer Jörg Christian Seburschenich, den zahlreichen Gästen, Kollegen und Schülern aus Schule und Internat. Musikalisch wurde der Gottesdienst von der TAU-Band und Ruben Viertel an der Orgel begleitet.

*Stiftungsdirektor D. Scherer,
Schulleiter E. Pfister, Internatsleiterin
C. Czarnetzki, RR-Rektorin Hugel,
R. Scherer (Witwe von OSiD i.R.
R. Scherer in dessen Amtszeit die
Kapelle gebaut wurde)*





Kapelle der Heimschule St. Landolin



Preisverleihung für das Ökologieprojekt „Artenschutz und Schule“

Vor 25 Jahren hatte Weihbischof Wehrle die Kapelle eingeweiht. Gerne sei er deshalb gekommen, und er erinnerte in seiner Predigt an das Engagement des damaligen Internatspfarrers Gerhard Hauk und des ehemaligen Schulleiters Roland Scherer für den Bau einer Kirche auf dem Gelände von St. Landolin. Räumlich und auch im geistigen Sinn sei die Kapelle der besondere Ort inmitten des schulischen Alltags, ein offener Ort, an dem Begegnung stattfindet, und ein Symbol der Verheißung eines gelingenden Lebens in der Verbundenheit mit Jesus im Vertrauen auf die Kraft des Geistes Gottes. Die tragenden Werte Gerechtigkeit, Treue, Frieden, Erbarmen und Liebe zu leben und ins Bewusstsein zu bringen sei Aufgabe der Kirche in einer weltanschaulich pluralen Gesellschaft. Am Ende der Eucharistiefeier, vor dem Segen des

Bischofs, fand der Wunsch, dass die Botschaft des Kreuzes hinausgetragen werde, im „Botschafterlied“ der TAU-Band Ausdruck. „Lasst uns Spinner, Träumer, Botschafter sein für dieses Land, für diese Welt; und glauben und hoffen, dass diese Vision das Leben in die Zukunft trägt“ heißt es dort.

Der zweite Höhepunkt der Feierlichkeiten war die Verleihung des UN-Preises für das gemeinsame Projekt „Artenschutz und Schule“ der Heimschule St. Landolin Ettenheim und des Staatlichen Seminars für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien) Freiburg. Gesamtleiter Eberhard Pfister begrüßte die zahlreichen Gäste, deren Anwesenheit die Verbundenheit mit der Heimschule zeige. Die Auszeichnung mit Verleihung der Urkunde wurde vom

Internatsfest



Landtagsabgeordneten Thomas Marwein vorgenommen. Ausgezeichnet mit der Anerkennung als „Offizielles Projekt der UN-Dekade Biologische Vielfalt“ werden Projekte, die sich für den Artenschutz und die Erhaltung bedrohter Arten und deren Lebensräume einsetzen.

Seit dem Jahr 2005 tut dies die Naturschutz-AG der Heimschule mit ihrem Gründer Olaf Deninger, Biologielehrer an der Schule und Lehrbeauftragter am Staatlichen Seminar für Lehrerbildung. Zahlreiche Aktivitäten zur Anlage von Biotopflächen auf dem Schulgelände und in der Umgebung bringen konkrete Ergebnisse, sodass viele Rote-Listen-Arten auf dem Schulgelände gefunden werden. Für Olaf Deninger ist es ein Anliegen, das Bewusstsein und das Wissen um die Notwendigkeit der Erhaltung und des Schutzes der Artenvielfalt in der Schule zu vermitteln. In seiner Laudatio hob Thomas Marwein das persönliche Engagement Deningers ebenso hervor wie die gute Zusammenarbeit zwischen dem Seminar und der Heimschule bzw. dem Schulträger, der Schulstiftung der Erzdiözese. In diesem Sinne sprach auch Prof. Markus Frommhold als Direktor des Staatlichen Seminars, indem er das Projekt und die damit verbundene Arbeit als vorbildlich für den Umgang des Menschen mit der Natur betonte.

Dietfried Scherer, der Direktor der Schulstiftung, dankte den Schülerinnen und Schülern der AG und deren Leiter sowie Ernst Jostkleigrewe, der als früherer Gesamtleiter der Heimschule das Projekt gefördert habe. Die Auszeichnung sei weiterhin ein Dokument der ausgezeichneten Kooperation zwischen Schule und Seminar. Die Bewahrung der biologischen Vielfalt sei kein „Spezialthema“, sondern fest eingebettet in der Arbeit an der katholischen Schule im Sinne der Bewahrung der Schöpfung – eine Arbeit mit „Breitenwirkung“ für die Gesellschaft.

Das anschließende Mittagessen bot Gelegenheit zum Gespräch – man war sich einig, dass sich Schule und Seminar über die internationale Anerkennung freuen können. Die Schüler des Internats hatten mit den Erziehern und Internatsleiterin Christiane Czarnetzki ihr jährliches Fest bestens vorbereitet. Die großen und kleinen Gäste waren rundum versorgt. Ein großer Festtag für die ganze Schulgemeinde.

Peter Klein / Wolfgang Maier

Biotechnologisches Praktikum in Braunschweig – eine Kooperation zwischen dem BioS-Schülerlabor des Helmholtz-Zentrums für Infektionsforschung Braunschweig und den St. Ursula Schulen Hildastraße, Freiburg

Non scholae, sed vitae discimus (nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir) – getreu diesem Motto der alten Römer fahren seit über 10 Jahren Schülerinnen der Jahrgangsstufe 2 (Klassenstufe 13) bereits nach dem ersten Schultag zu einem anspruchsvollen Berufspraktikum nach Braunschweig.

I. Vorgeschichte

Seit 2003 organisieren wir, die Biologielehrer Wolfgang Maier und Peter Klein, jährlich eine Exkursion für Schülerinnen der Jahrgangsstufe 13 nach Braunschweig zur Durchführung eines biotechnologischen Praktikums. Dieses findet im Schülerlabor BioS des Helmholtz-Zentrums für Infektionsforschung (=HZI, früher GBF) statt.

Nun ist Braunschweig nicht gerade der nächste Weg und der Gedanke eines Praktikums für Freiburger Schülerinnen im knapp 600 km entfernten Braunschweig klingt zunächst doch ungewöhnlich. Hier spielten glückliche Umstände eine entscheidende Rolle: Der renommierte Wissenschaftler Prof. Dr. Klaus Schughart war seit 2002 als stellvertretender wissenschaftlicher Direktor des Helmholtz-Zentrums für Infektionsforschung verantwortlich für das Forschungs- und Entwicklungsprogramm des HZI und leitete die Abteilung Technisch-Wissenschaftliche Dienste. Seine Tochter war zu dieser Zeit bei uns an der Schule und berichtete uns von dem damals gerade gegründeten BioS-Schülerlabor. So war es naheliegend, den eher theoretischen Biologieunterricht durch ein anspruchsvolles Praktikum zu ergänzen. Über Prof. Dr. Klaus Schughart nahmen wir Kontakt zu den Leiterinnen des Schülerlabors, Frau Meyer und Frau Dr. Eisenbeiser, auf und fuhren 2003 zum ersten Male nach Braunschweig. Das Praktikum erwies sich als großer Erfolg und die Begeisterung der teilnehmenden Schülerinnen bestärkte uns dann in dem Vorhaben, dieses Praktikum jährlich für die Jahrgangsstufe 2 durchzuführen.

II. Informationen zum HZI

Das Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (= HZI) ist ein vom Bund und Land Niedersachsen sowie der Helmholtzgesellschaft getragenes Zentrum mit über 700 Angestellten, welches eine Spitzenstellung in der Forschung im Bereich Biotechnologie und

„Die Schule veranstaltet tolle Aktionen z.B. 24-Stunden-Lauf und Hock am Teich.“

*Domenik, 13 Jahre
Kolleg St. Sebastian, Stegen*

Immunbiologie einnimmt und unter anderem den deutschen Beitrag zur Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes (Human-Genomprojekt) geleistet hat. Viele international hoch geachtete Wissenschaftler forschen im HZI.

Um auch in Zukunft genügend Forschernachwuchs zu haben, wurde im HZI ein mit modernsten Geräten im Wert von über einer Million Euro ausgestattetes Schülerlabor eingerichtet und zunächst zwei speziell dafür geschulte Biologielehrerinnen vom Land Niedersachsen freigestellt. In diesem Schülerlabor sind anspruchsvolle genetische und biotechnologische Versuche möglich, außerdem profitiert das Schülerlabor von den Forschungsergebnissen und der Erfahrung der Wissenschaftler der GBF. Heute besteht das Team aus vier ausgebildeten Lehrkräften und einer Laborfachkraft.

III. Vorteile dieses Projektes

- Die Schülerinnen absolvieren ein Berufspraktikum.

Sie arbeiten im Labor und haben dabei viele Erfolgserlebnisse, erleben aber auch gelegentlich frustrierende Momente und können danach besser beurteilen, ob ihnen ein solcher Beruf liegt. Ehemalige Teilnehmerinnen, welche inzwischen studieren oder in einer Berufsausbildung sind, bestätigten uns immer wieder, dass sie durch das Praktikum in ihrer Berufsfindung unterstützt wurden.

- Die Schülerinnen, aber auch die begleitenden Lehrer bekommen die Gelegenheit, in einem mit modernsten Geräten ausgestatteten Labor selbständig biotechnologische Versuche durchzuführen. Die Leiterinnen des Labors sind vom Land Niedersachsen freigestellte Lehrkräfte, welche speziell für diese Aufgabe weitergebildet wurden und sowohl die fachliche als auch die didaktische Kompetenz für die Leitung des Praktikums besitzen.

- Durch die Einbettung des Schülerlabors in einen riesigen wissenschaftlichen Forschungsbetrieb sind neben der Arbeit im Labor auch zusätzlich Begegnungen mit Forschern möglich, welche einen vertieften Einblick in das Arbeitsfeld naturwissenschaftliche Forschung ermöglichen.



Das Forschungsteam in Arbeitskleidung und bester Laune

- Das Praktikum wird ergänzt durch Theorieblöcke, welche abiturrelevante Inhalte der Fächer Biologie und Chemie enthalten, somit stellt das Praktikum auch eine sehr gute Abiturvorbereitung in diesen Fächern dar.

- Für die begleitenden Lehrer ist das Praktikum eine optimale Fortbildung. Sie können Versuche durchführen, die in der Schule nicht möglich sind.

Bewertung des Projektes

Die Durchführung des Berufspraktikums in Braunschweig stellt einen großen Aufwand dar und es muss daher immer wieder geprüft werden, ob sich dieser lohnt.

Zunächst muss ein Termin gefunden werden, der den „Currant normal“ nicht zu stark beeinträchtigt. Die Fahrt und der damit verbundene Unterrichtsausfall bedeutet für die teilnehmenden Schülerinnen eine Mehrarbeit, der versäumte Unterrichtsstoff muss nachgearbeitet werden.

Die Anfrage und Reservierung bei BioS müssen frühzeitig erfolgen, da eine starke Nachfrage von Schulen in ganz Niedersachsen besteht.

Fahrt und Unterkunft müssen so organisiert werden, dass die finanzielle Belastung für die Schülerinnen nicht zu hoch ist. Dank der großzügigen Unterstützung unseres Fördervereins werden die Kosten für die Schülerinnen deutlich reduziert.

Betrachtet man jedoch die oben aufgeführten Vorteile (s. III.), so sind wir bis heute fest davon überzeugt, dass sich der Aufwand lohnt und das Praktikum eine einmalige und wertvolle Erfahrung für die Schülerinnen ist, die an der Schule so nicht vermittelt werden könnte. Und gelegentlich hat das Praktikum auch für die gesamte Schule unerwartete Folgen: Die Teilnehmerinnen des Praktikums 2003 brachten ihre erworbenen Erkenntnisse und Erfahrungen bei dem Wettbewerb „Jugend und Zukunft“ der Zeitschrift *Focus* ein. Im Rahmen dieses Wettbewerbes organisierten die Teilnehmerinnen des Praktikums Veranstaltungen, an denen die gesamte Schule teilnahm.



Das erste biotechnologische Praktikum in Braunschweig (14. - 17. September 2003)

Bereits vor einem halben Jahr kamen die Kontakte über Dr. Klaus Schughart, dem Vater einer Schülerin zustande. Dr. Schughart ist in leitender Position in der GBF tätig. Durch ihn erfuhren wir von dem neuen Schülerlabor. Nun ist Braunschweig nicht der nächste Weg und mehrere Probleme mussten gelöst werden: Wie kommen wir kostengünstig nach Braunschweig? Wo finden wir eine kostengünstige Unterkunft und Verpflegung? Wie kann der Unterrichtsausfall möglichst gering gehalten werden? Sind überhaupt genügend Schülerinnen bereit, Geld und Zeit zu opfern, um ein Praktikum zu absolvieren?

Erfreulicherweise gab es auf alle diese Fragen positive Antworten:

18 von insgesamt 25 Schülerinnen des LK' Bio ließen sich auf das „Abenteuer Labor“ ein, die Bahnfahrt und vor allem ein zentral gelegenes Jugendgästehaus sowie eine kostengünstige Kantine in der GBF reduzierten den Preis und der Unterrichtsausfall konnte durch die Anfahrt am Sonntag auf drei Tage begrenzt werden.

So startete die Gruppe am Sonntag, den 14. 9. 2003, pünktlich um 9.56 Uhr am Freiburger Hauptbahnhof und zur Erleichterung der beiden Biologielehrer vollzählig. Nach der Ankunft um 15 Uhr in Braunschweig fuhren wir dann per Bus zum Jugendgästehaus. Dieses bestand in Wirklichkeit aus mehreren Gebäuden, welche in einem wunderschönen Park lagen. Da auch die Zimmer einwandfrei waren, waren wir mit unserer Unterkunft sehr zufrieden. Am Abend erkundeten wir die berühmte historische Altstadt von Braunschweig und spürten den Atem von fast 1000 Jahren Geschichte am Burgplatz mit dem berühmten Löwen aus Bronze. Mit einem gemeinsamen Abendessen in dem Bistro „Alex“ klang der Anreisetag gemütlich aus.

Die Spannung vor dem ersten Labortag stieg: Was würde da auf uns zukommen? An der Pforte bekamen wir eine genaue Beschreibung, damit wir uns in dem riesigen Areal nicht



Reisegruppe in Braunschweig am
Burgplatz mit Löwen

verlaufen und das Schülerlabor im Gebäude Y auch wirklich finden. Über den Seiteneingang landeten wir schließlich im Schülerlabor und wurden von den beiden Laborleiterinnen Frau Meyer und Frau Eisenbeiser herzlich begrüßt. Dann begann die Arbeit: Nach einer Belehrung über die einzuhaltenden Verhaltensregeln wurde die Gruppe jeweils in Zweier-Teams eingeteilt und einem Arbeitsplatz im Labor zugewiesen. Die erste Aufgabe bestand darin die Zusammensetzung von verschiedenen Wurstarten biochemisch zu untersuchen. Hierzu wurde ein kleines Wurststückchen mit Hilfe verschiedener Arbeitsschritte (Zerkleinern, Zugabe von Enzymen, Zentrifugieren) so bearbeitet, dass DNA isoliert wurde. Diese DNA wurde dann mit Hilfe der Polymerasenkettenreaktion vervielfältigt (das dafür benötigte Gerät kostet über 30 000 Euro!). All diese Arbeitsschritte mussten von den Teilnehmern nach einer exakten schriftlichen Anleitung selbständig durchgeführt werden, wobei größte Sorgfalt nötig war. Allein der Umgang mit den über 300 Euro teuren Eppendorfpipetten erforderte höchste Konzentration. Die Mittagspause in der großen Kantine der GBF mit mehreren äußerst günstigen Menüs war nach dem anstrengenden Vormittag kam genau richtig, um wieder Kräfte für die Bewältigung des anspruchsvollen Versuchsprogramms zu sammeln. Müde und erschöpft, aber auch beeindruckt und voll von Eindrücken verließen wir gegen 17.00 Uhr das Labor und fuhren per Bus zurück zum Jugendgästehaus. Dort setzten wir uns am Abend im wunderschönen Park, nahmen das Abendessen zu uns und besprachen den ersten Tag; anschließend ließen wir den Abend im schön eingerichteten Gruppenraum mit Kartenspielen (UNO-UNO) und Gesprächen ausklingen. Am Dienstag hatten wir die besondere Ehre, dass Dr. Schughart, Mitglied des Vorstandes der GBF, sich Zeit für uns nahm und über die GBF, aber vor allem auch über die Perspektiven in naturwissenschaftlichen Berufen berichtete. Unter anderem an seinem eigenen beruflichen Werdegang zeigte er auf, wie z.B. eine wissenschaftliche Karriere angestrebt werden könnte und welche Herausforderungen damit verbunden sind. Viele Fragen der Schülerinnen und eine angeregte Diskussion zeigten, dass bei den Schülerinnen großes Interesse bestand, mehr über die Anforderungen und Chancen von Studiengängen oder Berufen im naturwissenschaftlichen Bereich zu erfahren.

Dann ging es wieder ins Labor. Hier stand ein Versuch an, der bei der Verbrechensaufklärung bereits erfolgreich angewandt wird: Die Untersuchung der DNA von Haarwurzelzellen.



Wolfgang Maier mit Studentinnen
bei der Arbeit, der Untersuchung der
DNA von Haarwurzelzellen und der
Gelelektrophorese.



Dazu muss das Haar der jeweiligen Versuchsperson erst in mehreren Schritten so behandelt werden, dass die DNA isoliert werden kann. Danach werden mit Hilfe von Restriktionsenzymen bestimmte Genabschnitte, die bei verschiedenen Menschen unterschiedlich vorliegen, herausgeschnitten und dann mit Hilfe der Polymerasekettenreaktion vervielfältigt. Diese Genabschnitte wandern in einem Trennverfahren, der Gelelektrophorese, unterschiedlich weit und so besitzt dann jeder Mensch ein charakteristisches Bandenmuster.

Dieser zweite Labortag machte uns noch mehr Spaß, weil wir inzwischen schon mit den verschiedenen Geräten und Verfahren vertraut waren. Auch hatten wir noch dank der Vermittlung von Dr. Schughart die Möglichkeit, ein 300 000 Euro teures Elektronenmikroskop zu besichtigen und uns von Professor Rohde, einer anerkannten Kapazität, die Wirkungsweise erklären zu lassen.

Abends machten wir einen Stadtbummel in der sehenswerten historischen Altstadt und gönnten uns dort ein Essen in einer Pizzeria.

Der dritte und letzte Tag unseres Praktikums bestand neben einem Theorieblock vor allem aus zwei Versuchen:

1. Einwirkung von UV-Strahlung auf das Erbgut (DNA).

Dabei wurden durch Polymerasekettenreaktion erzeugte identische DNA-Stücke unterschiedlich lang UV-Strahlung ausgesetzt und ihr Verhalten in der Gelelektrophorese dann mit unbestrahlten DNA-Stücken verglichen. Dabei zeigte sich, dass bereits eine Bestrahlungsdauer von einer Minute mit UV-Licht, welches ja auch im Sonnenlicht enthalten ist, die Struktur

„Ich mag sehr, dass wir viele Unternehmungen zusammen machen, z.B. Wintersporttag, Theateraufführungen... Dadurch werden wir eine große Gemeinschaft und nicht nur eine Schule.“

Johanna und Hannah, 15 Jahre
Heimschule Kloster Wald

der DNA verändert! Je länger die DNA der UV-Strahlung ausgesetzt war, desto stärker war die Veränderung. Diese Versuchsergebnisse stimmten so manche „Sonnenanbeterin“ doch sehr nachdenklich...

2. Isolierung und Sichtbarmachung von DNA-Fäden aus verschiedenen Obststücken (Kiwi, Banane usw.) mit Spülmittel und anderen einfachen Hilfsmittel.

Dieser Labortag bescherte uns noch einen weiteren Höhepunkt. Der Präsident der Helmholtz-Gesellschaft besichtigte mit seinem Gefolge das Labor und zeigte sich tief beeindruckt vom wissenschaftlichen Engagement der Schülerinnen und Lehrkräfte. Da die Helmholtz-Gesellschaft, die 14 Wissenschaftsinstitute (!) unterhält, auch an der Finanzierung der GBF und des Schülerlabors beteiligt ist, war dieser Besuch auch für die sichtlich angespannten Laborleiterinnen von höchster Bedeutung. Umso größer war die Erleichterung, dass der Präsident sich viel Zeit nahm und sich angeregt mit den Lehrkräften Maier und Klein über das Praktikum unterhielt und dabei zum Ausdruck brachte, dass diese Form von Lernen unbedingt weiterhin gefördert werden müsse.

So verging die Zeit bis zum Praktikumsende um 13.30 Uhr wieder wie im Fluge und zum letzten Male stärkten wir uns dann in der vorzüglichen GBF-Kantine, bei dem uns die beiden Laborleiterinnen und Dr. Schughart Gesellschaft leisteten. Danach lief schon der Countdown für die Rückreise: Proviant wurde eingekauft, schnell noch mal in der schönen Braunschweiger Altstadt ein letzter Cafe getrunken oder einfach nur gebummelt. Um 18 Uhr bestiegen wir dann den ICE, der direkt nach Freiburg fuhr. Mit der planmäßigen Ankunft um 23 Uhr endete diese spannende Fahrt nach Braunschweig.

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Schalenkopf, Alina Hugger

Liebfrauenschule, Sigmaringen, Klasse 12



Markus Harter / Wolfgang Kapp / Thomas Zimmermann

Theater- und Chorarbeit

Ein Inklusionsprojekt der besonderen Art – Erfahrungen an den St. Ursula Schulen, Hildastraße, Freiburg

Die Zusammenarbeit unserer Schule mit der Caritas-Werkstätte St. Georg geht in ihr viertes Jahr. Wir blicken auf drei Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit zurück. Ausgangspunkt war die Jahreskampagne des Deutschen Caritasverbandes 2011: „b.kunst“, begegnende Kunst. Fünf Schauspielerinnen und Schauspieler mit Handicap spielten bei unserem Stück „Weil ich ein Mädchen bin“ mit. Unterstützt wurden Markus Harter (Musik), Thomas Zimmermann (Theater) und unsere 40 Schülerinnen umfassende Gruppe dabei vom Theaterpädagogen Wolfgang Kapp, der auf inklusive Theatergruppen spezialisiert ist und unsere Gäste aus der eigenen Theaterarbeit kannte. Trotzdem ging uns das damals alles ein bisschen schnell. Die Zeit drängte, wir hatten keinerlei Erfahrungen und so kam es trotz aller positiven Begegnung doch eher dazu, dass sich die Schauspieler mit Handicap an uns anpassen mussten: Es war das Stück der Schülerinnen und sie durften mitspielen. Das war zwar schon etwas, doch wir strebten eher eine Gleichberechtigung aller Beteiligten an, um eine Gruppe zu schaffen, die eine gemeinsame Identität entwickeln konnte. Dazu war eine annähernde Gleichbehandlung notwendig. So vereinbarten wir eine Fortsetzung der Zusammenarbeit, sofern dies finanziert werden könnte.

Demgemäß kam es im Folgejahr zur gemeinsamen Arbeit an „Liebe, Mord, Eifersucht“, einem Stationentheater, das wir gemeinsam entwickelten. Dabei gab die gesamte Gruppe die Themen vor und wir Betreuer legten sechs Orte und grobe Inhalte der sechs Szenen fest. Die einzelnen Szenen wurden dann im Laufe des Jahres von der Gruppe erspielt (je drei Doppelstunden pro Szene). Die jeweils letzte Version so einer erspielten Szene schrieben wir auf und hatten so irgendwann unseren Text so zusammen, dass wir ihn drucken konnten. Zwischendurch machten wir uns unter Mitwirkung unserer Schülerinnen auf die Suche nach Liedern und Tänzen, die wir einstudierten. Die Soli bei den Musikstücken und den Tänzen übernahmen dabei aber ausschließlich unsere Schülerinnen, während unsere Gäste im Chor und bei den Massentänzen zum Einsatz kamen.

Die Rollen konnten so besetzt werden, dass die Schauspieler mit Handicap zum ersten Mal auch größere Rollen bis hin zu Hauptrollen bekamen. Sie waren bei der Themenfindung dabei gewesen und konnten sich so auch in die Charaktere hinversetzen und sie ausgestalten: ein wichtiger Schritt in Richtung Gleichberechtigung.

Nichtsdestoweniger wurde beim zweiten Durchlauf noch einmal ganz klar, dass es auch problematische Aspekte in der Zusammenarbeit gab, die nicht mit unseren Anfangsschwierigkeiten beim ersten Durchlauf erklärbar, sondern in der inklusiven Zusammenarbeit zu suchen waren:

1. Scheinbar harmlos und nebensächlich mutet das Problem der Disziplinierung an. Wenn wir unseren Gästen Verhaltensweisen zubilligten – z.B. Essen und Trinken während der Probe – die wir bei den Schülerinnen kategorisch untersagten, damit überhaupt geprobt werden konnte, stieß das bei den Schülerinnen jeden Alters noch auf Verständnis, obwohl





„Meine Schule bietet ein sehr umfangreiches Kulturprogramm von Theater, Künstlercafés bis zu Konzerten, die meistens mehr als nur die Eltern der Teilnehmer besuchen.“

*Steven, 17 Jahre
Heimschule Lender, Sasbach*

es eine Ungleichbehandlung darstellte. Die Müdigkeit und Konzentrationsschwäche der Schülerinnen nach einem anstrengenden Vormittag, die sich in Lautstärke und Ablenkung ausdrückten, waren für unsere Gäste aber nur schwer zu ertragen. Die Schauspieler mit Handicap benötigten feste Strukturen, Ordnung und Ruhe, um sich wohl zu fühlen und empfanden die „Lebendigkeit“ unserer Mädchen als belastend. Auch die im Unterricht bewährte Methode, durch kurzzeitige Erhöhung der eigenen Lautstärke kurz für Schrecken und dann für Ruhe zu sorgen, wurde von den Gästen anders wahrgenommen: Für sie war der kurze pädagogische Urschrei, obgleich nicht ihnen geltend, bedrohlich, so dass er nicht mehr angewandt werden konnte. So ist ein Dilemma entstanden, an dessen Auflösung wir arbeiten, ohne eine Lösung konkret vor Augen zu haben.

2. Ebenfalls harmlos erscheint das Problem der Verständlichkeit: Unsere Gäste hatten des Öfteren ein Problem mit der sauberen Artikulation. Die Mitspieler konnten sich auf das Problem einstellen. Für das Publikum war es schwieriger. Verstand es die Texte nicht, war es mühsam, der Handlung zu folgen. Wie aber sollten Schüler motiviert werden, Rollen in einem Stück zu spielen, dessen Handlung vom Publikum nicht nachvollzogen werden konnte? Das ging nicht. Unsere Gäste von den Rollen fernzuhalten, insbesondere den tragenden, ging ebenfalls nicht: Das wäre keine Inklusion. Mögliche Auswege waren:

Ein Stück wählen mit Rollen, in denen der Text keine tragende Bedeutung hat. Die Mitspielerinnen improvisieren und bauen wichtige Informationen, die untergegangen sind, spontan in den eigenen Text ein.

3. Die Notwendigkeit zur Improvisation stellte ebenfalls ein Problem dar. Unseren Gästen mangelte es zum Teil an Textsicherheit, was auch klar ist, wenn man bedenkt, dass ihnen das Lesen zum Teil sehr schwer fällt. Das bedeutete für die Schülerinnen, sie konnten sich auf keine Stichwörter oder Texte ganz verlassen. Sie hatten ihre eigenen mühevoll gelernten Texte und konnten sie nur teilweise anbringen. Sie hatten nicht nur sich selbst und ihre Rollen als Aufgabe, sondern auch noch ihre Mitspieler. Wir verlangten diese Leistung von Realschülerinnen der 5. bis 10. Klasse. Das war viel.

Für unsere Gäste andererseits war der Versuch, mit Texten zu arbeiten und ein erwartbares und vorhersehbares Spiel abzuliefern, mindestens eine ebensolche Aufgabe. Sie konnten sich sehr gut Situationen, Figuren, Charaktere, Handlungen und Einstellungen dazu merken und sie reproduzieren. Die differenzierte verbale Auseinandersetzung war schwieriges Neuland. Sie wussten aber, dass dies der Standard unserer Gruppe war, und versuchten, ihn zu erfüllen. Dabei setzten sie sich zum Teil erheblich unter Druck. Der Versuch, diese Probleme durch Improvisationstheater aus der Welt zu räumen, würde an unserer Zielsetzung für die Mädchen der Realschule völlig vorbeigehen und stellte daher auch keine Lösung dar.

4. Ein schwerwiegendes Problem war der Neid benachteiligter Schülerinnen auf die rücksichtsvolle Behandlung der Gäste, die trotz ihrer Schwächen Rollen bekamen, die die anderen auch gerne spielen wollten. Diese forderten bei der Besetzung einen Wettbewerb und ein Vorgehen nach Leistung: Einen Vorgang, bei dem sie sonst regelmäßig den Kürzeren zogen. Sie wollten sich endlich auch mal gegen „Schwächere“ durchsetzen, um sich stark zu fühlen, und das wurde ihnen verwehrt.

Dass das soziale Lernen ausgerechnet auch die „Schwachen“ traf – die leistungsstarken Schülerinnen machten aus jeder Rolle etwas – ist nie unsere Intention gewesen. Wir machen Theater, um gerade auch Schüler zu fördern, die ihr Selbstbewusstsein ausbauen müssen, und möchten bei der positiven Identitätsbildung helfen. Unsere Inklusion schien aber zum Teil auf deren Kosten zu laufen, zumindest was ihr eigenes Empfinden anbe-

„Unsere Schule zeigt Jugendlichen was Glaube ist und dass Glaube kein Hirngespinnst sein muss.“

*Jana, 12 Jahre
St. Ursula Schulen, Villingen*

langte. So erschien ihnen die verlangte Rücksicht zeitweise als Selbstaufgabe. Der zweite Durchlauf wurde im Nachhinein zwar wegen seiner großen Erfolge auf dem Gebiet der Kooperation und des guten Miteinanders von allen Beteiligten begrüßt, gelobt und gefeiert, es zeigten sich aber auch Schwachstellen, die angegangen werden mussten.

Im dritten Jahr versuchten wir aus den Problemen im Jahr zuvor zu lernen: Wir teilten die AG in alt (Klasse 7 – 10) und jung (Klasse 5 und 6). Dadurch hatten wir jeweils eine geringere Gruppengröße und zwei Aufführungen mit entsprechend vielen Hauptrollen, auch für die jüngeren Schülerinnen. Nur die ältere Gruppe arbeitete im Bereich Theater inklusiv. Und dort teilten wir noch einmal in eine Gruppe, die lieber ohne Schauspieler mit Handicap proben wollte, und eine, die sich bewusst für die Zusammenarbeit entschied. Diese Gruppe durfte nur sieben Mitglieder haben, da wir auch sieben Gäste hatten und völlig gleichberechtigt agieren wollten. In der Schlussphase und am Probenwochenende wurden beide Gruppen wieder zusammengeführt. Wir stellten also eine „inklusive Elitetruppe“ zusammen, um die Gleichberechtigung weiter zu fördern und gefühlte Benachteiligungen zu verhindern.

Die Probleme schienen erst einmal gelöst. Dafür ergaben sich andere:

1. Schauspieler mit Handicap sind emotionaler als solche ohne Handicap und interessieren sich als junge Männer auch für junge Frauen. Dieses Interesse war für unsere Schülerinnen, sobald es in irgendeiner Form gezeigt wurde, ein Problem. Von ihnen – selbst unsichere Anfängerinnen auf diesem Gebiet – wurden Sympathiebezeugungen männlicher Gäste überbewertet, aufgebauscht und instrumentalisiert, um missliebigen Mitschülerinnen im Streit eins auszuwischen. Das führte zu Missverständnissen, Verletzungen und Ausgrenzungen. Da solche Themen tabuisiert sind, bekamen wir erst spät Kenntnis davon und konnten erst eingreifen, als die Situation schon ziemlich verfahren war.

2. Vor ungeahnte Probleme stellte uns die Weiterentwicklung unserer Gäste. Die Leistung, die Anerkennung und der Erfolg, die unter anderem durch die Theaterarbeit entstanden, führten dazu, dass auch im „Faust“, der letzten Produktion, Hauptrollen

übernommen werden konnten. Das Übernehmen dieser Rollen führte aber teilweise zu einer übersteigerten Identifikation bis hin zum überzogenen Selbstbewusstsein, dass Regieanweisungen nicht umgesetzt und Improvisationen ins Spiel eingebaut wurden, um Lacherfolge zu erzielen. Dieses Verhalten, das im Rollenrausch nicht problematisiert werden konnte, führte zur Bloßstellung von Mitspielern. Damit wurde übers Ziel hinausgeschossen. Dieses Verhalten müssen wir in diesem Jahr behutsam aufarbeiten. Ein anderes Problem war die neu erworbene Selbstständigkeit, die durch das geförderte und gewachsene Selbstvertrauen entstanden war. So war in der Pause plötzlich ein Schauspieler verschwunden und holte sich zum ersten Mal selbstständig Fastfood vom Imbiss. Als er dieses nicht während der Vorstellung verzehren durfte, boykottierte er die Aufführung. So trafen unsere Gäste unvermutet eigene Entscheidungen als Zeichen ihrer gewachsenen Eigenverantwortung, die uns in ihrer Unvorhersehbarkeit aber Probleme bereiteten.

3. Problematisch waren auch soziale Konflikte unter unseren Gästen, die durch Weiterentwicklung in ihrem Alltagsleben entstanden: Freundschaft und Verlustängste steuerten das Verhalten oftmals so, dass wir uns keinen rechten Reim darauf machen konnten, warum gerade so heftiger Streit herrschte. An uns wurden immer nur die Anlässe herangetragen, anhand derer sich die Probleme aber nie lösen ließen. Daher verbrachten wir viel Zeit mit letztlich vergeblichen Beschwichtigungsversuchen, die von der eigentlichen Theaterarbeit abging.

Daraus ergibt sich für uns eine ganz klare Erkenntnis bezüglich unserer Form der Inklusion:

- Lehrer können keine notwendige ganzheitliche Betreuung leisten, sondern sind von der Hilfe anderer (Elternhaus, Betreuer) abhängig.
- Sie sind dafür nicht ausgebildet.
- Sie verfügen nicht über die notwendigen Informationen aus dem Umfeld.
- Sie haben nicht die Zeit, um darauf einzugehen, wenn sie mehr als vier Personen gleichzeitig betreuen.

So ergibt sich aus der Aufgabe der Inklusion leicht eine Überforderung in Stresssituationen.

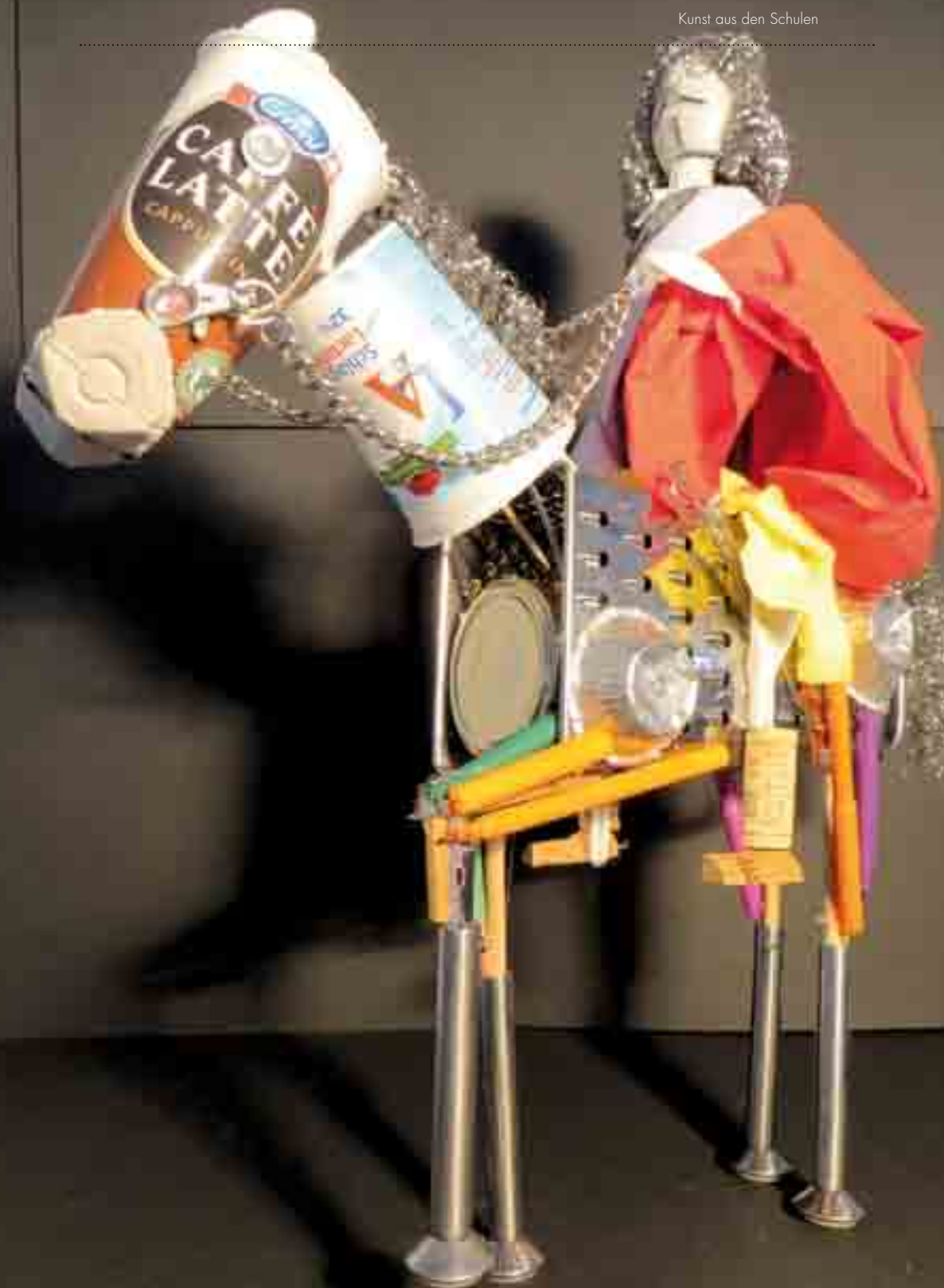
Mit diesen kritischen Anmerkungen wollen wir die Erfolge der Inklusion und unseres

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Der Reiter, Maximilian Müller

Ursulinen-Gymnasium, Mannheim, Klasse 10

Projekt nicht schmälern. Wir sehen nach wie vor einen sehr hohen Wert in der Zusammenarbeit, die nicht nur das persönliche Leben von uns allen bereichert, sondern auch dem Bildungsauftrag einer kirchlichen Schule entspricht. Wir warnen aber gleichzeitig vor illusionären Vorstellungen: Diese Erfolge gibt es nicht zum Nulltarif. Unser Team geht körperlich und psychisch an seine Grenzen mit diesem Projekt. Dabei steht uns mit Wolfgang Kapp ein erfahrener Partner zur Seite, der die meisten Probleme auffängt. An einer Regelschule ist das, was wir hier machen, nur schwer vorstellbar. Wir sollten daher sehr genau hinschauen, wo Inklusion unter welchen Bedingungen machbar ist. Sonst werden wir mit einem richtigen und wichtigen Projekt scheitern, bevor es in Gang gerät.



Personalmeldungen

Liebfrauenschule Sigmaringen

Zum Ende des vergangenen Schuljahres hat **StD Michael Fürst** darum gebeten, ihn aus gesundheitlichen Gründen vom Amt des stellvertretenden Schulleiters am Gymnasium der Liebfrauenschule Sigmaringen zu entbinden. Michael Fürst hat diese Aufgabe neun Jahre lang mit hohem Engagement wahr genom-



men. Die Schulstiftung dankt ihm für seinen Einsatz, seine konzeptionelle und organisatorische Arbeit und wünscht ihm vor allem gesundheitliche Konsolidierung.

Zu seiner Nachfolgerin wurde **StD Regina Gut** bestellt. Regina Gut ist als Lehrkraft für Biologie und Chemie seit 1990 an der Liebfrauenschule tätig und wurde 2009 zur Abteilungsleiterin bestellt. Für ihre neue verantwortungsvolle Aufgabe wünschen wir ihr alles Gute, eine glückliche Hand und Gottes Segen.

Dietfried Scherer

Verabschiedung von StD Schwester Dorothea Benz

„Das Herz weit machen, damit es nicht nur ganz viel Raum für Gott, sondern vor allem für den Nächsten hat.“ Dieser Satz ihres Ordensgründers Pierre Fourier ist unserer **Schwester Dorothea** eine Selbstverständlichkeit und dieses Herz wird unserer Schule wirklich fehlen, nachdem Schwester Dorothea aus dem aktiven Schuldienst ausgeschieden ist! Dasein für die kleinen und großen Sorgen im Alltag, die Anliegen der Schülerinnen und Kollegen ernst nehmen, immer ein offenes Ohr haben und Unterstützung anbieten, ohne sich aufdrängen – so kennen wir sie alle. Der nie versiegende



Schwester Dorothea Benz

Strom von ehemaligen Schülerinnen, die sie besuchen, zeigt vielleicht am besten die große Wertschätzung, die Schwester Dorothea von allen Seiten erfahren hat und erfährt.

Im Jahre 1960 beginnt die Laufbahn von Schwester Dorothea am Kloster – als Schülerin in der damaligen Sexta! Nach dem Abitur entscheidet sie sich für ein Leben in der Ordensgemeinschaft der Augustiner Chorfrauen, wird 1977 Lehrerin an den Klosterschulen Offenburg mit den Fächern Biologie und Chemie und übernimmt 1992 das Amt der stellvertretenden Schulleiterin unter dem Schulleiter Hans Entringer.

Im Rahmen eines feierlichen Dankgottesdienstes verglich der ehemalige Direktor der Klosterschulen Hans Entringer in einer berührenden Ansprache die fast zwei Jahrzehnte gemeinsame Schulleitertätigkeit mit den chinesischen Prinzipien des Ying und Yang. Mit ihrer unerschöpflichen Empathie und „ihrer Hartnäckigkeit und frommen Charme“ sei ihr vieles gelungen.

Direktor Scherer ließ es sich nicht nehmen, das „letzte Ordensmitglied aus einer Schulleitung der Schulstiftung“ persönlich zu verabschieden. Er verwies auf die Bedeutung der

Berufung, die für den Lehrerberuf unabdingbar sei. Auch habe Schwester Dorothea in idealer Weise das Motto der Diözesanversammlung befolgt: „Christus und den Menschen nah sein.“ Nach den Segenswünschen, zusammengestellt von allen am Schulleben Beteiligten, spendete Dekan Bürkle den Segen.

Während der weltlichen Abschiedsfeier verabschiedeten die Schülerinnen ihre scheidende „Doro“ mit gekonnten Tanzaufführungen im sonnenüberfluteten Kreuzgang. Auch bekam Schwester Dorothea ein Abschiedsbuch überreicht, in dem verschiedene Klassen ganz persönlich eine Seite gestaltet hatten.

Schwester Dorotheas Wirken als Lehrerin und stellvertretende Schulleiterin hat weit über die Schule hinausgestrahlt! Als radelnde Nonne ist sie stadtbekannt und wird auch sicherlich in Zukunft noch eine Botschafterin unserer Schule im weltlichen und kirchlichen Bereich bleiben.

Welches Fazit kann man nach den ersten Schulwochen ohne Schwester Dorothea in ihrem Büro ziehen? Wie wir alle erwartet haben, fehlen uns die schalkhaften Bemerkungen, das herzhaftes Lachen und die guten Gespräche mit ihr. Wir freuen uns aber über die Fortschritte, die Schwester Dorothea im Ruhestand in kürzester Zeit macht:

Munter radelt sie nun auf dem E-Bike durch



OSiR Dr. Antonia Falk, links
Realschullehrerin Verena Roschach, unten

Offenburg, digitale Bilder werden per USB-Stick im Fachgeschäft ausgedruckt und die Bedienung des Computers, der nicht immer ihr bester Freund ist, scheint immer müheloser von der Hand zu gehen!

Wilfrid Arens, OSiD, Klosterschulen Unserer Lieben Frau Offenburg

Mit dem Ruhestand von Sr. Dorothea Benz, die als Augustinerchorfrau über viele Jahre die Klosterschulen Unserer Lieben Frau in Offenburg mitgeprägt hat, schied das letzte Mitglied eines Ordens oder einer geistlichen Gemeinschaft aus der Leitungsverantwortung an den Stiftungsschulen aus. Dies markiert eine weitere Zäsur in der nun 25-jährigen Geschichte der Schulstiftung, die seit der Übernahme für die Ordensschulen garantiert, dass auch ein solcher Wechsel in der Leitungsverantwortung für die Schulen bewältigt werden kann.

Als Nachfolgerin von **StD Sr. Dorothea Benz** wurde **OSiR Dr. Antonia Falk** bestellt. Dr. Falk war selbst Schülerin an den Klosterschulen, bevor sie ihr Diplom in Chemie erwarb und in diesem Fach promovierte. Nach Tätigkeiten an den Universitäten Freiburg und Basel war Dr. Antonia Falk selbständig in der Umweltanalytik tätig. Nach dem Referendariat für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Chemie, Physik und NWT

unterrichtete sie als Studienrätin am Schiller-Gymnasium Offenburg.

Ebenfalls zu Beginn dieses Schuljahres konnte die neu geschaffene Stelle einer Realschulkonrektorin an den Klosterschulen Unserer Lieben Frau besetzt werden. Diese Aufgabe wurde **Realschullehrerin Verena Roschach** übertragen. Auch sie hat ihr Abitur an den Klosterschulen gemacht und dann an der Pädagogischen Hochschule Freiburg Mathematik, Chemie und Deutsch studiert und mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Nach dem Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Realschulen in Lorch begann Verena Roschach ihre eigenständige Lehrtätigkeit 2002 an den Klosterschulen.



St. Ursula Schulen, Villingen

Noch besteht das Arbeitsverhältnis mit Alrun Ebding, da sie aber einen Altersteilzeitvertrag geschlossen hat, endete der Dienst von **StD Alrun Ebding** als stellvertretende Schulleiterin an den St. Ursula Schulen in Villingen im letzten Jahr. Dieses Amt nahm Alrun Ebding über nahezu drei Jahrzehnte wahr. Sie hat dabei mit Verlässlichkeit, Engagement und vorausschauender Planung wertvolle Arbeit für die Schulgemeinschaft und unverzichtbare Unterstützung für die Schulleitungen geleistet. Als „gute Seele von St. Ursula“ war sie



Als Nachfolger wurde **OSiR Dr. Jürgen Brüstle** bestellt. Dr. Brüstle studierte an den Universitäten Freiburg und Dresden Geschichte mit Politikwissenschaft und Anglistik. Nach Promotion und Staatsexamen arbeitete er als Lehrer an den gewerblichen Schulen in Lahr und an der Deutschen Schule der Borromäerinnen in Alexandria (Ägypten). Daneben war er am Erzbischöflichen Archiv in Freiburg tätig.

Wir danken den ausscheidenden stellvertretenden Schulleitungen herzlich für ihre Arbeit und wünschen ihnen für ihren neuen Lebensabschnitt alles Gute.

Den neubestellten stellvertretenden Schulleitungen wünschen wir viel Freude bei ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit, eine glückliche Hand und Gottes Segen.

Dietfried Scherer

„Ich fühle mich hier einfach super wohl und aufgenommen.“

Jana, 11 Jahre

Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg



Anlaufstelle für Schülerinnen, Schüler, Eltern und Lehrkräfte. Ihre Hilfsbereitschaft und Zugewandtheit machte jedem, der mit ihr zu tun hatte, erfahrbar, was christliche Schule ausmacht.

Autorinnen und Autoren von FORUM Schulstiftung 59

Albrecht, Annette, Fachbereichsleitung – IN VIA Freiburg
Amann, Ulrich, OStD – Leiter der St. Raphael-Schulen – Gymnasium – Heidelberg
Arens, Winfrid, OStD – Leiter der Klosterschulen Unserer lieben Frau – Gymnasium – Offenburg
Baxla, Anna Patrizia – Theologin und freie Journalistin bei Konradsblatt
Botzke, Christian, StR – (Latein, Deutsch, Kath. Religion) Ursulinengymnasium Mannheim
Carella, Gabi – Schulsekretariat Mädchengymnasium St. Ursula, Freiburg – St. Ursula Gymnasium Freiburg
Czarnetzki, Christiane, Dipl. Päd. – Internatsleiterin an der Heimschule St. Landolin Ettenheim
Deck, Scholastika, Dr., OSB – Priorin der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba, Freiburg
Denz, Barbara – Diözesangeschäftsführerin IN VIA Freiburg
Dollhofer, Petra, StD – Stellvertretende Schulleiterin, Heimschule Lender, Sasbach
Entringer, Hans, OStD i.R. – ehemaliger Schulleiter (bis 2011) der Klosterschulen unserer lieben Frau, Offenburg
Fuchs, Mathias – Schulseelsorger an der Heimschule Lender, Sasbach
Gönnheimer, Stefan, Dr. OStR – Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Referent für Schulentwicklung und Evaluation
Harter, Markus, Realschullehrer – (Kath. Religion, Englisch, Musik), St. Ursula Schulen, Freiburg
Heider, Magdalena, Dr. StD – (Deutsch, Politik) Abteilungsleiterin am St. Dominikusgymnasium, Karlsruhe
Heizmann, Christoph, OStR – (Englisch, Deutsch) Heimschule St. Landolin, Ettenheim
Jensen, Elisabeth – Schulsekretariat Mädchengymnasium St. Ursula, Freiburg – St. Ursula Gymnasium Freiburg
Jost, Lisa – Schülerin KS I, Journalismus-AG, Ursulinengymnasium Mannheim
Kapp, Wolfgang – Diplom-Pädagoge, Theaterpädagoge, Künstlerischer Therapeut/Theater (DGfT) und Dozent an der PH Freiburg
Keck, Fridolin, Dr. – Generalvikar und Vorsitzender des Stiftungsrats der Schulstiftung
Kiefer, Gerald, OStD – Schulleiter am Werner-Heisenberg-Gymnasium Weinheim, bis 2006 Fortbildungsreferent der Schulstiftung
Klein, Peter, OStR – (Chemie, Biologie), St. Ursula Schulen Hildastraße, Freiburg
Klüppel, Christoph, StR – (Biologie, Politik, Gemeinschaftskunde, kath. Religion), St. Ursula Gymnasium Freiburg, Fortbildungsreferent der Schulstiftung

Kretschmann, Winfried – Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg
Ladenthin, Volker, Prof. Dr. – Lehrstuhlinhaber für Historische und Systematische Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn
Longin, Paula – Schülerin, KS I für die Journalismus-AG, Ursulinengymnasium Mannheim
Maier Wolfgang, OStR – (Geschichte, Biologie), St. Ursula Schulen, Freiburg
Mangold, Dorothea, Dipl. Soz. Päd., Dipl. Päd. – Internatsleiterin an der Heimschule Kloster Wald
Moser, Bernhard, OStD – Schulleiter des Kollegs St. Sebastian, Stegen
Nebel, Joachim, StR – (Biologie, Geschichte, Gemeinschaftskunde), Heimschule St. Landolin Ettenheim
Rappen, Dorothe, StR – Klosterschule vom Heiligen Grab, Baden-Baden, Vorsitzende der Gesamt-MAV
Romer, Martin, Realschullehrer – (Technik, Deutsch), Liebfrauenschule Sigmaringen
Salomon, Dieter, Dr. – Oberbürgermeister der Stadt Freiburg im Breisgau
Scherer, Dietfried – Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
Schindelbeck, Dirk, Dr. – Schriftleiter und Redakteur von FORUM Schulstiftung, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Freiburg
Schnatterbeck, Werner, Prof. Dr. – Schulpräsident des Regierungspräsidiums Karlsruhe
Schoppmann, Ute – Landesinstitut für Schulentwicklung Stuttgart
Schwörer, Ralph – Stellvertretender Direktor der Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg
Sebulke, Eva, OStR – (Deutsch, Sport), Mädchengymnasium St. Ursula, Freiburg
Storz, Elisabeth, StD – Abteilungsleiterin berufliche Gymnasien, Heimschule Lender, Sasbach
Tews, Gernot, OStR – (Deutsch, Chemie), Abteilungsleiter an den St. Ursula Schulen, Villingen
Waldraff, Dieter – Stabsstelle Kommunikation des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg
Walter, Katharina, Fachbereichsleitung – IN VIA Freiburg
Zimmermann, Thomas, Dr. OStR – (Deutsch, Sport), Mädchengymnasium St. Ursula, Freiburg – St. Ursula Gymnasium Freiburg
Zollitsch, Robert Dr. – Erzbischof, Apostolischer Administrator der Erzdiözese Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

KUNST AUS DEN SCHULEN DER SCHULSTIFTUNG

Perspektive, Johanna Stein

Klosterschulen Unserer Lieben Frau, Offenburg, Klasse 9



IMPRESSUM

ISSN 1611-342x

FORUM Schulstiftung.
Zeitschrift für die katholischen freien Schulen der
Erzdiözese Freiburg
23. Jahrgang

Redaktion:

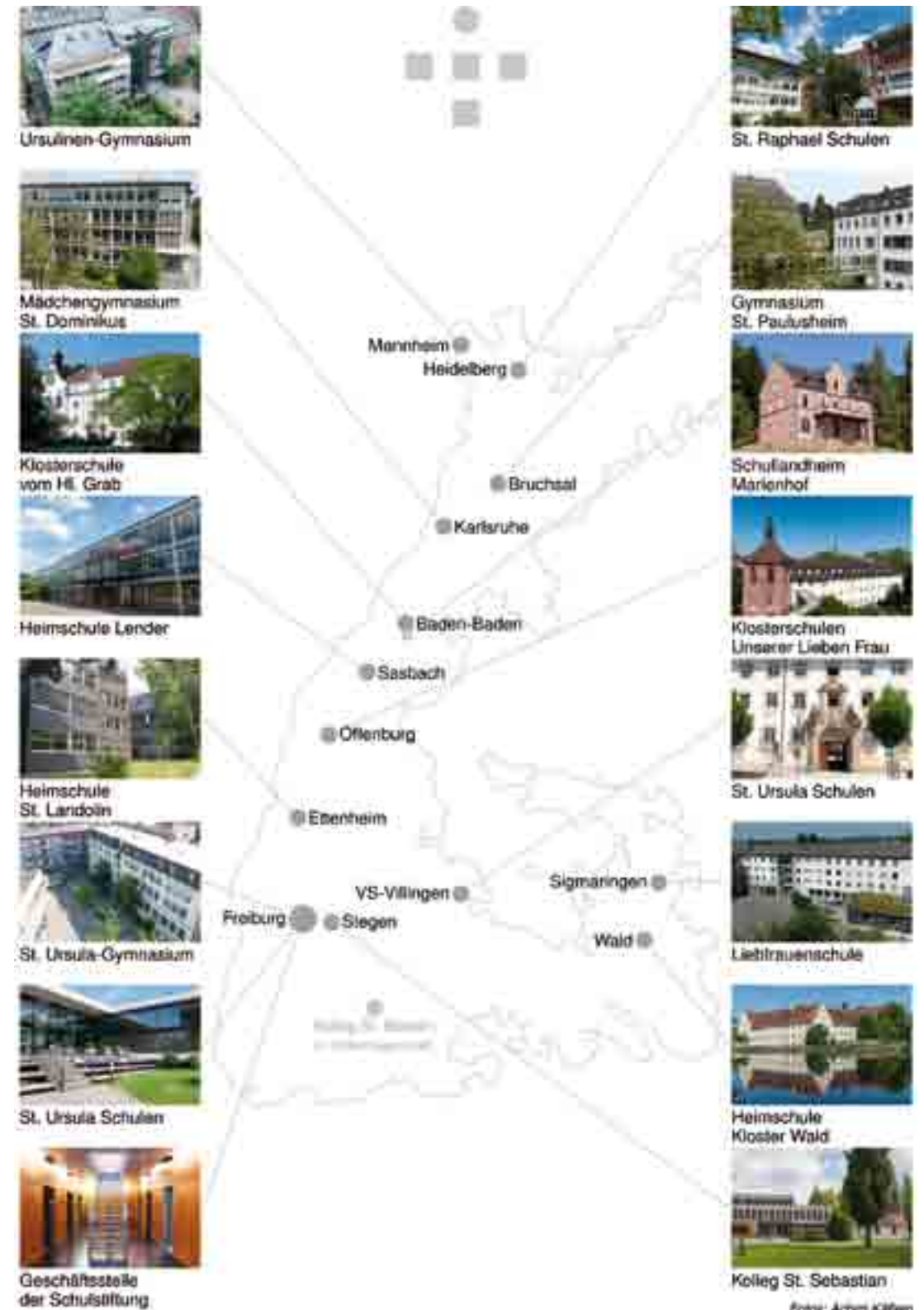
Dr. Dirk Schindelbeck (Schriftleitung)
Dietfried Scherer, Direktor der Schulstiftung
Ralph Schwörer, Stellvertretender Direktor der Schulstiftung
Studienrätin Katharina Hauser, Fortbildungsreferentin der Schulstiftung
Studienrat Christoph Klüppel, Fortbildungsreferent der Schulstiftung

Postanschrift:

Schulstiftung der Erzdiözese Freiburg, Münzgasse 1, 79098 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 2188-564, Fax: 0761 2188-556
E-mail: sekretariat@schulstiftung-freiburg.de
Internet: www.schulstiftung-freiburg.de

Layout: www.christopheberle.de, Freiburg
Umschlag: Achim Käflein, Freiburg
Druck: Franz Weiss GmbH, Freiburg

Sofern nicht anders ausgewiesen, stammen die Abbildungen aus dem Bereich der Schulstiftung.



Fotos: Achim Käflein

